Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Achter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Johann Gottfried von Herder's

Postscenien

zur

Geschichte der Menschheit.

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1828.

Vorrede des Herausgebers.

Der Strom vieler Jahrhunderte, die Menge der Stämme unseres Geschlechtes sind vorübergegangen: was lehrten sie? Daß alles seine Zeit, sein Schicksal, seine Nemesis, daß nichts Vollendung, nichts eine unerschütterliche Dauer hat; auf daß der Mensch die Zeichen der Zeit kennen lerne, und nach denselben den Bau seines Schicksals treibe, nie versinke im Unglück, im Glück den Uebermuth scheue, und nie schlaftrunken vom Zauber der Gegenwart vergesse, daß eine Zukunft ist. Was wissen, wie träumen wir über diese? Was ahnten die Väter vom Lande der Seelen, ihren Wanderungen, ihrem Wiederkommen! Der Ausgang des großen Schauspieles selbst, wird er fortschrittweise aufwärts laufen bis der Weltschau=

platz dem Geiste zu eng wird, oder von goldenen, silbernen, ehernen, eisernen Zeiten schmählich hinab in Moder und Schlamm, der Erhaltung unwerth? Diese Fragen, diese Ahnungen werden in dem vorliegenden Buche von einem weisen Schätzer der menschlichen Dinge mit dem sanften Schimmer beleuchtet, welcher aus dem unzugänglichen Dunkel bisweilen eine reine Seele bescheint, und Erwartungen in ihr weckt. Der Mensch dieser Welt wälzt bergan seinen Stein, und füllt das durchlöcherte Faß, umarmt statt einer Göttinn die Wolke, und unersättliche Wißgier nagt wie ein Geier sein Innerstes: wer wollte nicht gern den Orpheus hören, dessen goldene Leier von holden Geheimnissen besserer Zukunft, wenn auch nicht ganz verständlich, erklingt! Der göttliche Ton fällt auf das, der Unsterblichkeit würdige Herz. Der beste Beweis unserer ewigen Dauer ist individuell, in uns; das ewige Leben, so wie Gott, fühlt sich; so wenig Hand oder Fuß erwiesen werden, so wenig jenes, von sich selbst in uns Zeugende. Aber wie der Jüngling, dem eine Reise in die Schweiz oder Italien vorsteht, von den Ländern wohl gern oft reden

hört, so mag man einen Mann von großem, weitsehenden Blick, wie Herder, über dieselbe Welt unter anderer Sonne auch nicht ungern um seine Meinung vernehmen. Sein Geist hob sich bei solchen Gedanken; wie, da er in seiner letzten Stunde mit gleichsam schon verklärtem Blicke in's Land der Seelen hinübersah!

Um den Band an Größe den andern gleich zu machen, ist eine der schönsten Schriften des Verfassers, über den wechselsweisen Einfluß der Wissenschaften und Regierungen, beigefügt worden*). Sie ist älter als die merkwürdigen Erfahrungen der neuesten Zeit von den gleich betrübten Folgen des Mißbrauchs und der Abwesenheit aller Aufklärung. Diese haben ihren Hauptinhalt bestätiget. In allen Geschäften und Wissenschaften ist wahre Aufklärung nichts anders als richtige Bestimmung des Verhältnisses der Dinge. Falscher Wahn und Gedankenlosigkeit sind ihr beide gleich zuwider. Keine auf Ordnung und Kraft gegrün-

---

*) In dieser neuen Ausgabe mußte dieser Anhang hier weggelassen, und wird dem zweiten Bande der Briefe zur Beförderung der Humanität beigefügt werden.

dete, auf Dauer und Ruhm berechnete Regierung darf sie fürchten; ihren Mißbrauch nur die ungeschickten Regierungen, welche nicht Schritt mit ihr halten, oder die sorglosen, die von so einer Nebensache gar keine Kenntniß nehmen wollen.

Berlin, den 9. Dec. 1806.

Johann von Müller.

I.

Das eigene Schicksal.

Aus dem dritten Stück des ersten Jahrgangs der Horen, 1795.

Man hört so oft die Worte: „der Mensch hat doch ein eigenes Schicksal" „sein Schicksal verfolgt ihn; es hat ihn ereilet" oder: „das ist nun einmal mein Schicksal; ich muß mich drein ergeben;" man hört sogar diesen Ausdruck von Familien, Königreichen, von Ständen und Geschäften brauchen, daß es wohl der Mühe werth scheint, zu untersuchen, was diese Worte, an denen Trost und Schrecken, Furcht und Beruhigung, die kühnsten Unternehmungen, oder die starre Verzweifelung haftet, bedeuten. Wiederum sind die Ausdrücke: „jedermann baue sein Schicksal; man sey der Werkmeister seines Glücks;" oder „unser Schicksal hänge von Dem und Jenem, es sey Mensch oder Umstand, ab", daß auch diese, oft im gegenseitigen Sinne gebrauchten Worte der Untersuchung nicht unwerth scheinen. Ueberhaupt sind Redarten im Munde des Volks, sie mögen Irrthümer oder Wahrheit enthalten, nie unbeträchtlich. Und diese sind fast allen Nationen gemein; auch die

kultivirtesten Völker des Alterthums sprachen vom eigenen Schicksal, von einer doppelten Fortuna, einem glück- oder unglückbringenden Genius und Dämon, einer Moira; und wer auf die Zauberkraft gemerkt hat, die dergleichen Worte in den größesten Verlegenheiten, in den entscheidendsten Augenblicken des Lebens oft zur Bildung und Mißbildung eines ganzen Charakters haben, dem wird die Frage: „was ist denn das eigene Schicksal?" gewiß nicht unwichtig scheinen.

Jeder Mensch hat sein eigenes Schicksal, weil jeder Mensch seine Art zu seyn und zu handeln hat. In diesem Verstande nämlich bedeutet Schicksal die natürliche Folge unserer Handlungen, unserer Art zu denken, zu sehen, zu wirken. Es ist gleichsam unser Abbild, der Schatte, der unsere geistige und moralische Existenz begleitet. Daß es einen solchen Zusammenhang der Dinge, mithin auch allgemeine, beständige, mit uns fortgehende Resultate unserer Handlungen und Gedanken gebe, kann niemand läugnen: denn, wie die alte Philosophie sagte, keine Wirkung ist ohne Ursache, keine Ursache ohne Wirkung. Wie wir gegen andere handeln, so handeln andere gegen uns; ja sie werden von uns gezwungen, also zu handeln. Wer den Ton in Dur angibt, dem wird, früher oder später, in Dur geantwortet; es fordert dieß der natürliche Anklang, ich möchte sagen, der Wiederhall unserer Gedanken und Handlungsweise. Laß es z. B. seyn, daß eine Zeitlang der Starke gegen Schwächere übermüthig seine Kräfte gebrauche;

diese nehmen ab, und die Wirkung, der Ton seines Verfahrens in seinem und anderer Gemüth ist geblieben. Er findet einen Stärkeren, der mit ihm gleichmäßig verfährt, oder ihm siebenfach vergilt; ihn findet sein Schicksal. Laß es seyn, daß der Gutherzige lange unterdrückt werde; mit der Zeit werden sich andere Gutherzige zu ihm sammeln, und ihre Kräfte mit den seinigen vereinen. Er wird gerettet: denn auch seine Gutmüthigkeit stand im Buche der Zeit angeschrieben, und war nichts weniger, als verloren. So bei allen Gemüths-Charakteren, Tugenden und Lastern. Fleiß und Trägheit, Klugheit und Thorheit, Stolz und Niederträchtigkeit, die oft ein und dieselbe Seele besitzen und wechselnd theilen, Menschenhaß und Menschengefälligkeit, Selbstsucht und Liebe, alle haben und finden ihr Schicksal — früher oder später, nach der Stärke ihrer Kraft von innen, oder nach Umständen von außen; die Nemesis ist da, sie erscheint, sie ereilet.

Daß diese auf tausend Erfahrungen gestützte Wahrheit bezweifelt, daß sie irgend noch als Problem angesehen werden darf, zeugt nicht von der Blödheit unsers Verstandes, sondern von unserer blöderen Aufmerksamkeit in moralischen und menschlichen, als in andern physischen Dingen. Alle wissen wir, daß die Echo uns nur den Schall unserer Worte zurückgibt, daß, wie wir fragen, sie uns antworte. Niemand zweifelt daran, daß in eben dem Winkel, in welchem der Ball, die Kugel, das Hagelkorn, der Lichtstrahl anpralleten, sie auch abprallen; die Bewegungen der Kräfte im Stoß, im Druck,

im Reiben u. s. sind von der Mathematik nach ihrem innern Gehalt, nach Zeit, nach Medien, nach Form und Inhalt der Gegenstände unter allgemeine Gesetze gebracht und berechnet. Wie? und in der geistigen, der moralischen Welt, im Reiche der feinsten, der wirksamsten, der schnellesten Kräfte sollte es dergleichen Naturgesetze nicht, und überhaupt keinen *Zusammenhang* geben? Eben hier herrscht der feinste von allen; und ich glaube dem ersten Lehrer der christlichen Religion aus Einsicht und Erfahrung, daß, *wie wir geben, uns gegeben werde*, daß, *wie wir richten, auch wir unser Urtheil empfangen*; daß *das kleinste und größeste Gute und Böse*, seiner Art und Natur nach, *vergolten werde in dieser und jener Welt*. *Dem eigenen Schicksal* entgehet niemand; oder die Kette der Natur müßte brechen; das Licht müßte nicht mehr leuchten, die Flamme nicht mehr wärmen, der Schall nicht tönen; vorausgesetzt, daß menschliche Organe dieser Empfindungen fähig sind, und daß man alles im großen, unermeßlichen Zusammenhange betrachtet. Ich bin fest überzeugt, daß, je mehr unsere Aufmerksamkeit auf Dinge dieser Art gewandt, und unser reiner Sinn für den Zusammenhang der geistigen und moralischen Welt, an deren Daseyn jetzt mancher zweifelt, geschärft würde, uns ein neues Licht hierüber aufgehen müßte.

Ehe uns dieses als Wissenschaft aufgeht, lasset uns in unserem Busen unser *eigenes Schicksal* als einen Apollo befragen. An welchem Unfall war nicht unser Unbenehmen, an welchem Unglück nicht

unsere Thorheit schuld? Wir säeten frühe, was wir später erndten, und erndten werden. Auch fehlte uns zu diesem Verhältniß niemals in unserm Herzen der Exponent, der Weiser. Gehe (sagt mein Blatt), geliebter Leser, auf einem Spaziergange etwa, wenn du das Laub sprossen, die Blüthe treiben, die Bäume Frucht tragen, die Blätter fallen, oder das gesäete Korn unter dem Schnee begraben siehst, gehe die vornehmsten Auftritte deines Lebens durch, so rasch oder so langsam, als du die Schritte zählest. Von der Art an, wie du in der Kindheit deine Wärterinn oder deine Eltern, deine Freunde und Gesellen, deine Lehrer und die Geliebte deiner Jugend behandelt, wie du nachher jede deiner Situationen, vollendet und unvollendet, mißvergnügt oder befriedigt, beleidigend oder beleidigt verlassen hast, wie du jeden Augenblick nütztest, oder sorglos vorbeistreichen ließest, Menschen belogst oder großmüthig, edel, unschuldig, liebevoll warest: so, wird dir dein Herz sagen, ward und wird dir dein Schicksal. Vieles, wird es dir sagen, ist noch ungebüßt; vieles reift noch zur Erndte. So schamroth du jenem und diesem vor's Auge treten mußtest: so gewiß ist dieß innere Auge in dir, und keine Treulosigkeit, keine Unachtsamkeit ist in die Lüfte verflogen. Den Ego, der sie beging, trägst du mit dir; das Buch der Zeiten ist in deinem Herzen; deinem Bewußtseyn kommen, oft an sehr unrechtem Ort und unerwartet, alte Schulden zurück; jeder falsche Wechsel, der andere kränkte und mürbe gemacht, kommt dir zur Rechnung. Die Zeit ist ein strenger Buchhalter, ein wahres Continuum der Dinge, das nichts

übersieht, das nie belüget. Frage dein Herz, und es wird dir sagen, was gebüßt sey, oder was noch gebüßt werden müsse: denn dein Schicksal ist der Nachklang, das Resultat deines Charakters.

Das Schicksal scheint inkonsequent mit uns zu handeln, weil wir selbst inkonsequent sind. Es ist mächtig groß, weil wir selbst sehr klein sind.

Gewöhnlich legt man dem Schicksal Inkonsequenzen bei und nennet diese Zufall. Es gibt Zufälle in der Welt, und deren sind unendlich viele; um so mehrere treffen uns, je mehr uns alles Zufall ist, d. i. je weniger wir konsequent handeln. Da wird uns zuletzt alles Zufall. Das Wort Schicksal deutet indessen ganz etwas anders an, eine Reihe, eine unwandelbare Ordnung, nach festgestellten Grundsätzen, seyen diese in unserem oder in einem höheren und dem höchsten Gemüthe. Es wäre sehr anmaßend zu denken, daß im ungeheuern Inbegriff aller Dinge nirgend eine Konsequenz sey, als die das schwache menschliche Gemüth hineindichtet.

Gerade umgekehrt sehen wir die ungeheuerste Konsequenz im Reich der Natur, und finden den Samen der Inkonsequenz allein in uns; und finden zu eben der Zeit, daß diese Inkonsequenz, als ein Attentat gegen die zusammenhängende Natur, uns mächtig strafe. Kein Verbrechen solcher Art findet Verzeihung; weder durch Reue kann es gebüßt, noch durch Thränen versprochener Aenderung weggeheuchelt werden. Und so lange die Menschen nicht die

thörichte Vermessenheit aufgeben, „sie können dem Gange der Natur Trotz bieten, und, als überirdische Wesen, die Gesetze derselben ändern," so lange verfolgt und ereilt sie billig ihr Schicksal.

Nicht der Mensch, keine Klasse von Menschen, hat die Gesetze der Natur gestellt; unter ihnen ist er da, und Er muß ihnen gemäß leben. Kleinheit des Geistes also ist ein Attentat gegen die Majestät der Natur, und muß als solche ihr Schicksal finden. Vom frechen Stolze gezeugt, von lüsterner Trägheit empfangen, von sinnloser Gewohnheit gesäugt und von Schmeichelei erzogen, was kann sie anders seyn und geben, als was sie ist? Vernunft- und gesetzlos könnte sie die Ordnung der Dinge ändern? Groß, so lange das Andre um sie her klein ist; stark, so lange man keine andere Stärke kennet, kann sie leicht in die narkotische Ueberzeugung gerathen, daß außer ihr nichts groß und stark sey; ändern sich die Umstände, erwachen andere Kräfte, so ereilt die kleine Schwachheit ihr Schicksal.

Gleicherweise sträubt sich die Natur des Gesammten gegen den Egoismus: denn was ist ein Mensch, wenn er auch der weiseste, der stärkste, der kühnste wäre, gegen den Inbegriff der Dinge um ihn her, und gegen die Folgen der Zeiten nach ihm? Welcher Mensch findet nicht seines gleichen? welches Talent erlebt nicht die Zeit, daß man seiner genug habe? welche selbstsüchtige Macht muß nicht der Allmacht weichen, die um sie her ist? Sehet hier den vergrünten Baum, die veraltete hohle Weide, dort den eingestürzten Berg, hier die abgemähete

Flur, dort den zerfallenen Thurm, hier die verstummte Nachtigall und Lerche; alle sind, wozu sie die Natur, ihr Schicksal geordnet. Keine Nachtigall schlägt im Winter, und kein Palmbaum hat eine Cypresse zu seyn begehret.

Hier also liegt das sogenannte eigene Schicksal der Verfassungen, Stände und Reiche. Sofern sie ein mechanisches Gerüst sind, wer mag der Natur der Dinge widerstreben, daß jedes nicht einmal als das, was es ist, erscheine? Die alte Treppe zerfällt; die alte Latte wird unbrauchbar; dieß Dach schützet nicht mehr; jener Stuhl ist morsch und mürbe; was hat sie in solchen Stand gesetzt, als die Zeit und die Nachlässigkeit der Hände, die jenes Dach nicht besserten, diesen Stuhl nicht erneuten, die thaten, als ob das Schicksal ihnen dienen sollte, und sie durchaus nicht dem Schicksal dienten? Sie also waren inkonsequent gegen die konsequente Reihe der Dinge, gegen die zusammenhängende Kette von Wirkungen und Folgen. Sollen wir nun wünschen, daß Luft und Zeit gegen alles, nur nicht gegen diese arme hohle Weide, gegen diese Treppe, gegen diesen morschen Stuhl, sich als Luft und Zeit erweisen? Sollen wir wünschen, daß der Argus mit tausend Augen sie nur gegen diese Gegenstände verschließe, mithin sein ganzes Geschäft des Wachens aufgebe? So nah uns diese Wünsche liegen, so werden wir ihnen entsagen, wenn wir bemerken, daß der Genius der Welt der zartesten Lieblingsneigung, die gegen sein Geschäft ist, nicht schonen könne: denn dieß Geschäft ist nichts, als zu zeigen, daß jedes sey, was es ist, daß das Veraltete veraltet

altet sey, daß das Todte nicht mehr lebe. Wenn Menschen dieß nicht durch Vernunft begreifen wollen, lernen sie es durch Erfahrung.

Man durchgehe den Kompaß seines eigenen kleinen Schicksals; das Meiste, das wir ihm zur Inkonsequenz anrechneten (das große Rad der Dinge ausgenommen, auf welches wir geflochten sind, und das wir nicht zu lenken vermögen), rührte von unserer eigenen Inkonsequenz her. Wir blieben unserm Beruf nicht treu; wir gingen aus unserm Charakter; da verfolgte, da ereilete uns das Schicksal, d. i. unsere Inkonsequenz stieß gegen seine konsequente Natur an und zerstieß sich die Stirn oder dem Faß den Boden. Wir fühlten, daß wir nicht so handeln sollten; wir handelten also, und es mißlang; da sagen wir dann: „Jener Mensch ist mir immer ein fataler Mensch gewesen; ich fühlte, daß ich mit ihm nichts zu schaffen haben sollte, und widerstrebte meinem warnenden Dämon.“ Da nennen wir sogar den Ort, die Zeit, die Stunde fatal, sind gewohnt, den unschuldigsten Dingen Schuld beizumessen, und sie uns als Dienerinnen des Schicksals mit düstern Farben zu bezeichnen, bloß und allein, weil sie uns an unsere Inkonsequenz und Schwäche, an den gebrochenen Bund mit unserem Bewußtseyn, vor dem heiligen Altar unseres Herzens erinnern. Sollte man die Menge der Unglücklichen abhören, die nach ihrem eigenen Bewußtseyn durch ihre Schuld unglücklich wurden, so würde sich immer das Bekenntniß wiederholen: „nur durch Schwäche, durch Ungehorsam gegen mich, durch Inkonsequenz ward ich unglücklich.“ — Also

Vermeide Jeder, so viel er kann, der Sklave einer fremden Bestimmung zu werden, und baue sein eigenes Schicksal.

Am Loose eines andern, der uns nahe ist, Antheil zu nehmen, ihm, wo wir können, mit Rath zu helfen, seine Last zu erleichtern, sein Glück zu fördern, gebietet uns allen Menschenliebe, oft Freundschaft, Pflicht und Tugend. Aber uns selbst, vielleicht auf Lebenslang, zu verlassen, um einem fremden Genius zu dienen, ihm mit Aufopferung unserer selbst blind zu folgen, das verbietet uns unser Genius, der, wenn wir seine Warnung nicht achten, zu seiner Zeit dafür hart strafet. Es gibt imperatorische Menschen, die von der Natur dazu bestimmt zu seyn glauben, die Führer anderer zu seyn, in entscheidenden Augenblicken über ihr Schicksal zu gebieten und es mit einem Wink zu lenken. Wohl, wenn sie auch Herren dieses Schicksals wären, und ihre Macht sich bis in die Brust des andern erstreckte, dessen Verhängniß aus ihrer Meinung sie zu bestimmen wagen. Da dieß aber nicht ist, so bleibet dem, der andere für sich rathen, wählen, sorgen ließ, zuletzt nichts übrig, als entweder die von einem fremden Verstande verwickelten Fäden mit eigenem Verstande, so gut er kann, aufzulösen, oder dem Wagen des andern, der über sein Schicksal gebot, demüthig zu folgen. Will er großmüthig ein Auge auf dich werfen, und mit den Zügeln, in denen du daherschleichst, seine Hand bemühen, so ist's Gnade; wo nicht, so schreibe dir's selbst zu, wenn du dafür geachtet wirst, wofür du dich selbst achtetest, da du dich als eine unbedeutende Zahl der vollen Nummer

beigeselltest. Versöhne deinen Genius, so viel du kannst, und mache dich selbst geltend.

Es gibt Verbindungen in der Welt, da das Schicksal eines Menschen durch Naturgesetze an das Schicksal des andern geknüpft ist. So folgt das Weib dem Schicksal des Mannes, und es ist jederzeit etwas gefährlich, wenn Er dem Schicksal des Weibes folget. So sind Unmündige an den Rath und Willen, an den Stand und die Beihülfe ihrer Eltern und Vormünder geknüpft; bald aber lehrt der Vogel seine Jungen fliegen, und wenn sie den Flug erlernt haben, treibet der Adler sie selbst aus dem Neste. Durch Bande der Liebe und des Zutrauens sind Freunde verknüpft; es schlägt in ihnen Ein Herz; ihre gemeinschaftliche Seele sorgt für einander. Zeiten der Gefahr, Unternehmungen voll Muth und großer Gesinnung erheben, stärken, verknüpfen die Seelen, jeder vergißt sein Ich, und wohnt in der Brust des andern oder vielmehr am gemeinschaftlichen Ziele. Lebens-Verhältnisse einer langen Bekanntschaft, die süße Gewohnheit einer dauernden Vertraulichkeit und Freundschaft, bringen stille Gemüther sehr nah und enge zusammen, daß der Eine dem Schicksal des andern wohl auch im Tode selbst folget. So wünschte Horaz mit seinem Mäcenas zugleich zu sterben; ihm ward sein Wunsch gewähret: er starb Ein Jahr nach ihm. Und so ist's eine bekannte Sache, daß alte Freunde, liebende Ehegatten einander im Tode oft nachfolgen; der Eine Theil blieb verwaiset zurück, konnte und wollte keine andere Bande knüpfen; er folgte dem

andern an der sanften Hand eines gemeinschaftlichen Schicksals.

Was Natur und Liebe thut, wird Selbstsucht, Ehrgeiz, angeborner oder gewohnter Befehlshabergeist nie vermögen. Diese trennen die Gemüther, statt sie zu verbinden; denn auch nach langer Täuschung kommt der Gefesselte auf den traurigen Erfahrungssatz zurück: „Du wirst nicht geliebt, nicht geachtet." Und da mangelnde Liebe und Achtung durch nichts ersetzt werden kann, so lösen sich manche mühsam-zusammengehaltene Verbindungen endlich in jenen Schluß einer Vorlesung über die Freundschaft auf: „meine Freunde, es gibt keine Freunde," als die das Herz, die Natur, und eine lebenslange Erfahrung knüpfte.

Es gab Zeiten, da eine Menge Menschen mit ganzem und süßem Zutrauen ihr Schicksal an das Schicksal eines großen Mannes, sogar seiner Familie, knüpfte: ihn ließ sie für sich denken und wollen; sie vollbrachte seine Befehle, als wären diese von ihnen selbst gestellt und bekräftigt. Dieß Zutrauen konnte nicht anders aufkommen und gedeihen, als dadurch, daß der große Haufe sah: „er befinde sich bei diesem Zutrauen wohl: das Glück, die Würde, die Thätigkeit des großen Mannes sey wirklich sein besserer Genius, sein Schutzgeist." Sobald sich aber diese Verhältnisse änderten, oder gar verkehrten, so daß sichtbarer Weise das Glück des Führenden nicht eben oder immer das Glück des Geführten, ja jener sogar auf Kosten der Unglücklichen glücklich war: so mußte sich natürlich das Band dieses hingebenden Zutrauens schwächen; zumal wenn man von Seiten der

Führer sich alle ersinnliche Mühe gab, dem Volk eindrücklich zu machen: „das Glück, die Macht, der Wille, die Würde, die Ergetzungen des Hirten seyen eine separate Oekonomie und nicht das Schicksal der Heerde." — Seitdem wurden es eitle Schmeicheleien, wenn die Römer, bei dem Genius ihres Imperators, als bei ihrem Gesammt-Genius, schwuren; sie wußten alle, daß der Geist Tiberius, Caligula, Claudius, Nero und ihrer Konsorten dieß nicht sey. Indessen blieben sie bei der Familia Julia, Flavia, und ließen zuletzt Soldaten den Mann wählen, an den das Schicksal des Reichs geknüpft seyn sollte. Wie in jedem Stande die Besten nur die Wenigsten sind, so waren es auch unter den Imperatoren nur die Wenigsten, die ihren hohen Beruf, „Schicksalsgötter des Reichs zu seyn," nicht nur kannten, sondern auch edel erfüllten. Auch als Imperatoren waren sie Beamte, Privatpersonen, auf denen die Last des Reichs ruhete, an die das Schicksal der Völker geknüpft war.

Ohne die mittleren Jahrhunderte zu durchgehen, wollen wir nur Eins bemerken, dieß nämlich: daß Kultur, d. i. der wahre Geist der Aufklärung, zwar das blinde Zutrauen schwäche und das alberne gar zerstöre, dagegen aber ihrer Natur nach das gegründete Zutrauen desto unverletzlicher mache, indem sie es zur Regel der Vernunft selbst erhebet. Je mehr der leere Wahn, der an unwesentlichen Dingen hing, schwindet, desto mehr lernt man dem Wesentlichen vertrauen und sich unter ein Schicksal, dessen Gesetze man erkannt hat,

fügen. Alle Verirrungen des menschlichen Verstandes, alle gräuelvollen Scenen, die von wilden oder verkappten Leidenschaften gespielt werden, aller verlarvte Betrug muß, wenn er in seiner Natur oder in Folgen erkannt wird, zuletzt auf Grundsätze der Wahrheit führen; und diese können in unserm Kapitel keine andre seyn, als daß, so viel möglich, jeder Mensch die Macht, die Geschicklichkeit und Bequemlichkeit erhalte, unter Gesetzen des öffentlichen allgemeinen Wohls, sein Schicksal selbst zu leiten. Will er's einem andern vertrauen, so wird's ihm niemand wehren; er merke sich aber dabei eine geprüfte Erfahrung, daß der, der uns viel Gutes erzeigt hat, oft wider seinen Willen uns auch Böses erzeigen könne, so daß zuweilen auch hier die Schalen der Wage im Verfolg der Zeiten gleich schweben.

Das Leben des Menschen ist auf Lebenszeiten berechnet: so auch sein Schicksal. Eine Begebenheit ist auf Momente berechnet: so auch ihr Schicksal.

Ueber den Zusammenhang der menschlichen Lebensalter bedarf es keiner Dissertation; wir erkennen sie alle und sehen ihren Bau auf einander. Wer im Frühlinge nicht säet, wird im Sommer nicht erndten, im Herbst und Winter nicht genießen; er trage sein Schicksal. Wer als Greis thun will und nicht mehr zu thun vermag, was er als Jüngling mit Ehren thun dürfte, geräth an eine unrechte Hora; er trage sein Schicksal. Jedermann hat hierüber den Kompaß in sich, der ihm sagt: „jetzt ist es Zeit; jetzt nicht mehr Zeit. Die Stunde ist

vorüber.“ Will er das Schicksal herausfordern, so wage er's auf seine eigene Kosten. In der Jugend darf man wagen; das Glück, sagt man, ist ein Weib; es gefällt sich an Etourderieen der Jugend. Wehe dem aber, der diese über den Punkt bis zum Alter hinaus treibet! Wehe dem, der von allen Wagnissen jüngerer Jahre, in welchen das Glück ihm beistand, nichts als einen übeln Namen und ein Bewußtseyn lauter nichtiger, verfehlter Plane davon trägt! Er hat sich einen übeln Winter bereitet, und darf nicht eben mit Freude sagen: „das ist mein Schicksal.“

Von Schriftstellern und berühmten Männern braucht man den Ausdruck: „um diese Zeit hat er geblühet.“ Von berühmten und glücklichen Schönen sagt man ein Gleiches. Mancher blühete, wie der Feigenbaum, früh, ehe noch seine Blätter da waren; die Blüthe ging bald vorüber. Mancher, wie der Mandelbaum, spät und bei grauen Haaren; daher er auch seine Blüthe in's Grab nimmt. Der nüchterne Mann, der sich die Sophrosyne zur Freundinn erwählte, weiß, wenn er blühen und nicht mehr blühen, wenn er Früchte bringen soll. Er will und mag seine Jugend nicht verlängern, nicht das Höchste seines Lebens zu einem noch höheren treiben; sondern bereitet sich, so lange es seyn kann, zu bestehen, und allgemach hinabzuschreiten. Die Göttinn Nüchternheit bewahrt ihn vor dem bösen Schicksal, sich selbst zu überleben. Er ändert seine Kleider nach der Jahrszeit, und erlebt zuweilen im Herbst eine verspätete Rose, oder nach ruhig

durchlebtem Winter die ersten Veilchen eines neuen Frühlings.

Traurig ist's aber, wenn eine schlechte Verfassung der Menschen den Greis wider seinen Willen zum Jünglinge, zu einem Brautwerber des Glücks, der Gunst und des Beifalls mit grauen Haaren macht, damit er und die Seinen nicht Hungers sterben. Hinter dem fünfzigsten Jahre sollte wohl kein würdiger Mann mehr betteln dürfen, wenn er dreißig derselben in nützlicher Arbeit hingebracht hat. Meistens hat sich in diesen dreißig Jahren die Welt und er selbst so verändert, daß er nicht mehr von vorn anfangen kann; so wenig es dem Strom, der dreißig Meilen fortfloß, zuzumuthen ist, daß er zur Quelle zurückkehre. Einen verdienten Mann im Alter seinem Schicksal zu überlassen, ist eine Undankbarkeit, von der auch die Wilden nichts wissen, bei denen das Alter geehrt ist, und der Jugend mit seinem geprüften Rathe dienet.

Jede Begebenheit endlich hat ihre Momente des Daseyns; vom Kleinsten fängt sie an, steigt langsam oder schnell zu einem Höchsten, von welchem sie wieder zum Minimum sinket. Wer diese Begebenheit veranlaßt oder in sie wirkt und eingreift, oder ihr entgegen strebet, hat diese Momente ihres Schicksals zu bemerken. Manches Feuer läßt sich im Funken ersticken; wer aber, wenn die Flamme auflodert, blind in sie hineingreift, verbreitet sie eher, als daß er sie dämpfe. Was nicht gerettet werden kann, brenne; man sondere das Nächstgelegene von ihm ab, daß es an diesem fremden Schicksal nicht Theil nehme. Ueble Barmher-

zigkeit, die den umherfliegenden Funken und Feuerballen Häuser und Kammern öffnet! In aller Geschichte waren die Helden des Schicksals, die den Gang der Begebenheiten, die kritischen Tage der Krankheit, überhaupt die Reife der Dinge gesund zu beurtheilen wußten. In eignen Unternehmungen nutzten sie die Schwäche sowohl als die Stärke der Menschen, erweckten was in Trägheit schlief, veränderten durch neue oder neugebrauchte Hülfsmittel den Gang der alten Gewohnheit, brachten ihre Gegner aus der Fassung und wandten die Unglücksfälle selbst zum Glück an. Fremden Unternehmungen setzten sie sich am kräftigsten dadurch entgegen, daß sie solche entweder im Keim vernichteten oder den Apfel reifen ließen, bis er in ihren Schoos sank. Statt neuer Tafeln des Schicksals sicherten sie sich, und ließen jede Hora ihr Werk vollenden.

Sehr unterrichtend ließen sich diese Anmerkungen mit Beispielen der Geschichte belegen, und auf große oder kleine Veränderungen der Welt anwenden; wir wollen indeß lieber, den vorigen Grundsätzen gemäß, noch einige Schicksalsworte durchgehen, deren Mißbrauch viel Böses stiftet.

Man spricht z. B. von glücklichen oder unglücklichen Menschen; „jene dürfen sich alles erlauben und es gelingt; diese verfolgt auch bei den besten Unternehmungen ein Unhold, ihr unglückliches Schicksal.“

Der Ursprung dieser Benennungen fällt in die Augen. Es gibt, wie man sagt, glücklichgeborene Menschen, denen alles geräth, denen alles wohl ansteht. Ihr Anblick gewinnt die Herzen, ihr

Betragen schafft ihnen Freunde, ihre Zuthätigkeit zu Menschen bringt Menschen auf ihre Seite, ihre Behendigkeit, ihre Klugheit lässet sie nicht leicht einen Mißgriff thun, dieß Glück flößt ihnen Zutrauen zu sich, andern Zutrauen zu ihnen ein, es macht ihnen Muth — nur daß dieser Muth kein Uebermuth werde! — Auch sie haben einen höchsten Punkt, den sie nicht überschreiten dürfen; sonst sagt das alte Sprichwort: „die hohen Steiger fallen gern; die guten Schwimmer ertrinken gern." Julius Cäsar, der diese Zuversicht zu sich in hohem Maß und doch nicht im Uebermaß hatte, der mit so vieler Würde sprach: „fürchte dich nicht, du fährst den Cäsar", und sich auch in den letzten Tagen, da er schon mißtrauisch zu werden anfing, dennoch der Republik unentbehrlich und sicher glaubte, irrte sich an seinem Glück; er ward ermordet.

Der Gedanke, daß uns das Unglück verfolge, ist ein böser Dämon; er macht trübsinnig, scheu, verzagt, mißtrauend, unzufrieden mit sich und andern, endlich kühn, verzweifelnd; er wird also seiner Natur nach unseres Unglücks Vater und Stifter. Frühe muß man diesen bösen Geist vertreiben, und einem jungen Mann nicht durch Worte, sondern durch wohlbestandene Proben zeigen, daß er Glück habe. Ein Freund thut hier oft mehr, als ein Lehrer; Pylades und Minerva heilten den jungen Orestes. In späteren Jahren kommt es bei diesem Gedanken darauf an, daß man sich frage: „weshalb man unglücklich seyn müsse?" Ist's, weil alte Schulden auf uns liegen, so büße man diese und zahle sie ab; so

lange leide man in der Stille. Oder weil man in sich eine ungesellige, widrige Denkart bemerkt; wohlan! so werde ein Arzt deiner selbst; in dir ist das Uebel, und die Vorsehung wird (glaube es) auf tausend dir jetzt unbekannte Weisen deinen Bemühungen beistehn. Oder meinst du, du seyst für andre ein Unglück bringendes Wesen; forsche auch diesem schwarzen Gedanken nach, woher er komme? Versuche es, und widerlege ihn durch die That. Deine Proben werden glücklich seyn, Herzen werden dir entgegen kommen; du wirst überzeugt werden, daß du zum Glück da seyn könnest, weil du zu ihm da seyn sollst. Die Natur und dein Herz werden ja nichts Unmögliches als Pflicht von dir fordern.

Wenn's unglückbringende Menschen gibt, so sind es nicht diese trübsinnigen, sondern jene kecken, stolzen, frechen Menschen, die sich dazu berufen glauben, alles zu ordnen, ihr Bildniß jedermann aufzuprägen. Verstanden und mißverstanden machen diese viele Verwirrung; sie rücken die Stühle von ihrem Ort, rücken Menschen aus ihrem Gedankenkreise, prägen diesen ihre Grundsätze ein, nach denen jene doch nicht handeln können, und verwüsten damit menschliche Gemüther. Gut, daß diese Dämonen, sie mögen offenbar oder verstohlen handeln, selten erscheinen; wenige von ihnen können auf Generationen Unglück verbreiten. Gegen sie aber sollten sich alle gesetzten Gemüther vereint wapnen.

Man spricht oft von unglücklichen Familien; und warum sollte es deren nicht geben? Erben sich nicht falsche Grundsätze und Gedankenverwir-

rungen, böse Anlagen und Leidenschaften wie Seuchen und Gebrechen fort? und werden sie nicht oft durch Erziehung genähret? Die Geschichte zeigt uns Exempel derselben und gibt uns zugleich guten Rath an die Hand. Kannst du, so heile das Familien-Uebel; und es wird eine gesunde Sprosse hervorblühen, die den Unglücksnamen hinwegnimmt, die vom bösen Dämon das Haus reinigt. Kannst du es nicht, so knüpfe, wenn der scheue Genius dich warnt, dein Schicksal nicht an das Schicksal des dir gefährlich scheinenden Hauses. Oft, singet Horaz,

— traf den Unschuldigen
Zusammt dem Schuld'gen Jupiters Rächerstrahl.
Mit hinkendem, doch sicherm Tritte
Folgt dem Verbrecher die ernste Strafe.

Wenn es aber unglückliche Familien gibt, warum sollte es nicht auch glückliche geben? Es gibt deren, die Wahrheit, Verdienst und Geschichte ausgezeichnet haben; ihnen sich zugesellen, gibt Aufmunterung, Trost und Muth. Die Laren und Penaten, die Genien der Geschlechter sind heilige Götter; natürlich aber nur in dem Heiligthume, das ihrer werth ist.

Sonst ist's überhaupt keine menschenfeindliche Regel der Klugheit, sich vor denen zu hüten, die (wie man sagt) das Schicksal ausgezeichnet hat. Wie man nicht gern und auf's Gerathewohl einen Dienstboten annimmt, der von seinen vorigen Herren mit oder ohne Grund weggejagt worden, wie man dem nicht eben am liebsten sein Geschäft anvertrauet, der wegen mißrathener Geschäfte berühmt

ist, noch den zu seinem Rathgeber erwählen wird, dem bisher alle seine Plane verunglückten; so wird man immer auch behutsam seyn müssen, einem notorisch-Unglücklichen ein Geschäft zu überlassen, bei dem es auf Glück ankommt; und bei welchem Geschäft käme es, im rechten Sinne des Worts, darauf nicht an? Wer bürgt dir dafür, daß er an seinem Unglücke ganz unschuldig war? wer ist dir, bei seinem besten Willen, für dein Geschäft Bürge? Oder willst du die Probe machen, das Glück zu belehren, daß es gegen ihn unrecht gehabt habe? — Was hängt weniger mit uns zusammen, als unser Name? und doch zeigt die Geschichte, daß es Fälle gibt, wo man wohl thut, sogar unglücklich-geglaubten Namen auszuweichen. Wie oft hängt der Menschen Wahn an einem Wortschall! und wie vieles hängt nicht, bei Glück und Unglück, am Wahn der Menschen!

Im schönsten Sinne des Worts ist mein eignes Schicksal, das ich mir selbst durch Arbeitsamkeit, Mäßigung, Genügsamkeit, Verstand und Tugend erwerbe. „Wozu Jemand Lust und Liebe hat, das bekommt er sein Lebenlang genug,“ sagt das schöne deutsche Sprüchwort; es kommt also nur darauf an, daß man zum Rechten und Besten Lieb' und Lust habe, und es mit unablässigem Fleiß treibe. Früher oder später kommt man gewiß zum Ziele. Was einem Gott beschert, nimmt ihm St. Peter nicht; item: Gott begegnet manchem, wer ihn nur grüßen könnt — eine Reihe dergleichen sinnbildliche Redarten in unserer alten

Sprache sind von der treffendsten Wahrheit. Das Nicht zu viel! Maß ist zu allen Dingen gut! rathen sie uns treuherzig an, und vom falschen Zutrauen, vom Umherlaufen, von der Allthuerei treuherzig ab. Das „vierzehn Handwerk, fünfzehn Unglück" ist ein goldenes Wort; desgleichen: „du hast viel zu schaffen und wenig auszurichten." „Wer auf Gnad dient, den lohnt man mit Barmherzigkeit." „Wer's kann, dem kommt es. Recht findet sich" u. s. Sey, wer du seyn sollst, und thue das Deine; so wird dich das Glück, dein gutes Schicksal ungesucht finden; die schärfste Wage deines, keines fremden Schicksals ist in dir.

Jetzt sollte ich noch vom eignen Schicksal ganzer Nationen reden, von dem in der Geschichte vortreffliche Sibyllenblätter enthalten sind; einer andern Hora können sie werden.

II.

Das
Geheimniß der Geschichte.

Es ist eine alte Bemerkung, daß der Vater der griechischen Geschichte, Herodot, nicht nur den Gang derselben nach Homer geordnet, sondern daß auch der im ganzen Werk herrschende Gedanke, die Seele desselben, episch sey. Daß sie nicht anders als also seyn konnte, und was dieß Wort für die Geschichte in sich schließe, ist jetzt das Thema unserer Betrachtung.

Erstlich: Was wir in der Geschichte begegnen, wuchs aus kleinen, unbemerkten, fast unmerklichen Anfängen heran; wer säete diese Keime? wer führte ihnen gedeihende Witterung zu, und zog aus ihnen Blüthen und Früchte? indeß andere, wie durch die Macht eines bösen Schicksals, untergingen, oder mühsam emporkamen.

Zweitens: Was hiebei vom Willen des Menschen abhängt, ist gegen das unsichtbare Mächtige, das ihn freundlich oder feindlich umgibt, so

wenig und so schwach. Der Augenblick übereilt ihn. Wie aus einem Hinterhalt brechen unvorgesehene, unabwendbare „Schickungen" hervor; wie mag er bestehen? wie konnte er sich gegen sie rüsten?

Drittens: Und da das Schwerste und Höchste zuerst fällt, da, wenn alles Irdische gebrechlich ist, unser Auge sich zu prächtigen Ruinen zuerst wendet und an ihnen am längsten haftet; da endlich der „Kampf mit dem Schicksal" (gleichsam mit unsichtbar-widerstrebenden Geistern) im Zeitlauf großer, starker, glücklicher Menschen das ist, was die theilnehmende Betrachtung am meisten anzieht: wie anders, als daß in der Geschichte menschlicher Dinge dieß uns am meisten beschäftigt.

Setzt man viertens bei einem Griechen hinzu, daß der Reichthum und die Macht der Barbaren, verglichen mit der Beschränktheit und dem Gefühl der Griechen nothwendig ihr Auge auf eine Gottheit begierig machen mußte, die dieser Barbaren Macht beugte, ihren Uebermuth stürzte: so ward mit oder ohne Namen eine „Nemesis-Adrastea" die Schutzgöttinn der griechischen und aller Menschen-Geschichte, ihr wesentlich, von ihr unabtrennlich. Möge sie, wie es dem Gange der Kultur gemäß ist, von rohen Menschen zuerst roh, d. i. schadenfroh, neidisch-verderblich, gedacht werden; je mehr bei gezähmten Leidenschaften auch in Uebersicht der Geschichte besonnene Klugheit und Ueberlegung wuchsen, desto heller trat jene Nemesis auf ihrem Siegeswagen hervor, die wir als die gerechteste, lang-nachsehende, schnell-ereilende Lenkerinn aller menschlichen

Schick-

Schicksale verehren. Nirgend feiert sie ihren Triumph still-prächtiger als in der Geschichte. Ohne sie zu nennen, weihet sich ihr der Geschichtforscher; der Aufseherinn Wagen schwebt über ihm, ihr Schritt nahet seinem Ohr, wenn er den Gang der Begebenheiten bemerket. Entweder ist die Geschichte nichts als eine vernunftlose Wiedererzählung äußerer Zufälle, oder wenn nichts Zufall, wenn in den Zufällen Geist ist, mit denen Vernunft und Unvernunft, Glück und Unglück ihr Spiel haben, welche andere Göttinn könnte der Geschichte vorstehn, als Nemesis-Adrastea, die Tochter Jupiters, die scharfe Bemerkerinn, die strenge Vergelterinn, die Höchstbillige, die Hochverehrte.

Es überschritte die Grenzen des heutigen Tages, den Umriß genauer zu zeichnen, unter welchem die Geschichtschreiber des Alterthums, Herodot, Thucydides, Polybius, Sallust, Livius, Tacitus, Plutarch, Herodian u. f. der messenden Göttinn gehuldigt haben; dieser vernünftiger und scharfblickender, abergläubischer jener; gewiß indessen ist's, daß, je mehr sich auch hier der Nebel des Sinnlos-Wunderbaren hob, und man im Gange menschlicher Begebenheiten und Schicksale Ordnung und Regel erkannte: desto lehrreich-erfreulicher ward die Geschichte. Jetzt, da keine schadenfrohe feindselige Ate auf den Köpfen der Menschen muthwillig spielte, dagegen eine Gesetzgeberinn still in den Busen blickte, und nach einer Regel die Zügel lenkte, da ward der vernünftige wie der unvernünftige Mensch, das Steigen und Fallen des Glücks der Reiche nach den Sitten ihrer

Bewohner, das poco di piu e poco di meno, worauf im Zusammenhange der Dinge alles ankommt, einem Maß unterworfen; es ward eine Philosophie der Weltgeschichte. Wenn Frechheit der Menschen, wenn Unwissenheit und Aberglaube sie verdunkelten, läugneten, und das Richtmaß der Wahrheit krümmten, so trug diese Keckheit selbst die Vergeltung auf dem Rücken mit sich, Unsinn und Frevel, Blendung und Verderben.

Einer andern Zeit sey es aufbehalten, den langsamen Weg zu betrachten, den aus der Nacht der Mönchsgeschichten die historische Wissenschaft nahm, an Livius und Tacitus dieß Regelmaß der Adrastea schwer und mühsam lernend. Italiäner, politische Italiäner waren es, die, indem sie Moral und Politik trennten, manchem Schwachen den ganzen Weg verdächtig machten, und sich selbst verlängerten und erschwerten. Denn Eine Nemesis ist's, des Rechts und der dem Menschengeschlecht ziemenden Klugheit; oder wo man sie sich in doppelter Gestalt denkt, stehen sie als Schwestern mit einerlei Attributen als Herrscherinnen der Welt neben einander, auf Einem Wagen. Zwar ist die Zeit noch nicht gekommen, daß man dieser Wahrheit, „Recht sey die höchste Klugheit; außer ihm gebe es keine" trauet, und in ihr handelt; dem guten Grotius schrieb man es als Schwachheit an, daß er an ein „Recht der Menschheit in Krieg und Frieden" glaube; und Geschichtforschern, die mit Grundsätzen der Ehrlichkeit praktische Vorurtheile, insonderheit die falsche Ehre ihrer Nation bestritten, vergalt der politische Bube

es gemeiniglich übel. Der Kampf zwischen Wahrheit und Irrthum ist indessen allgemein rege; und wohin der Sieg fallen müsse, kann auch dem flachsten Zweifler nicht zweifelhaft bleiben, da Wahrheit sich selbst bewähret.

Auf zweien Wegen, die sich am Ende vereinten, ging man im vergangenen Jahrhundert, auch absichtslos, nach dem Ziel, das Geschichte zu dem macht, was sie seyn sollte, den Blick ausbreitend und beschränkend, ja ihn gar auf Einen Punkt heftend. Zu eben der Zeit, da Bossuet sein Gemählde der Weltgeschichte mit Glanz und Licht aufgestellt hatte, alle Begebenheiten an ein „geliebtes Volk Gottes" heftend, stellte Puffendorf seine Geschichte europäischer Staaten nach Völkern und Reichen hin, in nackter Gestalt, in trocknen Factis, aber wohlgeordnet. Lache, wer will; aber auf mehreren deutschen Universitäten haben manche seitdem geschriebene Lehrbücher der Geschichte sowohl als der Statistik eine Ordnung, Deutlichkeit und Nutzbarkeit erhalten, die dem Chaos voriger Zeiten fremd bleiben mußten. Otto's Republiken, Mascov's, Gebauer's, Achenwall's, Gatterer's, Schlözer's, Sprengel's, Spittler's bekannte Leitfäden bilden Entwürfe, bei denen ich staune, wie viel Großes und Gutes mit Weisheit und Güte darüber gesagt werden könne, ohne zu untersuchen, ob es jedesmal gesagt werde, und ob für einen vermischten Haufen knabenhafter Zöglinge jedes gehöre. Die Zusammenstellung der Staaten, Völker und Weltperioden indeß, in ihrem Wechsel und Wettkampf gegen ein-

ander, ist ein großes Olympia unter den Augen unparteiischer Kampfrichter der Weltregiererinnen, Recht und Klugheit, Tugend und Schicksal.

* * *

Die Bearbeitung „einzelner Reichsgeschichten unter diesem Anblick" ist, von welchem Volke auch die Rede sey, eine große Unternehmung; urtheile ein Kühnerer, ob die mit Recht ruhmvollesten Reichsgeschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts, Hume, Dalin, Lagerbring, Mallet, Schmidt u. a. sie vollführt haben. Nur deinen Namen darf ich nicht verschweigen, trefflicher Pietro Giannone*), der in der gefährlichsten Situation eines durch Gesetze und Stände verwirrten Reiches die Wirkungen dieser Gesetze, das Aufkommen und den Fall der Fürstenhäuser mit eben so viel Muth als Gelehrsamkeit zu zeigen wagte. Ein verbannter flüchtiger Märtyrer der Wahrheit wurdest du; dein Sinn aber für Recht und Wahrheit ist auch für dein Vaterland mit dir nicht ausgestorben; in Seelen und Schriften der Genovesi, Filangieri u. s. hat er fortgewirkt und wird fortwirken, wenn auch nur in Entwürfen, anfangsweise.

Ob Frankreich gleich bisher keine Geschichte hat geschrieben, wie sie seyn sollte; in Fenelon, St. Pierre, Montesquieu, Mably u. s. hat sie Grundsätze und Samenkörner einer solchen Geschichte. Das schreckliche Ungewitter der Revo-

*) Istoria civile del regno di Napoli, da Pietro Giannone. Nap. 1723.

lution muß selbst ihre, zwar spätere, aber um so nützlichere Reife befördern. Seit dem Bunde der Franken, mithin seit Entstehung der Nation, lag in ihr ein fürcherlicher Zunder zu Umwälzungen unter allen Nationen. Hätte Schweden nach dem schlichten Anfang Botins durchhin eine Geschichte, besäßen wir von Europa das Gemählde seiner mittleren Zeiten, wie Müller und Koch es vorzeichnen *), ausgeführt; warum säumt der Geschichtschreiber seines Vaterlandes, der schweizerischen Eidgenossen, sich gegen den Unfall der Zeiten an einem Werk weiteren Umfanges zu trösten? Hätten Tacitus, Sarpi, Giannone, Montesquieu mit ihren Schriften bis in's graue Alter gesäumet, wahrscheinlich wären sie, wie Montesquieu's Geschichte Ludwigs des Eilften, und so mancher andere Schatz der größesten Männer — verloren.

Seit Vertot, du Bos, St. Real, unter welchen der erste noch jetzt mit Vergnügen gelesen wird, haben das vergangene ganze Jahrhundert hindurch Köpfe oder Federn fast ohne Zahl, sich einzelner Zeiträume und Personen zu historischen Gemählden bemächtigt; Boulainvilliers und Gagnier der Geschichte Mahomeds, Oklei, Marin u. s. der Geschichte der Araber, Flechier und Marsolier des Kardinals Ximenes, andere Saladins, Rienzis und welches großen Mannes

---

*) Essais historiques p. Mr. J. M. (Jean Müller) Berlin 1782. Tableau des révolutions de l'Europe dans le moyen âge, p. Koch. Par. 1790.

nicht? Oft geben zusammengestellt die ungleichsten Gemählde selbst ein Mittleres der Wahrheit. Am lehrreichsten sind Zeiträume und Personen, in denen und durch welche sich Grundsätze und Sitten der Völker ändern; wo, wie auf der Wegscheide, die historische Muse gleichsam Gericht hält. Die Völkerwanderung, die Zeiten Theodorichs, Karls und Otto's der Großen, Gregors des Siebenten, Friederichs 1. 2., schwäbischer Kaiser, Ferdinand des Katholischen, Karls 5., Ludwigs 11. 13 — 16. Peters und der Katharina, Friederichs, Josephs waren dergleichen; an sie hat sich in bekannten und gerühmten Schriften vorzüglich der Fleiß der Geschichtschreiber gehalten. Hier ragt Robertson hervor, Er, vielleicht der am meisten epische Geschichtschreiber des verflossenen Jahrhunderts; mit Glanz und Wohlordnung hat er für die Menge geschrieben; daher er ein anderes Schicksal, als in der Geschichte Schottlands sein größerer Vorgänger Buchanan hatte. Wenn dieser verbannt umherirren mußte, überhäufte jenen seine Geschichte mit Lob, Lohn und Würden. Er und sein Nachfolger auf der Ruhmesbahn, Gibbon, haben sich zu Geschichtschreibern ex professo hinaufstudiret. Ob, indem sie Ideen geben, sie auch, wie die Alten, Ideen erwecken, ob sie das größere Gefühl geben, das in Vergleich mit Sallust, Livius und Tacitus, ihre Zeiträume erwecken mußten, beantworte jeder aus seiner Brust.

Der größte Bearbeiter eines und zwar kleinen Zeitraums unter den Neuern ist, meines Urtheils,

Fra Paolo Sarpi; seine Geschichte der Tridenter Versammlung ist, obgleich ohne alle poetische Bilder den unannehmlichsten Gegenstand betreffend, das vollkommenste historische Epos. In mehreren Bearbeitungen der Kirchengeschichte ging Mosheim ihm nach, den er aber, seiner zierlichen Langweiligkeit wegen, nie erreichte. Eine ganze Kirchengeschichte in Sarpi's Geist geschrieben, wäre ein Meisterwerk, obgleich vielleicht über menschliche Kräfte. In keiner Gattung Geschichte haben wir vielleicht so viel Gesammeltes, so wenig Bearbeitetes, als in der Kirchengeschichte. Auch Muratori, Walch, Semler u. s. f. blieben nur Sammler.

Der letzte, ohne Zweifel der höchste Entwurf der Geschichte wäre der Entwurf der Nemesis selbst, in allen Staatsverhüllungen die reine Menschengeschichte; Voltaire, mit seinem vielleicht fehlervollsten Werke, hat sich um sie ein unstreitiges Verdienst erworben. Denn so viel unnütze Scherze, so manche Lücken und Unrichtigkeit seine allgemeine Geschichte enthalten möge — der freiere Blick, den er um sich warf, das längere Band, mit dem er alles knüpfte, vor allem die Grundsätze der Toleranz, die Gefühle der Schonung, die er in alle Jahrhunderte verbreitet, sie stecken der allgemeinen Geschichte ein Panier auf, das Bossuet, Comenius, Arnold ihr nicht hatten geben mögen. Reisebeschreibungen, Schifffahrten, die Wuth nach Naturkenntnissen, die Bekanntschaft mit der ganzen Welt halfen der allgemeinen Geschichte; fortgehend und wachsend im Fortschritte konnten sie die

Menschen am Ende doch nur Menschlichkeit lehren. Was Portugal in Ostindien mit der Inquisition, Spanien in Amerika durch seine Behandlungen der Einwohner, beide in Europa und in sich selbst durch Einfuhr des Goldes und Silbers ausgerichtet, was durch den Sklavenhandel nicht, wohl aber durch Belohnung des Fleißes, durch gegenseitige Billigkeit, durch gemeinsame Treue allein auszurichten sey, was Kriege, Verfolgungen, Aufstände, Revolutionen bewirken, alles das hat in unwidersprechlichen Proben die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts gezeiget. Verdienstvoll, wer sie vor Augen stellt, und mit unwiderlegbaren Erweisen dem Menschen menschlich zu seyn gebietet! Die Folgen des Lasters und der Tugend, der Vernunft und Unvernunft, der Liebe und des Hasses unter den Menschen werden unter dem Glanze des Rechts und der Wahrheit, das fortgehende Epos der Menschengeschichte.

*

* *

Hier sollte ein Göttergespräch folgen. Aber ehe es aufgezeichnet wurde, ist der Verfasser selbst in die Wohnungen der Unsterblichkeit entrückt worden. Ein Fragment, welches die Abhandlung schließen sollte, ist in dem eilften Stück der Adrastea erhalten worden. Hier ist es.

. . . .

Um unsern Freund von dem Verdacht zu befreien, als habe er zu kühn Göttinnen zu unserem Feste gerufen, deren Gang in der Geschichte heilig-

unmerkbar sey: (denn wer vermag (sagt man) die Regel des Rechts und der Wahrheit in allen Veränderungen derselben, in jeder Begebenheit des menschlichen Geschickes zu finden?) rede ich jetzt.

Und sage: „wenn in der Menschengeschichte keine Vernunft herrscht, wenn tolle Unternehmungen gleich klugen, ungerechte Handlungen den gerechten gleich oder mehr als sie gelten; warum lesen und sprechen wir von der Geschichte? Von Fieberträumen wäre sie eine ungeheuere Verkettung, deren Ende sich arme Thurmgefangene mit wüstem leerem Grimm einander um die Häupter schlagen. Wie aber Verstand dem Menschen angeboren, und es ihm eine Seligkeit ist, mit verständigen Menschen zu sprechen, Verstand in ihren Handlungen zu bemerken, und sich des Lohns derselben mit ihnen in der Hoffnung zu freuen, daß dergleichen auch ihm wohlgelingen werden: so erwarten wir in der Geschichte von den Unsichtbaren, die uns begleiten, nichts anders. Es dünkt uns Unsinn, daß Verstand und Thorheit einerlei seyn, oder gar ihre Wirkungen wechseln sollen, so daß Unvernunft sich wie Weisheit, Weisheit der Thorheit gleich in Folgen erzeige. Mit Recht und Unrecht ist's eben also. Müßten wir also die Eigenheit und den Vorzug unserer Natur, die Regel unseres geistigen Daseyns in Erwartung der Folgen unserer Handlungen und ihrer Wahl aufgeben; so steht, unabtrennlich von ihr, eine Nemesis dem Lauf unseres Geschicks vor, die Wirkungen mit Ursachen bindet. Sähen sie andere nicht; der Wirkende sieht und fürchtet sie; er hofft auf sie, wenn er nach der Regel des Rechts und der Wahrheit

handelt. Oder Vernunft und Unvernunft wären einerlei; der Weise gleich dem Thoren, der Gerechte gleich dem Frevler, und aller Calcul aus der Welt verschwunden, da wir doch finden, daß in der unbelebten, mechanischen Schöpfung auf's genaueste alles auf Einer Wage liegt, wo es an Ordnung, Maß, Ziel, an Zahl und Gewicht, denen es nicht entweichen kann, hanget. Wo höret nun die mechanische Welt auf? wo fängt die regellos-unvernünftige an? „Wo menschliche Geschichte anfängt,“ wird man sagen; „beim Menschen!“ als ob dieser nicht auch, als ein Erzeugniß der Natur, in ihr Gebiet, mithin in's Reich der höchsten Vernunft gehörte.

Die Pflanze band die große Mutter an den Boden; das Thier regiert sie durch Triebe; den Menschen ließ sie frei. Frei, auf der Erde umherlaufen, frei, sein und anderer Glück oder Unglück zu machen; wie? nach keiner Regel? in keinen Grenzen? unter Keines Aufsicht? Eben hier fängt also das Amt der strenge-bewachenden N e m e s i s an. Gesetz der Natur ist's, daß brutale, barbarische Macht von überlegender, denkender Macht geordnet, geregelt, gelenkt, oder gestürzt werde; Gesetz der Natur, daß eine kleinfügig-beschränkte Klugheit oder gar spitzfindige Arglist einer offenen, umfassenden, weiter hinaus-schauenden Weisheit gehorche. Denn Weisheit ist mehr als Klugheit und = = =

III.

Ueberhaupt vom Wissen und Ahnen.

1.

Philosophie und Schwärmerei.

Aus dem deutschen Merkur 1776.

Unter Geistesgeschwistern ist Freundschaft eben eine solche Seltenheit, als, nach dem Sprichwort, unter leiblichen Geschwistern. Sie hassen sich, weil sie einerlei Natur in sich erkennen, gerade in entgegengesetzten Zügen: sind zu nah und zu entfernt gegen einander, und zerhacken also sich und die gemeinschaftliche Schale, die sie gebar.

Philosophie nähret sich von Abstraktionen, Schwärmerei auch. Jene zerfrißt das Blatt als Raupe, diese entsaugt's als Schmetterling; durch beide wird das Blatt dürre. Der Schmetterling erzeugt Raupen, aus der Raupe wird wieder Schmetterling werden; das ist die ganze Geschichte jener beiden Extreme des menschlichen Geistes.

Hat Don Quixotte über Dulcinea und alle seine Ritterideen mehr gehalten, als die Philosophen über ihren Stand der Natur, System der Natur, Schüler der Natur, über Quidditäten und Abstraktionen? Und ist in allen diesen ein Quent-

kein Wahrheit mehr, als in jenen Visionen? In den Dingen nämlich, von denen diese Abstraktionen abstrahirt wurden; da waren sie, bestanden, waren Wahrheit; so war auch die Dulcinea von Toboso Wahrheit: keine Lüge auf der Welt ist anders als aus Wahrheit entstanden. — Seit sie aber abgezogen, falsch, halb, unrichtig realisirt wurden; da ward Dulcinea ein Traum; da bekam der Duft Flügel; der Schatte ward Gespenst, kommt bald als Alp zu drücken, bald als Sylphe zu tändeln; oder es wird mit stummem Glauben, mit in petto behaltnen, anderswo zu erweisenden Gründen, an ihn geglaubt, eben weil man keine Gründe hat; weil er, wie alle Götzen in der Welt, Nichts ist.

Sollte ein Mensch, mit Gottesstrahl im Blicke, die Gegenden der Dämmerung aller Zeiten, die Klüfte der Schwärmerei und Abstraktion aller Völker, durchgehn: welche ewige Gleichheit würde er finden! überall Schatten sehen, die eine Zeitlang für Wesen galten, Lehrstühle und Altäre bekamen, Priester und Vertheidiger schufen, und nachher — dem kommenden Lichte von selbst entflohen. Die Philosophie jeder Sprache, wenn sie Dunst war, zerging und konnte sich nicht anders, als in den Elementen des Dunstes, als die Theilwahrheit, aus der sie entstanden war, lösen. Lachen wir Deutschen nicht über einen großen Theil des französischen Abstraktionswesens? Eben, weil er uns fremde ist, weil wir unsern Verstand von Jugend auf nicht in diese Formen und Wortformeln gossen. Ein Theil der englischen Philosophie ist uns so fremde, als, der lieben Erfahrung nach, ein großer Theil der

Wolfischen Philosophie allen Nachbarn ringsum gewesen, deren Verstand gerade nicht in der latein-deutschen Hülse wuchs. Wer darf sich rühmen, jetzt den Scheitel der Wahrheit erreicht zu haben, der über alle Dünste weg ist?

Mit der Schwärmereigabe nicht anders. Der warme Busen, der hier oder darüber zuerst Empfindungen vordrängte, sie zur Sprache, nothwendig zu so warmer, dunkler, verflochtner Sprache schuf, als seine Empfindungen waren: er hatte an diesen Empfindungen und an dieser Sprache ohne Zweifel Wahrheit. Es waren warme Abstraktionen der Gegenstände, die ihn umgaben, wie's nur die kältesten Abstraktionen dem spekulativsten Kopf seyn konnten. — — Wichen aber die Gegenstände in ihrer Fülle hinweg, und man wollte den Dunst der warmen Abstraktion, als solchen, ohne jene, unmittelbar haschen und nachempfinden; den Augenblick ward alles Lüge, Nachäffung, kalte Wortschwärmerei über warme Gegenstände, wie es nur je die sinnlose Wortgrübelei und blühende Jüngerphilosophie über kalte Gegenstände gewesen.

Als Klopstock den Messias sang — nothwendig sang er seinen Messias mit seinen Empfindungen; das waren seine Abstraktionen, Augen, mit denen Er sah. Da er alles als Geheimniß behandelte, so schwieg er und betete an, zog Kreise sichtbarer und unsichtbarer Wesen umher, die auch singen, d. i. schweigen und anbeten mußten — das war Klopstocks Manier. Sie geht bis in seine Lieder über, die auch singen, d. i. schweigen und anbeten — und nun kamen seine Nachahmer, ein

entsetzliches Heer! Ohn' alle seine stille Ruhe, tiefe Reinigkeit, hohe königliche Feinheit wollen sie aufjauchzen, schweigen und anbeten, wo gar nicht zu schweigen und anzubeten ist, singen überall den Messias, wo gar kein Messias, singen marienmäßig, cidlisch, hermannisch, englisch, teuflisch, wo gar keine Cidli's und Marien, Engel und Teufel seyn sollten. Die ganze Dichtkunst bis zum einfältigen Gebet und heiligen Kirchenliede soll Klopstockianism ohne Klopstocks Geist und Herz werden — und nun treten die Philosophunculi hinten drein „seht, wie sie die Sprache und Dichtkunst an Originalen bereichern!" Ja bereichern! durch klappernde Mohnköpfe, lyrisch- Papierdrachen und klingende Schellen in heiliger Christenversammlung! bereichern, daß jede Form der Dichtung und Sprache, an die sie die Hände legen, auf ewig an Gedanken verarmet; bereichern, daß alles gemein wird, und Klopstocks Muse dasteht, ärgerlich parodirt — Schlimm! aber nicht schlimmer, als es der Philosophie erging und ergehen wird von nun an bis zu ewigen Zeiten.

Leibnitz z. E. liebte zu vergleichen, fremde Einfälle neu zu nutzen, und oft die widersprechendsten Ideen zu paaren: sein ganzes System offenbarte er also nicht anders, als wie es ihm erschienen war, wie es in seiner Seele lebte, durch Blicke des Witzes und der Imagination, durch kurze Aufsätze und ewige Befreundung fremder Ideen, die im Feuer dieses Ursprungs und dieser Verbindung gefühlt werden mußten, oder Leibnitzens Geist war dahin und mit ihm alle originelle, primitive Wahrheit des Eindrucks. Wolf,

der das nicht zu fühlen vermochte, oder als Nachfolger und Erklärer zu fühlen nicht Zeit hatte, machte aus Blitzen des Witzes und der Aussicht Theoreme, die nun um so besser zu erweisen waren, weil sie die eingeschränkte, allbestimmte Realität des Ursprungs verloren hatten und Gemeinheiten waren; die Alles und Nichts enthalten durften. Die Nachfolger des Schulzergliederers zergliederten weiter; die deutschlateinische Sprache der Philosophie stand als ein Baum da, wo Raupen und Käfer an jedem Blatt eine Metaphysik dürrer Fasern aufgestellt hatten, daß die Dryade des Baums um Erbarmung weinte — Leibnitz, Leibnitz, wo war dein Geist?

Statt dessen stahl sich aus England eine Philosophie herüber, die ihrem Geist nach (und also viel eigenthümlicher, als die sonst unter diesem Namen bekannte) recht eigentlich mechanische Philosophie ist, oder wie sie sich nennet, Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Bekannt ist's nämlich, daß die Britten bei ihren Gewerken die Kunst theilen, daß jener Uhrfedern macht, dieser Uhrgehäuse u. s. w., und also durch engern Fleiß die Kunst fördert. So beliebte es einigen ihrer Philosophen, die Materien zu theilen, ein einzelnes Thema mit allem mechanischen Fleiß eines Leinwebers &c. durchzuwirken, und wie das im Einzelnen treffliche Werke gab, so blieb nothwendig das Allgemeine etwas leer. Das füllte man nun, wie die Sinesen die Ecken ihrer Landcharten mit Nußschalen, gute Vernunft, gesunder Verstand, moralisches Gefühl, richtige Begriffe und der-

gleichen, was sich fein auf els und ity endete, und nun auch, als einzeln behandelte Namen, Sterlingswerth hatte. Die Sterlinge kamen eben im großen Münzverfall nach Deutschland, zur Zeit, da man eben an der Wolfischen Philosophie und Herrnhuterei genug hatte; und nun ward's einigen lässigen Herrn, die weder recht denken noch recht empfinden mochten, sehr bequem, diese Worte aufzunehmen, als Paniere aufzustecken, und unter ihnen zu — reformiren. Man reformirte zu nicht weniger als zum guten, gesunden, alltäglichen Menschen-, Bürger- und Bauerverstande, und das durch nichts anders, als durch Wörter und Geschwätz vom guten, gesunden Menschen-, Bürger- und Bauerverstande. Das Hauptgesetz blieb immer: „man muß nicht zu viel denken; auch nicht „zu viel empfinden! Das Minimum von beiden „ist die wahre Alltagsphilosophie, dabei sich so gut „verdauen läßt; und gut verdauen ist doch immer „die Hauptsache des gesunden Verstandes, morali„schen Gefühls und menschlichen Lebens. Heil uns, „wir haben die Perle funden! — Der wahre „Philosoph zeichnet die Hauptumrisse der Ge„genstände, wie er sie mit seinem richtigen „unbewaffneten Auge wahrnimmt, und „bringt richtige und ähnliche Bilder davon „in die Seele. Wir werden dadurch allezeit „aufgeklärt u. s."

Ein Mensch, der von gesundem Verstande ohne gesunden Verstand, von richtigen Begriffen ohne richtigen Begriff, von ewiger Toleranz mit möglichster Intoleranz spricht, welchen geliadern Namen

kann er sich versprechen, als — Schwärmer? Und doch sind diese Leute angeblich die größten Schwärmerfeinde; vermuthlich um ihre Schwärmerei, den liebenswürdigen Auswuchs ihres gesunden Menschenverstandes und moralischen Gefühls, desto ungestörter zu treiben. So sprach und schien jener bekannte Demonstrator Bedlams über alle Konsorten seines Aufenthalts klug und vernünftig, über Einen orthodoxen Irrigen ausgenommen, der sich Gott den Sohn nannte: sintemal Er, als Gott der Vater (die allgemeine gesunde Menschenvernunft!) davon auch etwas und zwar zuerst wissen müßte!!!

Und wo wohnt diese allgemeine gesunde Menschenvernunft, die wahre Philosophie eines richtigen Auges, richtiger Bilder, Eindrücke u. s. w. in Person? Gerade wo Dulcinea von Toboso wohnte. Man kann vor ihr stehen und sie doch nicht erkennen: sie wohnt in den Herrn, die mit ritterlichem Schlagbaum vor uns treten und uns gebieten, auf sie zu schwören — selbst! Die wahre Philosophie also in den wahren Philosophen, d. i. in denen, die sich so nennen und ausschließend dafür halten. W. z. E.

War's ein Philosoph, der unser Jahrhundert das Zeitalter der Philosophie nannte, so verstand er darunter vielleicht das Jahrhundert kalter Schwärmerei und schwärmender Kälte. Daß man Hirngespinnsten mit einer Wuth nachsetzt, die leider! oft nur eine gelernte, eine Wortwuth ist, im Schreiben, Sprechen, Lesen und Blindhandeln! und sich auf der andern Seite mit einer anständi-

gen Kälte, die inwendig das Feuer eines Todhasses ist, gegen Wahrheiten wapnet, denen man folgen müßte, sobald man sähe, sobald man fühlte. So streiten Feuer und Wasser. Der Schwärmer will der größte Philosoph seyn, und der größte Philosoph ist der größte Schwärmer.

Wie die beiden Pole in der Welt, so nützen auch diese. Schwärmerei in Abstraktionen des Kopfs bekämpft die Abstraktionen der Empfindung: sie halten einander das Gleichgewicht, und die ganze volle Kugel der Menschheit schwebt mit ihren zwo Hälften fest und ruhig weiter.

Vor einigen Jahren schwärmte man von Winckelmann's, Hagedorn's, Lippert's Ideen, redete von Sachen, die man nie gesehen, von Abstraktionen des Gefühls, die man nie empfunden; man lebte von nichts als Gemmen und Pasten; wo sind die Schreier jetzt? wo sind sie blieben? — Zwei oder drei Biedermännern nach, weiß man jetzt nichts als trunkene Ideen nachzulallen, unserer werthen Muttersprache, die ohnedem hart genug ist, die noch übrigen Vokalen, sammt Bindewörtern, Schwanz und Ohren abzuschneiden, sich, statt erster Gefühle, durch Keckheit, Taumel, Grobheit zu unterscheiden — in weniger Zeit, wo werden die Schwärmer der Art seyn? Gegentheils die alten Herrn, die da sitzen und jammern, wissen nicht, woran es liegt? herzen ihren alten, weiland klassischen, Styl so gedankenlos, wie der alte Swift im ersten Anfall seiner Thorheit den armen alten Herrn bejammerte, den er im Spiegel da vor sich sah; schlafen unsanft auf ihren Lorbeern, regen sich, und wissen nicht wei-

ter — welche arme Wortschwärmer sind die? Stimmen der Tage vor Alters! Apotheken alter, abgefallener Herbstblätter, und sehen nicht, was da im Walde knospt und grünet.

Der Strom der Literatur rinnt wie Strom im Weltmeer in aus- und eingekehrten Winkeln; jetzt heißt Philosophie, was bald Schwärmerei heißt, und so im Gegentheile. Wohl, wer im Strome fleußt, und nicht auf dem alten Schlamm eines Winkels thronet! Wer kümmert sich jetzt um Bodmer und Gottsched, als in dem, was beide für deutsche Sprache und Kritik wirklich thaten? Und was sie gethan haben, kann ihnen kein T... nehmen. Kepler und Leibnitz, Lessing und Kleist werden sich mit dem letzten Biedermann Deutschlands begegnen, was auch das Schicksal noch für Windstürme mit ihren Wissenschaften und Künsten im Sinne habe. Freilich aber braucht jene große Statue einen Markt von Steinen zu ihrem Postemente.

Alles, was Taumel ist, geht vorüber, die Schlacken gehn zunicht, und nichts als Gold, goldschwerer Werth kann bleiben. Es geht hier wie bei jenem fatalen Traum vom Schatz in der Fabel: einer stellte dem andern Gift, und der Schatz kam in fremde Hände, in die Hände der Welt und Nachwelt. Der Schwärmer, der Abstraktion hasset, hasset die edelste Gottesgabe: nur durch Abstraktion, d. i. durch allgemeine Begriffe wird Menschheit, was sie ist, Schöpferinn der Erde. Der Spekulant hingegen, der sich von aller Menschenempfindung lossagt, außer der, die ihm durch Spekulation wird, ist offenbar ein Thor: durch Spekulation wird keine

Empfindung. Soll Gefühl nichts als „das Resul„tat solcher und solcher sehr deutlichen, wahren und „richtigen Vorstellung von der Wirkung des und des „Gegenstandes seyn," so wird gerade keine unmittelbare Wirkung. Der Gaul steht hinterm Karren, und nun, Fuhrmann, fahre! Ein Mensch, der allein Kopf seyn will, ist so ein Ungeheuer, als der allein Herz seyn will; der ganze gesunde Mensch ist beides. Und daß er beides ist, jedes an seiner Stelle, das Herz nicht im Kopf, den Kopf nicht im Herzen, das eben zeigt ihn als Menschen.

Alle Schmetterlinge bloß geistiger Empfindungen lassen nichts als Raupengeschmeiß hinter sich; zeigt's nicht jeder Herbst und Frühling? Willst du den Wein trinken, mein Freund, und mir nur den Duft deiner hohen Empfindung gönnen: behalte auch den: er macht gierig, aber nicht satt; nicht stark, sondern ekel. Mußt du, anderer Freund, hingegen um deines schwachen Magens willen das Obst schälen: schäle; nur muthe mir nicht zu, daß ich die Schalen deiner Abstraktion allein käue. Ich esse das Obst mit seiner lieblichen Wollenfarbe: ich trinke den Becher mit seinem lieblichen Duft.

In Geistigkeit ohne Körper verliebt zu seyn, sagt Lavater, ist Schwärmerei; in Körper ohne Geist, viehisches Wesen. Der Weise, mit Klarheit in seinen Begriffen, d. i. mit Abstraktion, wann und wo sie seyn soll, und mit Enthusiasmus in seinem Herzen, d. i. mit umfassender, handelnder Wärme, er ist weder Grübler noch Schwärmer, sieht beide Abwege, und nutzt beide; liegt euch immer,

spricht er, einander in den Haaren, ich gehe mitten unsichtbar durch!

2.

Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft.

Aus den zerstreuten Blättern. VI. 1797.

1.

Der Gedanke, daß man die Menschen von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sey, hat in der Zusammenstellung beider Sätze etwas so Treffendes, daß es wohl der Mühe werth ist, zu untersuchen, wie weit diese Aehnlichkeit reiche. Uud so wollen wir den Urheber desselben aushören*).

2.

„So viel, sagt er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserem Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?“

---

*) Lessings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 243.

„Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen, die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?"

„Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gebe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gebe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir dieser Religion lieber kein Gehör geben." — —

3.

— Die Religionen wollen wir zuerst bei Seite setzen. Mir ist keine bekannt, die es sich zum Zweck nähme, uns die Wissenschaft des zukünftigen Zustandes, zumal seiner äußeren Beschaffenheit nach, demonstrativ zu geben; als Religion will und gibt sie nur Hoffnung, Zuversicht, Glauben. Eher hat es eine gewisse Philosophie gegeben, die sich anmaßte, aus der Natur unserer Seele sogar Verrichtungen ihres künftigen Daseyns zu demonstriren. — Doch wir wollen uns durchaus keine Seitenblicke erlauben.

4.

Also zuerst: warum ist's nicht gut, sein künftiges Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen? Wenn es der Rathschluß, die Fügung, das Werk der höchsten Weisheit und Güte selbst ist, warum nicht? Diese zu wissen, so bald und ganz als möglich, sollte man glauben, kann nie schaden.

5.

Und müßte vielmehr viel helfen. Mit diesem Schluß der Vorsehung hätten wir ja die Reisecharte unseres Lebens vor uns, und sähen, wohin eine unsichtbare Macht das Schiff steure? wohin es, jetzt und dann, und im Ganzen, die Winde führen? — Oder hätte die himmlische Weisheit nur mit unserer Thorheit ein Spiel? Fände sie es nothwendig, uns als Kinder durch's ganze Leben hindurch mit dem Leben selbst zu täuschen? und lockte uns alle, wie Lehrlinge der Loge, mit Geheimnissen, die gar nicht da sind? Der Lehrling legte vielleicht sogleich seine Schürze nieder, wenn er im ersten Grad wüßte, was er im letzten erfahren wird, nämlich, daß nichts zu erfahren sey. — Lasset uns vom großen Sinn und Geiste der Welt nicht so verächtlich denken. Eine fortwährende, ewige Täuschung oder geflissentliche Verblendung ist sehr verächtlich und sinnlos.

6.

Also müssen wir unser künftiges Schicksal nicht wissen sollen, weil wir's nicht wissen können; weil dasselbe in seinem ganzen Umfange zu übersehen, unsern Kräften durchaus unangemessen ist und

solche weit übersteiget. Mich dünkt, darin liegt offenbar die Ursache.

7.

Was gehörte nämlich dazu, sein künftiges Schicksal also zu wissen, daß diese Wissenschaft ihren Namen verdiente, mithin uns als solche nützlich seyn könnte? Ungeheuer viel. Ich müßte mein ganzes Daseyn als den Grund meines Schicksals bis auf seine tiefsten Urgründe, alle meine Vorfahren hinauf kennen, um mir das Räthsel zu erklären: warum und wie ich mit solchen Kräften und Schwachheiten, Anlagen und Lücken, Trieben und Fehlern da bin? Ich müßte das ganze Universum von Umständen wissen, die auf jene gewirkt haben, die auf mich wirken und wie ein Briareus mit Millionen Armen, Fingern, Füßen und Fäden mein Schicksal bestimmen, lenken und leiten werden. Habe ich zu dieser Wissenschaft Kräfte? habe ich zu Erlangung derselben in meinem kurzen Leben Zeit? Ist dieß überhaupt dazu eingerichtet? — Auf keine Weise. Nicht die Wissenschaft des Zukünftigen und die Spekulation über dasselbe ist die Lektion meines Lebens, sondern der Gebrauch des Gegenwärtigen. Dazu habe ich Mittel und Kräfte. —

8.

Also weiß ich mein zukünftiges Schicksal nicht, weil ich es durchaus nicht wissen kann, weil mir, es in seinen Gründen und in seinem Umfange zu kennen, Organe, Mittel, Kräfte fehlen. Hätte ich die, warum sollte ich, bis in die tiefste Ewigkeit hinein, das Meisterwerk der ewigen Weisheit

und Güte, ohne allen meinen Schaden, ja gewiß zu meinem höchsten Vortheil nicht wissen dürfen?

9.

Nur nenne man das keine Wissenschaft, wenn ich Resultate ohne Gründe, Folgen ohne Ursache, den Ausgang ohne Veranlassungen höre. Meistens mit einem solchen quid pro quo haben sich die Mährchen beschäftigt, die uns abschrecken sollten, von der Zukunft ja nichts erfahren zu wollen. Mährchen für Kinder! — Freilich, wenn mir ein Orakelspruch sagt, daß ich in der Steppe der Tartarn sterben werde, ohne mich zu unterrichten, wie ich die tartarische Steppe vermeiden könne, so hat es mir nicht viel gesagt; es hat mich verwirret, statt mich zu belehren. Es war aber auch nicht Wissenschaft der Zukunft, die mir das Orakel hiemit gab, sondern ein abgebrochenes End-Resultat, ein Räthsel. Wer mir das Produkt einer langen mathematischen Berechnung ohne Gründe und Glieder derselben vorlegt, hat mir damit noch keine Wissenschaft des Satzes selbst gegeben.

10.

Nicht das hat die Astrologie verächtlich und lächerlich gemacht, daß sie sich mit der Wissenschaft der Zukunft beschäftigte; sondern daß sie sich mit ihr grundlos beschäftigte, daß sie Wissenschaft derselben in Kombinationen suchte, wo sie nicht zu finden war. Ein Gleiches ist's mit der Chiromantie, Metoposcopie, mit Auspicien und Auguralkünsten. Man suchte Vorbedeutungen, wo keine seyn konnten, und hinterging die Gemüther durch eine

falsche Wissenschaft, die man für eine wahre hielt oder ausgab.

11.

Müßte aber, weil diese falsch war, jede Voraussicht in die Zukunft unwahr, verwegen, schädlich und deßhalb verbannenswürdig seyn? Gewiß nicht. Die Zukunft ist eine Tochter der Gegenwart, wie diese der Vorzeit. Zwei Sätze liegen vor uns, um den dritten zu folgern. Wer jene beide recht versteher, recht anschaut, und sodann aus ihnen richtig folgert, hat keinen übeln Gebrauch von seiner Vernunft gemacht, die eben ja die Fähigkeit ist, den Zusammenhang der Dinge einzusehen, und wie Eins im Andern steckt, Eins durch's Andere wird, zu schließen oder zu errathen. *)

*) Die deutsche Sprache mit allen ihren Schwestern hat ein sehr schickliches Wort, unsern Sinn für die Zukunft zu bezeichnen: Ahnen. Anda hieß im Gothischen ein Geist, ein wehender Hauch: (S. Ihre, Wachter, Scherz Glossarien) und es möge nun seyn, daß der Geist der Zukunft auf uns, oder unser Geist auf die Zukunft hinaus wirke, in beiden Fällen ist der Ausdruck angemessen und treffend. Wahrscheinlich sagte man zuerst als ein Impersonal mir ahnets! gleichsam eine halbleidende Wirkung zu bezeichnen, wie man sagt: mich verdrießt es, mich schaudert u. s. Aus diesem Ausdruck: meinem Geist, meinem Herzen ahnet Gutes oder Böses, entstand die spätere aktive Formel: mein Geist ahnet die Zukunft. Beide Ausdrücke zeigen etwas Großes, Schweres, Dunkles an, das vor uns liegt, und wir mit einem hellen Blick nicht zu durchdringen, zu umfassen vermögen. Um so mächtiger aber wirkt auf uns diese verworrene, viel-umfassende Er-

12.

Und was ist Wissenschaft des Schicksals, so fern dieß in unserem Gesichtskreise liegt, als Einsicht in die Konsequenz der Dinge, d. i. was, der Sache selbst und älteren Erfahrungen nach, jede Begebenheit mit sich bringe und hinter sich führe. Die Vernunft kann sich an nichts Wichtigerem nützlicher üben, als an diesem Verbinden und Trennen der Begebenheiten mit ihren Wirkungen und Folgen. Eine Fertigkeit hierin macht den praktischen Verstand, ein tieferer durchdringender Blick macht jene höhere Klugheit ausgezeichneter Menschen, die, vom gemeinen Haufen oft verkannt und verspottet, desto ernster sich durch die That selbst in der unabwendbaren Folgezeit rächet. Thiere erwarten den folgenden, wie den heutigen Tag sinnlos; der leidenschaftliche Pöbel hängt schwer am jetzigen Augenblick

---

kenntniß. — Dem Ahnen steht ein Wort von ganz anderem Sinn zur Seite, Ahnden, d. i. zürnend verweisen, rächen und strafen. Es ist nicht zu läugnen, daß das letzte das erste beinahe verdrängt hat, und daß manche es fast für Ziererei halten, statt Ahndung Ahnung zu gebrauchen; indessen ist dieses (Ahnung, Ahnen) in den meisten Dialekten uraltersher und in der gemeinen Sprache das wahre. Warum sollte man nicht also, bei so verschiedenem Sinn, auch die Worte bestimmt unterscheiden? wie man es gegen ein verwirrendes quid pro quo in mehreren Fällen gethan hat. Auch das für und vor war bei den Alten nicht unterschieden; man hat sich aber, weil es die Logik der Sprache fordert, über ihren Unterschied einverstanden; warum sollte man es nicht auch bei den Wörtern Ahnen (die Zukunft dunkel vorausempfinden) und Ahnden (rächend strafen) thun dürfen?

und stößt in seinem Wahn den morgenden Tag mit Gewalt zurück, bloß weil er den eisernen Fuß desselben auf seinem Nacken noch nicht fühlet. Der Weise erwartet zwar ruhig den kommenden Tag, nicht aber ohne gewonnene Vorsicht, wie dieser Tag etwa seyn möchte.

13.

Hierin besteht die ganze Haushaltung unseres Lebens. Wie Tages- und Jahreszeiten ketten sich unsere Lebenszeiten; ja sie erwachsen aus einander, bauen auf einander; jede findet ihren Grund in der andern. Daher so viele Lehren der Alten von dieser Voraussicht in die Zukunft, als einer Erzieherinn und Fortleiterinn durch's Menschenleben, jedoch mit der weisen Beschränkung, nie zu viel, nie zu früh, nie etwas wissen zu wollen, was für uns nicht gehöret.

14.

Und hiermit treffen wir auf das Pünktchen der Wage. Thöricht ist's, sich um das zu bekümmern, was wir nicht wissen können; träge und verdrossen wäre es, sich um das nicht bekümmern zu wollen, was uns von der Zukunft zu wissen noth ist, was sich von ihr mit der Gegenwart aus der Vergangenheit uns gleichsam aufdringet, was wir uns selbst nur mühsam verhehlen. Unser innerer Sinn, sagten die Griechen, spricht mit den Göttern, und ist Weissager der Zukunft. Recht und bescheiden auch von künftigen Dingen zu urtheilen, hielten sie für die schönste Gabe der Himmlischen, die sterblichen Menschen zu Theil werden könne, und stellten

beide Abweichungen, den zu kühnen Vorblick sowohl, als den zu trägen Gang der Menschen auf ihrem Wege, in das gehörige Licht. *)

15.

Sehr belehrend hierüber ist das Theater der Griechen, eine Schule der Weisheit über die Wissenschaft und Dunkelheit des Schicksals. Mächtig ist die Schickung und unentweichlich: eine heilige Nothwendigkeit, der man gehorchen muß, die auch dem obersten Gott gebietet. Ganz unschuldig aber leidet unter ihr niemand. Wo auf jemanden eine Schuld ruhet, da wüthet er gegen das Schicksal und, indem er ihm entgehen will, reißt verblendet er es zu sich hernieder. Sowohl der zu weit sehen will, als der sich verhärtet, das, was vor ihm liegt, nicht sehen zu wollen, ist sein und der Götter Feind. Sie warnen, ehe sie strafen. Jeder trägt in sich geschrieben seine Bestimmung. So sprach, dieß zeigte das griechische Theater.

16.

Und so ist es. Wir tragen die Nemesis in uns. Jeder weiß, was er aus seinem vorigen Leben für Schuld und Vernachlässigung auf sich geladen, was er zu büßen, zu vergüten, einzuholen, zu tilgen, oft nur mit seinem Untergange zu tilgen habe. Die Last der Zukunft liegt unabwendbar auf ihm. — — Ein Grieche z. E. würde es für eine

---

*) Θεος εστι τοις χρηστοις αει
Ο νους αρ᾽ ως εοικε τοις σοφωτατοις.
— Τους θεους εχων τις αν
φιλους αριστην μαντικην εχοι δομοις. U. a.

vom Schicksal selbst gesandte Verblendung gehalten haben, wenn ein Zeitalter die Fehler, die Laster, die Gräuel nicht sieht und sehen will, die auf einer Verfassung, auf einem Geschlecht, auf einem Zustande von Sitten und Charakteren, als eine der Zukunft zu verrechnende Schuldenlast drückend liegen. Der Schuldherr kommt, er kommt gewiß, ein unerbittlicher Forderer und strenger Vergelter. — — Auch, glaube ich, müsse eine Zeit erscheinen, da diese Gesetze des politisch-moralischen Rechts und Unrechts dem Menschenverstande so licht und klar vorliegen, als die Gesetze des physischen Drucks und Gegendrucks oder der natürlichen Schwere. Es muß eine Zeit kommen, da es eine Wissenschaft der Zukunft wie der Vergangenheit gibt, da kraft dieser Wissenschaft die edelsten Menschen so gut für die Nachwelt als für sich rechnen: denn Eins wird durch das Andere gestraft und belohnet. Aus der Astrologie und Chiromantie wird sich diese Wissenschaft der Zukunft nicht herschreiben; sie hat schon ihren Namen, Physiokratie im reinsten, höchsten Verstande, Ethomantie der Menschheit, die große Nemesis der Zeiten, die in den Busen blickt und das Rad wendet.*) —

17.

Die Anwendung dieser Sätze auf unser Schicksal nach dem Tode ist leicht und treffend. Auch hier

---

*) Physiokratie heißt Kenntniß der Gesetze der Natur und ihrer Haushaltung: Ethomantie heißt Voraussehen der Zukunft aus Sitten und Handlungen: Nemesis, die Göttinn, die allen Uebermuth bemerkt und ihn ahndet.

gibt es einen Theil der Zukunft, um welchen Niemand sich bekümmern darf und soll, weil er durchaus seine Fassungskraft übersteigt und außer seinem Gesichtskreise lieget; ich meine die physische Welt, die unsern Zustand nach dem Tode ausmacht oder bereitet. Es gibt aber auch eine andere Wissenschaft der Zukunft, der niemand entfliehen darf und soll; es ist die Gerechtigkeit, die ernste und dankbare Wiedervergeltung, die uns am Ende der Laufbahn erwartet, und die (wir wollen oder nicht) uns fortbegleitet.

18.

Wer im mindesten auf die Veranstaltungen gemerkt hat, mit denen die Natur in diesem Leben ein werdendes Geschöpf in's Leben fördert, und es darin empfängt, würde sich für den ärgsten Thoren halten, wenn er auf die Veranstaltungen der Natur zum Empfang in ein anderes Leben nur rathen wollte. Hätte ein Mensch die Naturgesetze der Erzeugung, Geburt und Fortpflanzung der Wesen von der Pflanze an bis zum Menschen hinauf nicht vor sich und sollte sie a priori errathen; welches Gesetz würde er errathen? Würde ihm der von der Natur genommene Gang nicht vielmehr unglaublich scheinen? Und doch ist in der physischen Natur dieß der merkbarste aller Triebe, auf den alles angelegt ist, dem alles dienet; denn eben Er ist's, der das Kreisrad der Schöpfung im Gange erhält und die Welt vor dem Tode bewahret. In's Reich der inneren Kräfte, in's eigentliche Dispensatorium des Lebens zu dringen ist keinem Sterblichen gelungen; es wird ihm auch nie gelingen, da die

Schranken unserer Organe uns deutlich vorstehn. — Wie thöricht = verloren wäre also jeder Gedanke, der die Geburt der Seelen in eine andere Welt auch nur traumweise beschreiben wollte! Die scharfsinnigsten Köpfe, die sich hiermit abgaben, auf wie kindische Einbildungen sind sie gerathen! Der uns ungefragt hieher gebracht und für das Werden in diese Welt einen so unerwarteten Plan ersonnen hat, wird uns auch in eine andere Welt hinüber zu fördern wissen, wenn er unser bedarf. Was wissen wir? Das uns empfangende Medium kann bereit seyn, sobald sich unser Auge schließt, und die Kräfte der Natur sind sich allenthalben allgenugsam. — Wir dürfen für sie nicht messen und zählen.

19.

Aber, wie wir hinübergehen? die Nemesis in unserm Herzen, die mit uns geht, sie stellet die Frage. Denn wenn Bewußtseyn nicht mit uns ginge, so lohnte es der Frage gar nicht; wir hätten sodann das Schicksal des zersplitterten Steins, der verweheten Asche. Wenn also vom zukünftigen Leben geredet werden soll, müssen wir's als Fortleitung und Resultat, als die umgekehrte Blattseite dieses Lebens betrachten; und so kann es wohl nicht gleichgültig seyn, was wir hier in unser Buch schrieben? welchen lebensschwangeren Keim der Zukunft wir mit uns nehmen? In einem Augenblick zu einer entgegengesetzten Natur verändert zu werden, kann niemand erwarten.

20.

Also nehmen wir, wenn sich der Faden fortspinnet, uns wie wir sind hinüber, und der Ein-

schlag

schlag der Zukunft geschieht in und nach dem Gewebe, das wir mit uns brachten.

21.

Mithin schuldlos und heiter von dannen zu gehn, keinen Ankläger und Rächer im Busen mit sich zu tragen, müßte jedes Vernünftigen Wunsch und Bestreben seyn, gesetzt sogar, daß er sich mit seinem Bestreben täuschte. Er ist nicht getäuscht; er hat den höchsten Wunsch erreicht, der in seiner Laufbahn zu erreichen war; er steht mit heiterem Blick und Zurückblick als Sieger ruhig am Ziele.

22.

Glaube eines zukünftigen Lebens ist also der Menschheit nothwendig, ja ich möchte sagen, natürlich. Nothwendig, damit sie nicht unter sich sinke, und in Verzweiflung oder in Gräueln, die selbst die ärgste Verzweiflung sind, ärger als ein Thier werde. Wir haben in unserer Zeit den schauderhaften Anblick erlebt, da Menschen im Taumel wüthender Leidenschaften zu dem brutalen Evangelium die Zuflucht nahmen, daß, aus dem Nichts gekommen, sie jetzt, mit Blut und Schande bedeckt, in's Nichts zurückeilten. Nach allen Ungerechtigkeiten und Qualen, die sie ihren Mitbürgern zugefügt hatten, ließen sie ihnen nichts als einen schändlichen Leichnam. — Bei diesen Auftritten hat, dünkt mich selbst der Ungläubige einsehen gelernt, wie nothwendig dem Menschengeschlecht Glaube an eine fortgehende Zukunft sey, selbst sogar den Fall gesetzt, daß diese nicht vorhanden wäre.

23.

Und daß sie nicht vorhanden sey, ist dem

Menschen nicht nur unerweislich, sondern fast undenkbar. Es ist ihm natürlich, sich fortzudenken in seinen Wirkungen und Kräften. Die Vorstellung, daß alles an ihm, wie sein Körper, von Würmern zernagt oder in's Wüste versplittert werde, ist ein Ungedanke, der uns die ganze Schöpfung zu einem unzusammenhängenden Traume macht, indem er ihr die schönste Haltung, die auf Gesetzen der Geisterwelt, in fortdenkenden, gütig wirkenden Wesen beruht, raubet. Dieß lebendige Fortwirken ist dem Menschen ein so natürlicher Glaube, daß auch die rohesten Völker an ihm, als an einem Naturglauben, hingen, und ihn sich, jedes auf seine Weise, zu seiner Selbstbefriedigung ausbildeten und ausschmückten. Ein freches System der Vernichtung im Tode ist nur für Wüstlinge, Räuber und Mörder, die auf's eigentlichste in den Tag hinein leben, eine erwünschte Predigt.

24.

Ich weiß wohl, daß das Bekümmern um die Ewigkeit hie und da viel Schaden gebracht hat; warum aber ward es schädlich? Weil es außer der Regel geschah, die uns Vernunft und die Sache selbst vorzeichnen. Die Gerechtigkeit, die große Konsequenz der Dinge auch im letzten Augenblick ist diese Regel; wer sie wegdrängt oder ihr Richtmaß menschlicher Handlungen krümmet, kann und wird die beste Sache am frechsten mißbrauchen.

25.

Wenn man Einerseits in bildlichen Träumereien

jenseit des Grabes sich verlor und darüber den Gebrauch dieses Lebens vergaß, durch welchen man sich doch allein den Gebrauch einer Folgezukunft verschaffen konnte: so zerbrach man offenbar der großen Konsequenz Richtmaß. Man setzte den Kegel auf den Kopf und wollte erndten, statt daß man säen sollte, um einst zu erndten. Nicht Wissenschaft war dieß, sondern hohle Träumerei und ein thörichtes Vorausnehmen der Zukunft. —

26.

Wenn andrerseits der Glaube eines zukünftigen Lebens sogar schändlich gemißbraucht ward, indem man die unerbittliche Gerechtigkeit zu bestechen suchte, dem Verbrecher am Rande seines Lebens Schenkungen abdrang oder andere elende Versöhnungsmittel anpries, den Unglücklichen hingegen unter der unverschuldeten Last dieses Lebens erliegen ließ, mit dem Trost: „dort leidest du nicht mehr! dulde nur noch etwas unter der Hyäne Zähnen! es ist bald vorüber! Aber die Hyäne geht dir auch dort vor. Sie hat geschenket!“ — so erschrickt jeder Rechtschaffene vor solcher schändlichen Anwendung. — Was überhaupt bliebe heilig, wenn Vernunft und Moral einmal verletzt sind, und man ihre Regel selbst im letzten entscheidenden Augenblick zu verkehren, sich nicht erblödet?

27.

Gegen die Religion selbst laßt uns dieser schändlichen Mißbräuche wegen keinen Groll hegen; sie verdammet solche als Mißbräuche, und stellet die Gerechtigkeit selbst an's Grab hin als Glauben.

28.

Glaube muß die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode allein bleiben; demonstrirte Wissenschaft kann sie nie werden. Glaube ist ihr Maß, mit welchem sie auch am frohesten, am unschädlichsten wirket. Hat es nicht Thoren gegeben, die, weil sie über den hoffenden Glauben hinausschritten und eine philosophisch-demonstrirte Gewißheit dieser Lehre zu haben vorgaben, die Bürde dieses Lebens selbst abwarfen, und sich damit dem Genuß dessen, was sie sich hier erst standhaft erwerben sollten, selbst entnahmen? Glaube ist's, was für das Volk gehöret; und im ruhigen sowohl als wirksamen Genuß des Lebens, ja im letzten Augenblick sollen wir alle Volk seyn, und uns nicht mit Grübeleien plagen. Haben wir zu überlegen nicht Zeit genug gehabt? Wollten wir, junge Catonen, das Büchlein in der Hand, erst in der letzten Stunde anfangen zu überlegen? Lebe jeder, wie er soll; im Tode überlasse er sich zutrauend der Vorsehung, die ihn hieher gebracht und so manche Anstalt auf ihn vorbereitet hatte; sie wird diese auch dort getroffen haben und ihn sicheren Schrittes leiten. Dem mit Schwären überdeckten Verbrecher aber reiche man keine falschen Pflaster; wo möglich, gehe er vor den Augen der ganzen Welt als ein Verbrecher hinüber. Sein innerstes Bewußtseyn in diesem Augenblick zum Kuppler zu machen, ist Hochverrath gegen die Menschheit.

29.

Ohne Religion kann die Menschheit nicht seyn. Schon das Unendliche, das uns vor- und rück-

wärts umgibt, das wir mit Gedanken so wenig als mit unsern Händen umfassen können, und in welchem wir doch allenthalben Gesetze und eine Organisation wahrnehmen, die uns in das süßeste Erstaunen setzt, — schon dieß Unendliche, Weise, Gütige gebeut uns Religion, d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Zutrauen zu dem großen Unnennbaren, der diese Organisationen bildete, diese Gesetze fest stellte. Die Regel des Rechts in unserer Brust schließet uns noch fester an ihn; denn sie ist seine, sie ist des moralischen Weltalls Regel. Der Gedanke endlich, daß wir ganz, wie wir sind, ihm angehören, ewig angehören, und daß, was er uns jetzt seyn ließ, wahrscheinlich nur ein Unterpfand dessen sey, was wir fortgehend unter seiner Führung seyn können und seyn werden, dieser zutrauende Glaube macht uns von seiner Huld gleichsam unabtrennlich. Lieber also glauben, als wissen! Da wir sehen, daß und warum wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht übersehen können; so wollen wir, rechtschaffen strebend, mit Liebe zutrauend fortgehen und glauben.

30.

Der christlichen Religion endlich, wie ihr Stifter sie lehrte, sollte hierbei gar kein Vorwurf gemacht werden; sie beschäftigt sich am wenigsten mit Träumereien und Bekümmernissen über den Zustand nach dem Tode. Vielmehr stellt sie uns hier auf Erden einen großen Bau vor Augen, an welchem alle Zeitalter hindurch gearbeitet werden soll, bis der wiederkommt, der den Lohn aus-

theilet. Wer an diesem moralischen Bau der Menschheit thätigen Antheil nimmt, hat etwas anders zu thun, als über die Ewigkeit träumen.

3.

Anhang.

Noch einige Worte über Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben der Zukunft.

1. Wissenschaft der Zukunft schließt einen klar übersehenden Zusammenhang von Ursachen und Folgen, von Wirkungen und Erfolgen in sich; sie ist also, auch in einem von Menschen übersehbaren Kreise, nur wenigen gegeben. Diese wenigen genießen sie, prahlen selten damit; sind aber durch sie auch im Unfall froh und handeln sehr behutsam, sehr sicher. Eine solche Wissenschaft sollte man hervorzutreten nicht abschrecken, sondern auf alle Weise aufmuntern. Sollen über allgemeine Begebenheiten der Natur allein die Raben schreien? warum soll nicht auch der weissagende Schwan des Apolls seine Stimme erheben und ein Lied singen von dem, was seyn wird, weil das Jetzige so ist und das Vorige so war. Entweder ist all unser Studium der Geschichte, Statistik und Philosophie nichts; oder es gibt eine solche Wissenschaft der nächsten und einer fernern Zukunft, so weit sie uns angeht. Mag der große Hause sie verachten, mögen leidenschaftliche Menschen über sie wegspringen, Genien über sie hinfliegen — für denkende, ruhige Seelen ist sie wenig-

stens ein Witterungskalender, eine Philosophie der wandelbaren Naturerscheinungen, der Meteore. Aus ältern, mittleren und neueren Zeiten ließe sich eine schöne Anzahl Prophezeihungen dieser Art sammeln, die den Geist wecken und sein Urtheil über die Gegenwart schärfen. Wir wollen nicht mit dem Dichter wünschen:

— Ueber das Schicksal
Ihrer Zukunft sey durchaus der Menschen Gemüth blind,
Daß den Fürchtenden doch noch Hoffnung bleibe — *)

denn die Hoffnung, die aus Gründen erwächst, ist allein eine sichere Hoffnung. Daß aber die bodenlose Erwartung so wie ungegründete Furcht aus den Gemüthern der Menschen verscheucht werde, gereicht zu ihrem größesten Vortheil. So lange sie den Zusammenhang der Dinge

leges et foedera rerum

kennen lernen zu wollen nicht geneigt sind, schaltet durch ihre eigene Schuld das Schicksal mit ihnen, wie mit Thieren. — Nur Gründe muß eine solche Wissenschaft vorlegen, keine Orakelsprüche und Räthsel, damit jeder die Gründe untersuche und die daher gezogenen Schlüsse prüfe.

2. Ahnung der Zukunft ist ein dunkles Gefühl; und je dunkler es ist, oft um so mächtiger, so stärker. Zuweilen ist's eine Krankheit: alsdann wird der Arzt so wenig als der Philosoph, Freund und Beichtvater dieß Symptom eines kran-

---

*) Sit coeca futuri
Mens hominum fati; liceat sperare timenti.
Lucan. II. 14. 15.

ken Gemüths verachten; vielmehr wird jeder in seiner Art den lehrreichen Wink solcher Ahnung, als eines Selbstbekenntnisses, zur Heilung des Kranken gebrauchen. Sie werden darin wie in einem Traumbuch, wenn nicht die Zukunft, so die verhüllete Gegenwart und Vergangenheit des Leidenden lesen. — Sonst aber ist's eines Jeden Pflicht, Ahnungen, die ihm aufstoßen oder die ihn stille begleiten, anzuhalten, zu befragen und wo möglich in helle Gedanken zu verwandeln. Oefter, als man denkt, ist dieses möglich, indem meistens nur unsere Schläfrigkeit daran schuld ist, daß wir träumend ahnen, statt wachend vorauszusehen, ja an dem dunkeln Vorempfinden sogar ein Vergnügen finden. Thiere leitet der Trieb, und auch den Menschen leitet er da, wo er nur Thier seyn darf. Wo er als Mensch handeln soll, wird sich die warnende oder aufmunternde Ahnung ihm in eine hellere Stimme verwandeln, sobald er sein eignes Gemüth zu fragen weiß. Statt coeca futuri könnten wir sagen: hominum mens plena futuri; es schlafen in uns weissagende Kräfte und Geister.

3. Wünsche, sagt man, fliegen in die Luft, oft gar in den Mond; wenn sie indeß reife Früchte unserer Erfahrungen sind, warum sollten sie nicht auch auf unserer Erde zuweilen ein ihnen gedeihliches gutes Land finden? Ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig; seiner eigenen Ruhe wegen beschneidet es der fernhin flatternden Phantasie die Flügel, und mag nicht gern außer sich selbst wohnen. Die Wünsche aber, die es in die-

ser ruhigen Einsamkeit erwärmend ausbrütet, werden um so gewissere, erfreulichere Boten der Zukunft. Alle wissen wir: „Eine Schwalbe führet den Sommer nicht herbei;" aber es kommen mehrere Schwalben, die Nachtigall kommt — o kein Wunsch, keine Schaar von Wünschen verständiger, edler Gemüther war je ganz verloren! Sie laden die Zukunft ein, sie zwingen sie sanft herbei, sie wallen ihr fröhlich entgegen. Es gibt gewisse edlere Seelen, die nur wünschen sollten; der Dämon der Zukunft steht unsichtbar da, ihre Wünsche in sein Buch einzuzeichnen und zu seiner Zeit zu gewähren. Was schadet's, daß sie selbst sodann ihres erfüllten Wunsches nicht mit genießen? sie genossen ihn wünschend; ihre schöne Seele ist im Buch des Genius mit eingezeichnet.

4. Hoffnungen sind meistens reich ausstaffirte Bräute der Zukunft; die Braut selbst aber legt gern ihren entbehrlichen Schmuck ab und ist im leichteren Hausgewande munter geschäftig. Es ist unläugbar, daß wir mittelst süßer Hoffnungen das Leben hindurch gelockt und gewissermaßen getäuscht werden: denn selten gibt die Wirklichkeit das ganz und rein und lange, was die Mahlerinn Hoffnung sich vorspiegelte. Der Kreis unserer Ideen fordert dieß, und die Natur konnte nicht anders. Hoffend umfassen wir das ganze Bild der Zukunft; Tage, Monate, Jahre trennen es, lösen es rasch oder leise von einander; da entflieht der Zauber. Hoffend bereiteten wir die Speise nur für uns selbst, ganz nach unserem Gaum; es gibt aber auch andere, die mitessen und mitberei-

ten, nach ihrem Gaume. Hoffend genossen wir auf einmal Jahre, Zeiten, Ewigkeiten, ein ganzes Daseyn; die Zukunft führt uns durch diese Scenen langsam hindurch, und kann auf einmal nicht alles geben, damit sie noch etwas zu geben habe. Selbst, glaube ich, das ewige Leben wird nur stufenweise genossen werden, nicht so auf einmal, wie es sich z. B. zu seiner Anfeuerung und Erhebung der sterbende Märtyrer dachte. Ihm war diese umfassende Vorstellung nothwendig und gut; man kann sie auch keinen Trug nennen, wenn sie sich, zwar nicht auf Einmal, aber doch allmälig realisirt. So mit allen Hoffnungen. Sie geben den vollen Akkord an, damit er sich nachher breche und in unerwartet sanfte Gänge der Melodie auflöse. Ich bin also nicht der Meinung jener Philosophen, die die Hoffnung aus der Welt verbannt wissen wollten; der Einrichtung unserer Natur nach ist sie uns eine unentbehrliche Leiterinn durch's Leben, und gewiß gibt's Menschen, die sagen können, daß sie nie ganz vergebens gehoffet haben: dieß müßte eigentlich nur der Thor sagen. Nur lasse man sich's gefallen, daß uns die Rechnung nicht immer in ganzen Stücken und auf einmal, sondern abschläglich und auch in Münze bezahlt werde. Die Zinsen der Verzögerung kommen dabei gewiß in Anschlag.

5. Glaube endlich ist weder Wissen, noch Ahnen, weder ein bloßes Hoffen noch Wünschen; er ist eine stille Zuversicht des Unsichtbaren nach dem Maßstabe des Sichtbaren; nach der Analogie des Gegenwärtigen und Vergangenen ein Ergreifen der Zukunft. —

Glaube ist ein Resultat unserer Erfahrungen, sie alle gleichsam und den ganzen Lauf der Dinge in Eine Formel gebracht und dem Gemüth einverleibet. So bauen wir auf die Natur, trauen ihr nicht zu, daß sie uns betrüge und handeln in diesem Glauben. So trauen wir unsern Sinnen und der belebten Natur, sofern sie innere Kräfte äußert; so den Zügen des Gesichts, der Rede des Menschen. Niemanden ist dabei untersagt, in einzelnen Fällen zu untersuchen, zu prüfen, zu zweifeln; den ganzen Glauben an die Zuverlässigkeit der in allen ihren Wirkungen wahren, in der ganzen Folge ihrer Wirkungen konsequenten Natur hebt dieser Zweifel nicht auf, vielmehr befestigt er ihn und sichert jene Wahrheit, auf die wir ganz truglos gern fortbauen möchten. Niemand also sollte das Wort glauben blind verschwärzen und verläumden, da Glaube die Basis aller unserer Urtheile, unseres Erkennens, Handelns und Genießens ist; im Namen der Welt sollte man sich freuen, daß es einen sichern, festen Glauben an die Natur und an die Konsequenz der Dinge gebe. Auch das geistige Leben eines Menschen gewähret eine solche stille Gewißheit, in der man, selbst über das Grab hinaus, ruhig hinsiehet, und die ewigen Kräfte nicht in diesen engen Zeitraum, die ewige Wage des Rechts und Unrechts nicht von der engen Sphäre unserer Sichtbarkeit umschlossen glaubet.

IV.

Ueber die menschliche Unsterblichkeit.

Aus der vierten Sammlung zerstreuter Blätter, 1792.

„Alle Blumen der Dichtkunst hast du gebrochen," so sagt ein französisches Epigramm zu einem französischen Dichter, „nur die Unsterbliche nicht." Wir wissen nämlich, daß im Französischen eine Blume wirklich die Unsterbliche heißt.

Nicht eben so leicht ist es zu wissen, wo die Unsterbliche blüht, und wie sie von ihren täuschenden Schwestern sich unterscheide. Es gibt mancherlei Immortalitäten, und die vielfachen Sinne der Menschen suchen sie auf verschiedenen Wegen.

Von der Unsterblichkeit des Geistes oder der Seele reden wir hier nicht; sie ist eine Blüthe der Hoffnung, ein Same der Ahnung, der in unser aller Herzen liegt, und den die Phantasie, oder das moralische Urtheil, oder das innerste Gemüth der Menschen auf mancherlei Weise erzogen hat; nicht aber ist sie ein Werk des Wissens oder der noch kältern Erfahrung.

Es gibt eine andere Unsterblichkeit des Namens und Nachruhms, die ich die historische und dichterische, oder die Kunstunsterblichkeit

nennen möchte. Sie scheinet von großem Reiz. Edle, jugendliche Seelen opfern gern vor ihrem Altar; manche leidenschaftliche Menschen haben sie gar zum einzigen Ziel ihrer Gedanken gewählt, und, so zu sagen, in ihr gelebet. In den Jugendzeiten der Welt nämlich war allerdings auch der süße Traum erlaubt, mit seinem Namen, in seiner Person und Gestalt auf die Nachwelt überzugehen, und ein leibhafter Gott zu werden. Der enge Kreis der Empfindungen und Begriffe, in welchem damals die Menschen lebten, das Band einer blühenden und ewigen Sprache, das die verschiedenen Stämme Einer gemeinschaftlichen Abkunft mit einander verknüpfte, der Name Vaterland, der in Hellas und Rom die Gemüther an einander band, und dort die öffentlichen Spiele, ja alle Plätze des heiligen Landes, hier die Hauptstadt der Welt und was zu ihr gehörte, gleichsam zum ewigen Schauplatz und Tempel der Unsterblichkeit weihte; vor allem aber die Gaben der Musen, die damals noch unter den Menschen wandelten, und das Gefühl eines ganzen Volks zu einer Theilnehmung am Ruhm und der Unsterblichkeit ihrer Mitgenossen stimmten: dieß alles konnte die Seelen der Mächtigsten, Würdigsten, Weisesten, Schönsten gleichsam in ein höheres Element erheben, daß sie, mit Göttern und Heroen umgeben, sich auch ihrem Namen, ihrer Gestalt nach, gleichsam leibhaftig in der Zahl derselben fühlten, und die Schale der Unsterblichkeit schon bei Leibesleben tranken. Ohne dieß Gefühl wären die Künste und Gesänge Griechenlands und Roms nie so geehrt, geliebt, gesucht worden; ohne dasselbe hätte kein Homer und Pindar,

kein Flaccus und Maro gedichtet, kein Apelles gemahlt, kein Phidias und Polyklet gebildet. Mit Thränen beneidete Alexander den glücklichen Achill, daß ihm die Götter zu seinem Verewiger einen Homer geschenkt hätten; und auch Tyrannen schonten des Mundes der Nachwelt, der Weisen und Dichter, damit sie durch sie nicht in der schlimmsten Gestalt andern Völkern und der Nachkommenschaft erschienen.

Exegi monumentum aere perennius,
Regalique situ pyramidum altius:
Quod nec imber edax aut aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series et fuga temporum.
Non omnis moriar; multaque pars mei
Vitabit Libitinam; usque ego postera
Crescam laude recens, dum Capitolium
Scandet cum tacita virgine pontifex.

so singet ein römischer Dichter selbst und verheißt in mehreren Oden sich und seinen Freunden einen unsterblichen Nachruhm *). Auch haben die Götter dem, was in diesem Streben nach Unsterblichkeit wirklich Ewiges war, ihren Beistand nicht versagen können: die Helden Pindars und Homers, die Mächtigen und Weisen Griechenlands und Roms leben Eines Theils noch in Bildsäulen, Brustbildern, Aufschriften und Gedichten; Kunst und Geschichte halten vereinigt den unverwelklichen Kranz des Andenkens über ihren Häuptern. Horaz hat sein Capitolium überlebet; der venusinische Schwan durchfliegt alle gebildeten Völker.

*) Horat. L. II. 20. III. 30. IV. 8. 9.

Wie aber, wenn dieß der einzige Weg zur Unsterblichkeit, oder die einzige Art einer ewigen Fortdauer wäre, wie wäre es mit uns bestellt? mit uns, die sodann ein paar Jahrtausende zu spät gekommen wären, um mit der Jugend der Welt ihre frischen Morgenkränze zu theilen? Hinter zehn Helden und Dichtern zu seyn, ist schon ein geringerer Platz: die Namen der Menschen, wenn sie hergezählt werden müssen, werden so bald verwechselt, so blöde unterschieden; die Personen, die solche bedeuten, stehen so oft verunstaltet und verkannt da, daß in dem großen Labyrinthe der Zeiten, in welchem oft das Schlechteste neben dem Besten gepriesen wird, das wahre Verdienst sich zu verlieren scheint. Die Tafel der Muse ist beschrieben, fast mehr beschrieben, als das Gedächtniß der Menschen davon fassen kann; was am Rande hinzugethan wird, können nur kleine Buchstaben seyn, oft schwer zu lesen und von zweifelhafter Bedeutung. Der Mund der Fama hat seinen Kredit verloren; das Lob der Kunst, Dichtkunst, ja selbst der Geschichte hie und da nicht minder. Die Sprachen der Völker sind zertheilt, und wer kann sich eine Stimme geben, die von den Säulen Herkules bis zum Indus reiche? Das Feld der Geschichte, auch der Verdienste und Kenntnisse selbst, ist zu groß geworden; dagegen die Aufmerksamkeit der Menschen in ihrem Innern geschwächt, die Theilnahme derselben an einem einzelnen Gegenstande, Geschäft oder Lande, dergestalt verwittert, daß es dem fremden Leser schon Mühe kostet, seinen engen Horizont nur zu erweitern, sich in eine fremde Noth, in ein fremdes Verdienst, in einen fremden Cha-

rakter nur einzulassen und zu finden. Ein gemeinschaftliches politisches Vaterland haben die Völker Europens gar nicht mehr; die wenigsten haben es innerhalb ihrer eigenen Grenzen. Friedrich der Große, der einen Alexander und Cäsar in Manchem weit übertrifft, und dem die Götter selbst in seine Gesichtszüge das Gepräge der Unsterblichkeit drückten, wird schwerlich je so allgemein-, so klassisch-berühmt werden, als Alexander und Cäsar es sind und waren; er stehet, der Zeit nach, hinter zu vielen andern, und muß mit ihnen allen den Wettlauf nach dem Kranze des Ruhms wagen. Und wo stehet das Ziel dieses Wettlaufs? Welche Hellenodiken theilen den Kranz aus? Den Augur an der Tiber wird niemand dafür erkennen; in seinen theuern Himmel will niemand Rechtliches mehr. Ueberdem ist auch sein Kalender voll, seine Altäre sind besetzt und die Litanei der Heiligen überhaupt ist eine schlechte Pindarische Ode. Die Heroen der alten Welt, die Götter Griechenlands und Roms sind gefallen; Jahrhunderte haben sich bemüht, die Mittel der Unsterblichkeit zu vernichten, die Wege dahin zu verschwemmen, den Hügel, auf welchem sie blüht, den Menschen ungangbar zu machen und sie dafür mit dem alltäglichen Loose eines Tantalus, Ixion oder Sisyphus zu beschenken.

Facilis descensus Averni:
Noctes atque dies patet atri janua Ditis,
Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est. Pauci, quos aequus amavit
Juppiter aut ardens evexit ad aethera virtus,
Dis geniti, potuere.

*

* *

Sollte es nicht eine andere Unsterblichkeit geben, die uns nicht geraubt werden kann, ja auf die uns eben jene der Kunst, Geschichte und Dichtkunst als ein jugendlicher Traum selbst hinweiset? Es wäre sonderbar, daß, was seiner Natur nach wahrhaft unsterblich ist, uns von Zeiten, Menschen und Schicksalen geraubt werden könnte; die Götter selbst können es nicht rauben.

Unsterblich nämlich, und allein unsterblich ist, was in der Natur und Bestimmung des Menschengeschlechts, in seiner fortgehenden Thätigkeit, im unverrückten Gange desselben zu seinem Ziel, der möglichstbesten Ausarbeitung seiner Form, wesentlich liegt; was also seiner Natur nach fortdauern, auch unterdrückt immer wiederkommen, und durch die fortgesetzte, vermehrte Thätigkeit der Menschen immer mehr Umfang, Haltung und Wirksamkeit erlangen muß: das rein-Wahre, Gute und Schöne. Aus diesem Samen sind Göttergestalten hervorgegangen, Heroen und Wohlthäter der Menschheit entsprossen und entsprießen noch; sie haben auch auf uns gewirkt; wir haben Beruf und Macht, in ihrem Werk fortzuwirken und dadurch den schönsten und edelsten Theil unserer selbst, in unserm Geschlecht zu verewigen. Es sey mir vergönnt, diesen Gedanken, der keine Poesie, sondern die schlichteste Wahrheit ist, mit Wenigem zu entwickeln. Ich bin gewiß, daß in jedem edlen Gemüth, das mich höret, sich auch ein Land der Unsterblichkeit aufthun werde, indem jedem sein Herz saget: hier wohnt wahre menschliche Un-

sterblichkeit, hier oder nirgend. Außer ihr ist Schatten und Orkus.

Das Edelste, was wir besitzen, haben wir nicht von uns selbst; unser Verstand mit seinen Kräften, die Form, in welcher wir denken, handeln und sind, ist auf uns gleichsam herabgeerbet. Wir denken in einer Sprache, die unsere Vorfahren erfanden, in einer Gedankenweise, an der so viele Geister bildeten und formten, zu der auch in andern Sprachen die schönsten Genien des Menschengeschlechts beitrugen, und uns damit den edelsten Theil ihres Daseyns, ihr innerstes Gemüth, ihre erworbenen Gedankenschätze huldreich vermachten. Täglich genießen und gebrauchen wir tausend Erfindungen, die aus alten Zeiten, ja zum Theil von den fernsten Gegenden der Erde zu uns gekommen sind, und ohne die wir ein freudenloses, dürftiges Leben führen müßten. Maximen und Sitten sind auf uns geerbt, die nicht nur das Gesetz der Natur, das dunkel in uns liegt, erhellen, sondern uns auch erwärmen und Kraft geben, uns über Bedrückniß und Gewohnheit hinaufzuschwingen, Vorurtheile abzuschütteln, und, indem wir andere Gemüther von demselben Lichte des Wahren, Guten und Schönen durchdrungen fühlen, uns mit ihnen in Freundschaft und Thätigkeit weit inniger zu vereinigen, als geist- und sinnlose Körper sich je vereinigen könnten. Diese Kette von Wirkungen ist zu uns gelangt, sie hat uns umfaßt und umschlungen; wider Willen müssen wir an ihr halten und im Guten oder Bösen, thätig oder hindernd, auf Welt und Nachwelt fortwirken. Dieß ist das unsichtbare, verborgene Me-

dium, das Geister durch Gedanken, Herzen durch Neigungen und Triebe, die Sinne durch Eindrücke und Formen, bürgerliche Gesellschaften durch Gesetze und Anstalten, Geschlechter durch Beispiele, Lebensweise und Erziehung, Liebende durch Liebe, Freunde durch harmonische Freundschaft knüpft, also daß wir in diesem bindenden Medium auf die Unsern, auf andere, auf die Nachkommenschaft wirken müssen und fortwirken werden. Dieß ist das Innere der wahren menschlichen Unsterblichkeit; jedes äußere Bild von ihr ist nur ihr Name, ihre Bezeichnung.

Lassen Sie uns, um dieß inne zu werden, nur an die lebendigsten Augenblicke unseres Lebens, insonderheit unserer Kindheit und Jugend gedenken; gingen wir nicht, da wir sie genossen, stets aus uns heraus, und theilten uns mit? oder wir empfingen von andern, fühlten sie in uns, uns in ihnen. Da vergaßen wir unsere eingeschränkte, sterbliche Form; wir waren im Lande ewiger Wahrheiten, einer reinen Güte, eines unsterblichen Genusses und Daseyns. So gingen in uns als Jünglinge die Gedanken derer über, die am meisten auf uns gewirkt haben; ihre Töne flossen in uns, wir sahen ihre Gestalten, verehrten ihre Schatten, und die Wirkung, die auf uns durch ihr inneres Wort gemacht ward, gedieh zur Form unserer Seele. Noch denken wir mit den Gedanken jener Großen und Weisen, die dem Körper nach längst verlebt sind; nicht bloß was, sondern wie sie es dachten, hat sich uns mitgetheilet; wir verarbeiten es weiter und senden es fort auf andere. Schiene gleich Manches im dunkeln Grunde unseres Gedankenmeeres todt und begraben zu liegen; zu

rechter Zeit steiget's doch hervor und organisirt sich zu und mit andern Gedanken: denn in der menschlichen Seele ist nichts todt; alles lebt oder ist da, daß es zum Leben geweckt werde; und da das Reich menschlicher Seelen im innigsten Zusammenhange ist, so belebt, so erweckt Eine die andere. Noch in einem höheren Grade wirken so auf uns die Leidenschaften, Lebensweisen und Sitten der Menschen, insonderheit derer, mit denen wir täglich umgehen, die wir hassen oder lieben, verabscheuen oder verehren. Gegen jene empört sich unser Gemüth, die Eindrücke dieser gehen sanft in unsere Natur über. Wir gewöhnen uns an des andern Wort, Miene, Blick, Ausdruck, so daß wir solche unvermerkt an uns nehmen und auf andere fortpflanzen. Dieß ist das unsichtbare, magische Band, das sogar Geberden der Menschen verknüpft; eine ewige Mittheilung der Eigenschaften, eine Palingenesie und Metempsychose ehemals eigener, jetzt fremder, ehemals fremder, jetzt eigener Gedanken, Gemüthsneigungen und Triebe. Wir glauben allein zu seyn und sind's nie: wir sind mit uns selbst nicht allein; die Geister anderer, abgelebter Schatten, alter Dämonen, oder unserer Erzieher, Freunde, Feinde, Bildner, Mißbildner, und tausend zudringender Gesellen wirken in uns. Wir können nicht umhin, ihre Gesichte zu sehen, ihre Stimmen zu hören; selbst die Krämpfe ihrer Mißgestalten gehen in uns über. Wohl ihm, dem das Schicksal ein Elysium und keinen Tartarus zum Himmel seiner Gedanken, zur Region seiner Empfindungen, Grundsätze und Hand-

lungsweisen anwies; sein Gemüth ist in einer fröhlichen Unsterblichkeit gegründet.

Um hierüber mit mir Eins zu werden, bemerke man folgendes:

1. Je reiner und edler etwas in unserer Natur ist, desto mehr gehet's aus sich heraus, entsaget seinen engen Schranken, wird mittheilend, unendlich, ewig. Eine Form, die uns zusammendrückt, drückt, wenn wir sie andern auflegen, diese um so mehr zusammen, eben weil es nicht ihre Form ist; dahingegen, was andern Luft und Lust macht, was ihnen freien Athem und ein Elysium gibt, in welchem freiwillige Blumen blühen, dieß ist reiner unsterblicher Aether. Dahin gehören z. B. helle, wahre Gedanken, jede Erweiterung der Wissenschaft, bei welcher wir uns selbst vergessen und nur in den Gesetzen des Gegenstandes denken; Regeln der Vernunft, Sitten und Rechte, in denen jeder, auch wider Willen, das Allgemeingeltende, Würdige anerkennt, und in ihnen gleichsam Formeln der Ewigkeit lieset. Wo Saiten dieser Art erklingen, tönen alle reinen menschlichen Gemüther mit; wir freuen uns ihrer, bis unvermerkt sie das Saitenspiel unseres inneren Sinnes werden. So haben alle Wohlthäter des Menschengeschlechts herabgewirket: so wirken Eltern, Lehrer, Gesetzgeber, Freunde auf uns, und wer sonst den Gang unserer Gedanken, den Plan unseres Lebens zur reinsten edelsten Humanität fördert. Und o wie glücklich sind vor allen andern die Heroen und Genien der Menschheit, wenn ihnen bei ihrer Macht und Weisheit, und bei ihrer Weisheit und

Macht auch Güte zu Theil ward! Welche tausend Mittel haben sie in ihrer Hand, auf die schönste und gewissеste Art unsterblich zu werden. Möge der Unterdrückte, der Hülflose, der Verwaisete ihre Namen kennen oder nicht, so lange er durch ihre Veranstaltung Schutz, Hülfe, Aufmunterung, Unterhalt, Freude genießet, so lange leben sie in ihren Anstalten selbst unsterblich. Die bessere Bildung, die der Verwahrlosete empfing, die gute Aufnahme, die der Verlassene findet, jede Brauchbarkeit, zu der er gebildet wird, jeder Dank, jede Freude in ihm, sammt allen guten Wirkungen, die Er auf's neue fortsendet, alles ist ihr Werk, ihre Veranlassung und Stiftung. Die Früchte, die sie zum reinen Ertrage der Menschheit säeten, sind von unsterblicher Art, von immer wuchernden Zweigen. Dagegen das, was sich in und mit unserer sterblichen Gestalt verzehrt, das geht hinab in den Orkus.

2. Zum Uebergange dieses Beitrages in den gesammten ewigen Schatz der Menschheit gehört nothwendig eine Ablegung unseres Ich, d. i. eine Entäußerung sein selbst und der Vorurtheile, die an diesem Selbst haften. Wollten wir, wenn wir's auch könnten, Welt und Nachwelt mit unseren Schwächen beschenken? Nein! Der Nektar der Unsterblichkeit, der Lebenssaft, durch welchen das Wahre und Gute keimet, ist ein reiner Saft; alles mit Persönlichkeit Vermischte muß in den Abgrund; in den Gefäßen und Triebwerken der großen Weltmaschine muß es so lange geläutert werden, bis der Bodensatz sinket. Die Wahrheit ruhet auf sich selbst; wenn ihr Würfel auch sechsmal umgewälzet würde, er ist und

bleibt immer ein Würfel; dagegen die Pyramide, die auf ihre Spitze gestellt würde, entweder zertrümmern oder mit ungeheurer Mühe umhergewälzt werden müßte, bis sie ihre ruhige Grundlage fände. Leicht wird diese Selbstverläugnung, sobald man einmal die Luft der hohen Region genossen, und in das Gebiet des Beharrlichen, des Wahren versetzt ward. Gern leget man die sterbliche Hülle der Persönlichkeit ab, wo sie Welt und Nachwelt nur an untere Unvollkommenheit erinnern würde. Der erste Begriff eines allgemeinen Gesetzes sagt schon, daß es von Privatleidenschaft entfernt seyn müsse: so will auch jede reine Form des Guten und Schönen kein Porträt, sondern ein Ideal seyn. Wer über sich selbst der strengste Richter zu seyn vermag: nur der ist ein Sohn der Götter, seiner Natur nach und in seinen Werken unsterblich. Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit, etwas über die Dämonen, Heroen und Genien der Alten zu sagen, deren Göttergestalten überhaupt mir wie abgezogene Begriffe und Kategorien erscheinen, unter welche sich alles Unsterbliche in Menschengedanken, Werken und Charakteren gleichsam sinnlich ordnet.

3. Da aber jedes Ding nur auf Eine Weise das beste seiner Art seyn kann, mithin nach ewigen Gesetzen die Formen der Dinge wiederkommen müssen, und kein Inneres ohne ein Aeußeres, kein Gedanke und Wille ohne Bezeichnung seyn kann; so sieht man, daß im Garten der Unsterblichkeit auch die Kunst des Ewigwahren, Guten und Schönen unentbehrlich ihre Stelle finde. Zwischen allen Abwegen ist nur Eine Straße, die gerade und wahre;

und wenn nach vielen Jugendübungen das Meisterwerk erscheinet, so dürfen wir nicht zweifeln, daß es den Charakter des Beharrlichen und Dauernden an sich trage. Geweihete Augen erkennen ihn darin, und wenn der Neid eine Wolke, die Barbarei einen dichten Nebel darüber würfe — die Wolke fällt, der Nebel schwindet, und das Licht des ewigen Werks strahlet Jahrhunderte weiter. Unglaublich ist's, wie wenig eigenthümliche Formen im Reich der Gedanken und Menschenwirkungen erscheinen, wenn man die Geschichte prüfend hinab verfolgt. Weit weniger Regenten beherrschen die Welt der Wissenschaften, der Künste, der Erfindungen, Gesetze, Maximen, als Monarchen Länder beherrschen; mancher derselben regierte Jahrhunderte lang in einem süßen Irrthum fort. Zuletzt aber fand sich doch das verscharrete Gold wieder auf; nach dem langen Winter begann die ewige Kraft der Natur einen neuen schönen Frühling. In der Geschichte aller Zeiten und Völker ist das Schönste und Beste jeder Art mit einem Siegel der Unvergänglichkeit, mit dem Gepräge und Charakter des Immerwiederkehrenden bezeichnet: ein glücklich getroffenes Maximum oder Minimum seiner Art, eine aufgelösete Formel, die einzig so aufzulösen war.

Irre ich nicht, so muß, wenn wir gesund sind, diese Betrachtung uns einen neuen Geschmack am Leben, eine neue Hochschätzung des Ranges, auf welchem wir stehen, und den Wunsch einflößen, in ihm sowohl Ewigkeit zu genießen, als für das Fortdauernde in der Menschheit in der besten Art zu wirken. Theil nehmen müssen wir; wir stehn im Strom der Zeit, wo eine Welle die andere treibet;

nützlich oder schädlich müssen wir also auf die Zukunft wirken, wie die Vergangenheit auf uns wirkte; der Kampfpreis des Lebens ist, daß wir auch in Nacht und Nebel das Ziel treffen, wo der Kranz hängt, daß wir die Saite treffen, wo wohlklingende Konsonanzen in's Unendliche hinauf- und hinuntertönen. Wären diese gleich dem gemeinen Ohre unhörbar; sie sind dennoch da, sie tönen weiter und erwecken neue harmonische Mitlaute. Nicht durch Schriften wirken wir allein auf die Zukunft; viel mehr können wir's durch Anstalten, Reden, Thaten, durch Beispiel und Lebensweise. Dadurch drücken wir unser Bild lebendig in andere ab; diese nehmen's an und pflanzen es weiter. So erhob sich der Baum der Humanität über die Völker; unzählige Hände trugen zu seiner Wartung und Pflege bei: wir genießen seine Früchte und müssen zu seiner weitern Kultur mithelfen. Wie weit diese reiche, umfaßt unser Blick nicht; aber unsere Hand sey emsig, unser kurzes Leben werde durch Theilnehmung und Theilgebung verlängert und ewig. Mich dünkt, in diesem hohen und richtigen Gefühl werde man leicht des Namens vergessen, mit dem unsere Person bei Leibesleben genannt ward; nicht unser Bild wollen wir unsern Mitgenossen und der Nachwelt vermachen, sondern unsern Geist, unser Herz, die besten Bestrebungen unseres Daseyns, die edelste Form, die wir von andern in uns, auf andere aus uns brachten.

Nachschrift.

Um dem Verdacht der Deklamation zu entgehen, der bei Schriften dieser Art alle bleibende Wirkung hindert, will ich in ruhigerem Tone die Grundsätze hinzufügen, auf welche sich die feste Wahrheit vom Fortwirken der Menschen in die Zukunft gründet. Man vergesse das Wort Unsterblichkeit, und am wenigsten denke man dabei an eine eitle Fortdauer im Namen. „Fortwirkung auf menschliche Seelen im Kreise der Menschheit," das ist die Frage.

1. Wenn Ein Gesetz in der Oekonomie der Naturwesen offenbar ist, so ist es Reihe, Fortdauer der Geschlechter und Arten. Ein Individuum macht dem andern Platz; es bringt den Samen seiner Zerstörung mit sich, und eben die Gesetze, die sein Wachsthum, seine Blüthe, seine Fortpflanzung befördern, befördern auch seine Auflösung. Es gehet von hinnen, und lebt nur in andern seiner Art fort, denen es sich mit seiner ganzen Erscheinung gleichsam aufopferte und hingab. Diese Regel der Natur, die in Pflanzen und Thieren sichtbar ist, gründet eine Verewigung der Arten, zu welcher denn auch alle Triebe der einzelnen Wesen, ihre Begierde nach Nahrung, Wachsthum, und sowohl die Geschlechter-, als mütterliche Liebe beitragen.

Der Mensch, als Thier und Pflanze, ist diesem Gesetz unterthan; er ist's aber auch, als ein kurzer Inbegriff und Abbild der Natur, in der eigensten Einrichtung seiner Gattung. Sein Verstand

und seine Vernunft bedürfen zu Aeußerung ihrer Form sowohl der Vergangenheit als der Zukunft: die Erscheinungen jener bewahrt sein Gedächtniß auf, die Einbildungskraft stellet sie dar, der Verstand bildet aus ihnen Erfahrungen, die er auch auf die Zukunft anwendet. Seine Seele ist also nicht auf's Jetzt eingeschränkt; sie muß, ihrer Art nach, vom Vergangenen für die Zukunft leben, und eben der ist der verständigste, oder gleichsam der eigentlichste Mensch, der die Vergangenheit auf's Jetzt, und da dieses in jedem Augenblick vorüber ist, auf's fortgesetzte Jetzt, die Zukunft, richtig anwendet. In jeder seiner Wirkungen also ist der Mensch eine fließende Größe. Darauf beruhen die Gesetze seiner Erziehung; seine Bildung und Mißbildung, sein Glück und Unglück, der Nutzen oder Schaden, den er stiftet, fließen daher; und was der einzelne Mensch ist, ist auch sein Geschlecht: denn jedes Glied desselben griff vorwärts in die Kette der Wirkungen vor ihm und ließ menschliche Wirkungen nach. Der menschliche Verstand ist, wenn ich das Gleichniß brauchen darf, ein Januskopf mit drei Gesichtern: man kann zuviel in die Vergangenheit, zuviel in die Zukunft sehen, und darüber das Jetzt versäumen; wie dem aber auch sey, keines dieser Verhältnisse lässet sich vom andern trennen und scheiden. Die regsten Neigungen und Triebe unseres Geschlechts zielen auf diese Fortwirkung, das Streben nach Selbsterhaltung, Gesundheit, Macht, Vergnügen, Ruhm und Glück, die Liebe sein selbst, so wie die Geschlechter-, Eltern-, Vaterlandes- und Menschenliebe.

Sofort läßt sich aus dieser Verbindung dreier

Regionen in unserer Seele das Glück der Sterblichen erläutern, die, mit trefflichen Seelenkräften ausgerüstet, auf vorzügliche Punkte solcher Verbindung trafen, und ihr Jetzt sowohl als ihre Vorzeit auf die Nachkommenschaft vor andern wohl anzuwenden wußten. Sie traten zu einer Zeit auf, da genugsame Versuche, die Präliminarien ihres Geschäfts schon da waren; diese gebrauchten sie auf's beste, und so durften sie um die Zukunft unbesorgt seyn, die ihnen früher oder später mit Bewunderung, Liebe und Nacheiferung freiwillig folgte. Es wäre zu erweisen, daß bei Homer, Sophokles, Plato, Aristoleles, Archimedes, bei Raphael, Baco, Galiläi, Newton u. a. dieß der Fall gewesen; Herschel und mehrere, die zu unserer Zeit in mancherlei Dingen Epoche machen und machen werden, zeigen, daß es auch noch bei uns derselbe Fall seyn könne. Und allemal waren es die unbefangensten Gemüther, die die größeste Epoche machten. Treue Haushälter der Vorwelt nutzten sie diese auch in ihren Schwächen und Fehlern; so trafen sie den Punkt der Vollkommenheit, und die Zukunft that ihnen ihre Pforten auf, ohne daß sie solche, wie es andere nutzlos versuchten, mit Gewalt sprengen durften.

2. Wie also des Menschen eigenstes Vermögen mehr oder minder ein umfassender Geist ist, der mit Hülfe der Vorzeit aus seinem Jetzt auf die Zukunft wirket: so sind die Mittel, die er in Händen hat, oder die er, eben dieser seiner Natur nach, sich selbst erschaffet, offenbare Werkzeuge und Symbole dieser thätigen Fortwirkung. Ich

rechne hierzu vorzüglich Sprache, Schrift, Wissenschaft, Kunst, und die Kunst der Künste, Gesetzgebung und Staatseinrichtung; sie sind die großen und kleinen Schiffe, mittelst welcher er den Ocean der Zeiten durchsegelt.

Von der Sprache ist unnoth zu reden, da sie als das Werkzeug der Fortpflanzung menschlicher Gedanken, Neigungen und Thaten allgemein anerkannt wird: durch sie erben sich die Schätze der Vorwelt auf späte Geschlechter hinab; durch sie sind die Wirkungen der Seele des Stammvaters einer Nation noch mit dem letzten seiner Nachkommen verbunden. Durch eine gemeinschaftliche Sprache nehmen mehr oder minder alle Glieder eines Volks an einander Antheil, Zeiten gießen ihren Geist auf Zeiten, Völker auf Völker in immer neuen Mischungen hinab, und sowohl durch Vermehrung als Verwandlung der Sprachen strebet das Menschengeschlecht weiter. Freilich ist die Zeit längst vorüber, da alle Welt nur Eine Zunge und Sprache war, mithin sich Alles Allem mittheilen konnte im Reiche der Menschen; sie wird auch nie wiederkommen auf Erden. Indessen sind sowohl durch herrschende als durch gelehrte Sprachen bereits so viele Völker mit einander verknüpfet, auch haben verschiedene Sprachen sich einander selbst so stark mitgetheilt und an einander gebildet, daß auch hier ein großer Fortgang der Dinge unverkennbar bleibet. Schwerlich werden die griechische, römische und französische Sprache als allgemeine Mittel der Bildung je ausgerottet und verdränget werden; die englische Sprache eifert ihnen nach, und die deutsche wird sich einst an sie fügen.

Es ist ein hoher Platz in der Geschichte der Menschheit, der Sprache nach für alle gebildeten Nationen unseres Erdballs zu schreiben, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wie in Siberien, in beiden Indien, wie in Europa, gelesen zu werden; wäre es auch nur um widerlegt zu seyn (wie gegen Pauw's Bemerkungen von beiden Indien aus ist geschrieben worden). Es ist ein schöner Platz in der Geschichte, gerade auf ein Zeitalter zu treffen, da die Sprache einer Nation zu dem Grade der Bildung gekommen ist, in welchem sie wahrscheinlich fortdauert; in diesem Garten blühen sodann unsterbliche Menschengedanken. Aber auch ohne diesen Vortheil theilen sich ächte Erfindungen, Geistesformen von der schönsten Art, wahre Erläuterungen und Förderungen der Wissenschaft auf mancherlei Wegen mit; wie mit dem Blumenstaube entfernter Zonen, fährt Zephyr mit Gedanken der Menschen weit umher, daß man oft, wo man sie am wenigsten suchte, ihre Blüthen und Früchte findet. Und dann, ist's nicht schon Würde und Werth genug, auch nur auf seine eigene Nation in einigen Geschlechtern fortzuwirken? Vielleicht durch die dreißigste und hundertste Hand gehen die Früchte deiner Bemühungen aus einer veralteten in eine neuere oder fremde Mundart über. Dein Name ist längst vergessen; dein Eigenthumsrecht war vielleicht schon mit dem ersten Vierteljahre dahin, indem behende, rüstige Sprecher es sogleich zu dem ihrigen machten; aber was ist Eigenthumsrecht und Name bei einem Gut, das der Menschheit zugehört? Je reiner du denkest, desto mehr wirst du dich selbst des Unrechts

der Vergessenheit freuen, und dich in ihm geehrt finden.

Die Schrift und die Buchdruckerei gehören zum Fortpflanzungsmittel der Sprache; die Vorsehung hat durch sie bereits Wunderdinge gewirkt, und wird mit beschleunigter Kraft in den nächsten Jahrhunderten gewiß Wunderdinge befördern. Ein Sprachrohr für menschliche Seelen, wirkt sie auf einmal an hundert Orten und Enden jetzt und zukünftig.

Wissenschaften und Künste sind Formen des menschlichen Geistes, auf denen, je wahrer und nützlicher sie sind, desto fester das Siegel der Unsterblichkeit haftet. Laß es seyn, daß Künste verloren gegangen sind; vielleicht konnte man sie entbehren; wenn aber auch nicht, so strebe der menschliche Geist, sie wieder zu erfinden und die seinigen vor einem gleichen Untergange dauerhaft zu sichern. Er thut dieses durch die Kunst aller Künste, die Gesetzgebung und Staatskunst: denn ist der Mensch ein politisches Geschöpf (ζωον πολιτικον), wie er es gewiß ist, weil außer diesem Zustande oder im Verderb desselben er das Schätzenswürdigste und Beste seiner Natur verlieret: so strebe er, es ganz zu seyn, und auf Aeonen hinab zu erreichen, was in seinen Kräften stehet. Eine böse Politik vereinzelt, schwächt, unterdrückt, quält und tödtet Menschen, dem Vieh gleich: sie hat Welttheile verheert, Völker ausgerottet oder zu Sklaven gemacht, Denkmale zerstört, Künste untergehen lassen, Wissenschaften verachtet, und die Fortwirkung des menschlichen Geistes tausendfach gehindert. Unter einer guten Gesetzgebung

und Staatseinrichtung, die, wie alles, auch auf andere, ihr ähnliche Staaten wirkt und sich mit ihnen vereint, blühet Sicherheit und Friede; Künste gedeihen, Wissenschaften sprießen empor, Vernunft und Sitten läutern einander, und sowohl der menschliche Geist als das menschliche Herz senden in kleinen und großen Kreisen, in niedern und höhern Ständen, die schönste Beute ihres Lebens, Erfahrung, Klugheit, Sittlichkeit, Vernunft, Kunst und Wissenschaft weiter. Unläugbar ist's, daß Europa durch seine vereinte Macht, durch Erfindungen, Anstalten, Aemsigkeit und Klugheit sich Mittel erworben hat, auf alle Völker der Erde, so wie auf die fernste Nachwelt mächtig zu wirken; welch eine Zukunft schlösse sich auf, wenn diese ungeheure Macht und Klugheit einst Weisheit uud Güte würde!

3. Ohngeachtet aller einander entgegen strebenden Kräfte unseres Geschlechts scheint eine allgemeinere, vollere, sanftere Fortwirkung desselben auf die Nachwelt in der Ordnung der Dinge und im Lauf seines Daseyns zu liegen. Alles, was Raum und Zeit bindet, ist Gesetzen unterthan; wie? und die leidenschaftliche freie Willkür der Menschen, ihr Aberwitz, ihre Rasereien sollten jeder beschränkenden Ordnung der Natur unbändig seyn, und unbändig bleiben? Erröthen sollte unser Geschlecht, wenn es so etwas auch nur im Traum behaupten wollte. Geburt, Tod, Heirathen, Fieber, selbst die Witterung hat ihren Calcul gefunden; und die schädlichen Thorheiten der Menschen sollten ihn nach einer dreitausendjährigen Erfahrung

nicht

nicht finden? Nicht bloß den Calcul werden sie finden, sondern auch Regel und Riegel. Unstreitig tobt jene wilde Persönlichkeit, die sich einst durch Uebermuth und sinnlose Zerstörungen unsterblich machte, nicht mehr mit der Freiheit, wenigstens nicht mit der Billigung auf der Erde umher, mit welcher sie ehedem verehrt ward (es wäre denn in entfernten Ländern und Winkeln); mancherlei Ursachen tragen dazu bei, jeder zu frechen persönlichen Anmaßung Einhalt zu thun und mit Aufopferung derselben lieber die Ruhe des Ganzen zu sichern. Immer mehr verliert sich alles in größeren Massen; es wirkt durch leidenschaftlosere, oft sogar nur durch mechanische Mittel, und muß sich also der kältern Vernunft eher fügen. Revolutionen, wie die welche von Attila, Dsengiskan, oder von unsern deutschen Vorfahren bewirkt waren, haben wir in Europa kaum mehr zu besorgen; und was von Europa aus die Welt drückt, ist meistens der kalte Geiz, die niedrige Habsucht. Eine Geißel Gottes für's Menschengeschlecht zu seyn, nach diesem einst rühmlichen Hunnen-Ruhm wird niemand mehr gelüsten; selbst Barbaren hüten sich, ihre zerstörende Natur zu rauh zu zeigen. Die Werkzeuge ihrer Macht sind eines Theils gelähmt, oder andern Sinnes geworden; kurz, was die helle Vernunft anfing, warum sollte dieß das Gesetz und eine festgestellte Ordnung Aller mit Allen nicht einst vollführen? Wer hieran zweifelt, müßte es als erstes Naturgesetz annehmen, daß das Menschengeschlecht, unter das Schlechtere verkauft, zum Besseren nie gelangen könne, und daß seine klärsten, sichersten Grundsätze ewig und immer

täuschende Scheinworte bleiben müßten. Ist dieß aber nicht, hat der allweite Raum sich zu Sternen und Sonnen aufgeklärt, und was Chaos war, nach Naturgesetzen in dauernde Bahnen geregelt; so lasset uns beim jungen Menschen-Chaos auf unserer Erde an dieser wünschenswerthen Entwickelung auch nicht zweifeln, vielmehr dazu alles, was wir können, guten Muthes beitragen. Licht ist das stilleste, aber wirksamste Element der Natur; durch seinen schnellen Strahl, durch seine ungestört fortgesetzte, geräuschlose Wirkung belebet und reiniget es die Natur, erweckt und färbt die schlummernden Blumen, macht andere Farben ersterben; es ist der stille Träger fortwirkender Schöpfungskräfte. So sey auch unsere Thätigkeit für die Nachwelt, und der ganze Lohn derselben, daß durch sie, wie durch verschlungene Lichtstrahlen, eine neue schöne Schöpfung lebe.

V.

Blicke in die Zukunft für die Menschheit.

Erster Brief.

Aus den Humanitätsbr. II. 1795.

Ist's Braga's Lied im Sternenklang,
Ist's, Tochter Dval's, *) dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt,
Und mich, ach meinen Staub durchdringt? –
– Kann dieß die Stätte seyn, wo wir
In's Thal des Schweigens flohn? –
Wie reizend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend, wie voll sanfter Pracht!
In schön'rer Majestät, in reiferm Strahle
Glänzt diese Sonne. Milder fließt vom Thale
Mir fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister steigen durch die Luft. –
– – Ha nicht also in festlichem Gewand
Grüßt' ich dich einst, mein mütterliches Land!
Unfreundlich, ungeschmückt und rauh und wüste,
In trübem Dunkel schauerte die Küste.
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein.
In Höhlen lauschte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrei. –

In sanfter ätherischer Musik schallten diese Worte um mein Ohr, indeß mein schlummerndes Auge im

*) Die nordische Parze. Braga ist der Gott der Dichtkunst. A. d. H.

Traum ein sehr erfreuliches Gesicht sahe. An der Hand eines ehrwürdigen Barden erschien ein altdeutscher Druide. Der Druide suchte vergebens seinen längst zerstörten heiligen Hain, seine zertrümmerte Opferstätte. Der Barde suchte die verlornen Fußstapfen seiner Helden; er sah neue Gesetze, neue Anstalten für Ruhe, Ordnung, Recht und Wohlstand der Menschen; Gärten und Fluren lachten um ihn her; neue Lieder erklangen, nicht blutige Heldenlieder. Da ergriff er seine längst verstummte Harfe; er sang die Töne, deren einzelne Laute ich eben aus der Erinnerung angeführt habe, und das Gesicht zog vorüber. *)

*
* *

Nur die zauberische Gegend blieb vor meinem Auge; ich wachte und träumte. Was ich sah, war die jetzige Welt und die Zukunft; ich glaubte (so mischen wir im Traum die Dinge unter einander!) mit physisch-moralischem Geist von der unmittelbarsten Gegenwart der Dinge auf ihre Folgen zu schließen; oder vielmehr nicht zu schließen, weil in der wachenden Erscheinung Gegenwart und Zukunft nur Eins war. Es war die Blume in voller Gestalt; es war der Baum mit allen seinen Früchten. Ach, sprach ich zu mir selbst, Ephemeren, die wir glauben, mit uns gehe Himmel und Erde unter! Blinde, die so selten gewahr werden, woran sie selbst arbeiten, und was sich vor ihnen entwickelt. Die Gegenwart ist schwanger von der Zukunft; das Schick-

---

*) Die Stelle ist aus Gerstenbergs Gedicht eines Skalden. Kopenhagen und Leipzig 1766.

sal der Nachwelt ist in unserer Hand, wir haben den Faden geerbt, wir weben ihn, und spinnen ihn weiter.

Wollen Sie, meine Freunde, etwas aus diesem meinem wachenden Traume wissen? Hier sind einige Züge, von denen ich Ihnen künftig genaue Rechenschaft zu geben hoffe: denn, wie Sie wissen, Träume werden nur aus Erfahrungen, und das Grundgewebe dieser Hoffnungen sind sehr überdachte Gedanken.

Ich stellte mir den Zustand der künftigen Litteratur aus dem Zusammenhange der jetzigen und der vergangenen vor; ich sah die Morgenröthe eines schönen werdenden Tages. Was erfindsame, fleißige Geister unserer Zeit und der Vorzeit Nützliches versuchten, begannen, thaten, sah ich von der Nachwelt gebraucht und übertroffen. Sie berichtigte Erfindungen, auf Anlagen bauete sie; sie schuf sich gleichsam neue Organe; die ganze Ansicht der Dinge war verändert.

Unsere Bemühungen, die Alten in ihrem Geiste zu lesen, waren nichts weniger, als verkannt; ich hörte den Namen einiger meiner Freunde mit Liebe und Hochachtung nennen. Man war aber weiter gekommen; man dachte und schrieb wie die Alten. Zeiten, denen ähnlich, in denen die edelsten Griechen und Römer schrieben, waren erschienen; man schrieb, was man sah und that; und schrieb merkwürdige Dinge. Der Feldherr und Bürger, der Philosoph und Staatsmann trennten sich nicht von einander.

Zeiten waren gekommen, in denen nicht Strafen allein, sondern auch öffentliche Ehren und Beloh=

nungen waren. Da lebten Künstler, da sangen Dichter. Es war Griechenland und war es auch nicht: denn drittehalb Jahrtausende waren nicht umsonst verflossen in dem immer auf einander bauenden Tempel der Zeiten. Mein Herz erhob sich, da ich aus meinen Tagen einzelne Laute meiner Bekannten und Freunde hörte.

Ich sah ein Theater, wie ich's zu unserer Zeit nicht gesehen hatte, dem griechischen sehr ähnlich. Sogar der Chor erschien auf demselben wieder, als Zeuge einer allgemeinen Theilnehmung an dem, was verhandelt ward; unserer Zeit fremde.

Ich bemerkte den Zustand der Philosophie; Männer, die mir theuer gewesen waren, erblickte ich als Gesetzgeber und Einrichter der Nachwelt. Meine ganze Seele war wie in den Tagen meiner Jugend.

Gesetze endlich, Regierungen, der Zustand der Menschheit waren so, und so leicht verändert, daß ich mich wunderte, wie wir das alles gewußt, gekannt und nicht angewandt haben konnten. Auch hier nannte man mir heilige, verehrte Namen meiner und der Vorzeit, die ich geliebt hatte. Allenthalben, auch im Tempel der Religion, verehrte man Eine Göttinn, aber nicht mit Worten, sondern in Thaten und Seele, die Humanität. Indem auch ich sie anbeten wollte, riß mich ein neues Traumgesicht fort.

* * *

Durch Sturm und Wellen, über Felsen und Wüsten kam ich zum Sitze des alten Menschenfreundes, Prometheus. Er war nicht mehr an seinen Felsen geschmiedet; kein Adler zehrete mehr

an seiner nimmerverzehrten Leber. Gewalt und Stärke, die ihn einst angeschmiedet hatten, dieneten ihm; die vom Stachel der Liebe umhergetriebene Io saß in menschlich-göttlicher Gestalt ruhig zu seiner Seite. Der alte Ocean auf seinem geflügelten Roß und die Oceaniden auf ihrem Wagen, alle menschenfreundlichen Nymphen und Pflegerinnen der Erde waren um ihn versammelt, und er sprach:

„Meine Vorsicht konnte mich nicht trügen, denn ich wußte, was ich den Menschen gegeben hatte mit meinem Geschenk. Unsterblichkeit ist nicht für sie auf Erden; aber mit dem Licht, das ich ihnen vom Olympus holte, hatten sie alles. Träge Geschöpfe, daß sie so lang' in der Dämmerung gingen! endlich haben sie das Mittel gefunden, das in ihnen selbst lag, die Vernunft. Sie gibt das Maß und die Wage, sich selbst zu regieren, Leidenschaften, auch die stärksten und härtesten zu überwinden, und allein meiner Mutter Themis zu gehorchen. Lange litt ich mit ihren Leiden; darum war ich an den Felsen geschmiedet; die Zeit und ein edler Göttersohn, der Sohn meines ärgsten Feindes, haben mich befreiet." Das Traumbild verschwand und ich erwachte.

Multa renascentur quae iam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore —
Alter erit tum Typhis, et altera quae vehat Argo
Delectos heroas: erunt etiam altera bella
Atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles.

Zweiter Brief.

Ich fürchte, Ihr armer Prometheus wird lange noch die Fesseln tragen, die ihm Gewalt und Stärke anlegten. Um indessen nicht alte Zweifel zu wiederholen, lege ich Ihnen nur noch Eine, aber eine Hauptfrage vor:

„Wäre die ganze Idee einer fortgehenden, oder fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts nicht ein bloßer Traum?" Prometheus wußte seinen armen Kranken kein anderes Heilmittel zu geben, als die täuschende, blinde Hoffnung.

Welche andere Gattung der Geschöpfe läßt sich vervollkommnen? Und für wen? für sich oder für andere? Welchen Beruf also, welche Sicherheit darüber hätte der einzige Mensch für sich?"

„Und wo steht sein Ziel der Vollkommenheit? Die Linie dahin, ist sie eine Asymptote? eine Ellipse? eine Cykloide? oder welch eine andre Kurve?"

„Das menschliche Geschlecht besteht nur in einzelnen Menschen. Werden wir vollkommner geboren, als unsere Vorfahren? vollkommner erzogen? Und wenn dieß auch wäre; der einzelne Mensch wächst, kulminirt und geht rückwärts. Ein anderer tritt an seine Stelle, wächst, kulminirt und geht rückwärts. Er nimmt, was er etwa erworben hatte, in's Grab; der andere hat neue Mühe im Erwerben, und eben den Ausgang."

„Was heißt Vervollkommnung? Heißt's Vermehrung der Kräfte? Diese bleiben in dem den Menschen bestimmten Maß und Kreise. Der Mensch, so oft man ihn auch einen Gott, oder

einen Engel nennete, kann nie ein Gott oder ein Engel werden."

„Oder wäre Vervollkommnung eine Vermehrung von Werkzeugen und Mitteln zum Gebrauch menschlicher Kräfte? So kommt es immer doch darauf an, ob sie gut gebraucht werden: denn in den Händen des Bösewichts sind vermehrte Mittel, vermehrte Uebel."

Also veränderte sich die Frage dahin: „wird das menschliche Geschlecht (nicht kultivirter, sondern) moralisch-besser? Besser in Neigungen? in Grundsätzen? in Anwendung dieser Grundsätze zu Ordnung der Neigungen? zu Bezwingung der Leidenschaften? zu mehrerer und schwererer Tugendübung? Getraueten Sie sich dieses zu behaupten?"

„Und woher behaupteten Sie's? aus der Natur der Sache? aus dem Wesen der Menschheit? aus der Geschichte und Erfahrung?"

„Ziehen Sie die Zusammenordnung der Menschen auf unserm Erdball klimatisch, lokal, politisch, und wie Sie ferner wollen, in Erwägung; bemerken Sie den Wechsel der Dinge in Reichen, in Staaten, in Familien, in Ständen: allenthalben werden Sie zwar Macht, Reichthum, Trieb, Leidenschaft, blinde Neigung herrschend finden; aber auch erleuchtete Vernunft, Weisheit, Güte? und zwar nach dem Fortgange der Zeiten mit wachsendem Lichte?"

„Chronologisch und genealogisch hängt freilich das Menschengeschlecht zusammen, oder rücket fort; aber auch dynamisch? rationell? moralisch?"

„Und verlöre unser Geschlecht dabei, wenn es

nicht fortrückte? Der einzelne Mensch nicht; denn er lebt auf seiner Stelle und kommt nicht wieder. Das Ganze auch nicht; dieß lebt nur in einzelnen Theilen. Die wachsende Vollkommenheit des Ganzen wäre ein Ideal, das keinem zu gut kommt, das nur in einem alles übersehenden Geist existiren könnte, etwa im Geist des Schöpfers: und was wäre für diesen ein solches Spielwerk?"

Vergönnen Sie also, daß ich mit Lessing den ganzen Traum von wachsender Vollkommenheit unseres Geschlechts für einen heilsamen Trug annehme. Der Mensch muß nach etwas Höherem streben, damit er nicht unter sich sinke. Er muß vorwärts getrieben werden, damit er nur von der Stelle komme, und nicht in Trägheit ermatte. Der Wahn einer Perfektibilität und der Trieb dazu scheinet ihm nur als Verwahrungsmittel gegen die Unthätigkeit und Verschlimmerung gegeben. Er geht wie in der Mühle das blinde Pferd, oder wie die kletternde Ziege.

— — Oh man, proud man,
drest in a little brief authority,
most ignorant of what he is most assur'd,
plays such fantastic tricks before high heav'n
as make an angel weep.

Shakespeare.

Dritter Brief.

Alle Ihre Fragen über den Fortgang unseres Geschlechts, die eigentlich ein Buch erforderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort,

Humanität, Menschheit. Wäre die Frage: ob der Mensch mehr als Mensch, ein Ueber-, ein Außermensch werden könne und solle? so wäre jede Zeile zu viel, die man deßhalb schriebe. Nun aber, da nur von den Gesetzen seiner Natur, vom unauslöschlichen Charakter seiner Art und Gattung die Rede ist: so erlauben Sie, daß ich sogar einige Paragraphen schreibe

Ueber den Charakter der Menschheit.

1.

Vollkommenheit einer Sache kann nichts seyn, als daß das Ding sey, was es seyn soll und kann.

2.

Vollkommenheit eines einzelnen Menschen ist also, daß er im Continuum seiner Existenz Er selbst sey und werde; daß er die Kräfte brauche, die die Natur ihm als Stammgut gegeben hat; daß er damit für sich und andere wuchere.

3.

Erhaltung, Leben und Gesundheit ist der Grund dieser Kräfte; was diesen Grund schwächet oder wegnimmt, was Menschen hinopfert oder verstümmelt — es habe Namen, wie es wolle, ist unmenschlich.

4.

Mit dem Leben des Menschen fängt seine Erziehung an: denn Kräfte und Glieder bringt er zwar auf die Welt, aber den Gebrauch dieser Kräfte und Glieder, ihre Anwendung, ihre Entwickelung muß er lernen. Ein Zustand der Gesellschaft also, der die Erziehung vernachlässigt, oder

auf falsche Wege lenkt, oder diese falschen Wege begünstigt, oder endlich die Erziehung der Menschen schwer und unmöglich macht, ist in sofern ein unmenschlicher Zustand. Er beraubt sich selbst seiner Glieder und des Besten, das an ihnen ist, des Gebrauchs ihrer Kräfte. Wozu hätten sich Menschen vereinigt, als daß sie dadurch vollkommenere, bessere, glücklichere Menschen würden?

5.

Unförmliche also oder schiefausgebildete Menschen zeigen mit ihrer traurigen Existenz nichts weiter, als daß sie in einer unglücklichen Gesellschaft von Kindheit auf lebten: denn Mensch zu werden, dazu bringt jeder Anlage genug mit sich.

6.

Sich allein kann kein Mensch leben, wenn er auch wollte. Die Fertigkeiten, die er sich erwirbt, die Tugenden oder Laster, die er ausübt, kommen in einem kleineren oder größeren Kreise andern zu Leid oder zur Freude.

7.

Die gegenseitig wohlthätigste Einwirkung eines Menschen auf den andern jedem Individuum zu verschaffen und zu erleichtern; nur dieß kann der Zweck aller menschlichen Vereinigung seyn. Was ihn stört, hindert oder aufhebt, ist unmenschlich. Lebe der Mensch kurz oder lange, in diesem oder jenem Stande; er soll seine Existenz genießen, und das Beste davon andern mittheilen; dazu soll ihm die Gesellschaft, zu der er sich vereinigt hat, helfen.

8.

Gehet ein Mensch von hinnen, so nimmt er nichts als das Bewußtseyn mit sich, seiner Pflicht, Mensch zu seyn, mehr oder minder ein Genüge gethan zu haben. Alles andere bleibt hinter ihm, den Menschen. Der Gebrauch seiner Fähigkeiten, alle Zinsen des Kapitals seiner Kräfte, die das ihm geliehene Stammgut oft hoch übersteigen, fallen seinem Geschlecht anheim.

9.

An seine Stelle treten junge, rüstige Menschen, die mit diesen Gütern forthandeln; sie treten ab, und es kommen andere an ihre Stelle. Menschen sterben, aber die Menschheit perennirt unsterblich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten ist ein gemeines, bleibendes Gut, und muß natürlicher Weise im fortgehenden Gebrauch fortwachsen.

10.

Durch Uebung vermehren sich die Kräfte, nicht nur bei Einzelnen, sondern ungeheuer mehr bei Vielen nach und mit einander. Die Menschen schaffen sich immer mehrere und bessere Werkzeuge; sie lernen sich selbst einander immer mehr und besser als Werkzeuge gebrauchen. Die physische Gewalt der Menschheit nimmt also zu: der Ball des Fortzutreibenden wird größer; die Maschinen, die es forttreiben sollen, werden ausgearbeiteter, künstlicher, geschickter, feiner.

11.

Denn die Natur des Menschen ist Kunst.

Alles, wozu eine Anlage in seinem Daseyn ist, kann und muß mit der Zeit Kunst werden.

12.

Alle Gegenstände, die in seinem Reich liegen (und dieß ist so groß als die Erde), laden ihn dazu ein; sie können und werden von ihm, nicht ihrem Wesen nach, sondern nur zu seinem Gebrauch erforscht, gekannt, angewandt werden. Niemand ist, der ihm hierin Grenzen setzen könne; selbst der Tod nicht: denn das Menschengeschlecht verjünget sich mit immer neuen Ansichten der Dinge, mit immer jungen Kräften.

13.

Unendlich sind die Verbindungen, in welche die Gegenstände der Natur gebracht werden können; der Geist der Erfindungen zum Gebrauch derselben ist also unbeschränkt und fortschreitend. Eine Erfindung weckt die andere auf; Eine Thätigkeit erweckt die andere. Oft sind mit Einer Entdeckung tausend andere, und zehntausend auf sie gegründete, neue Thätigkeiten gegeben.

14.

Nur stelle man sich die Linie dieses Fortganges nicht gerade, noch einförmig, sondern nach allen Richtungen, in allen möglichen Wendungen und Winkeln vor. Weder die Asymptote, noch die Ellipse und Cykloide mögen den Lauf der Natur uns vormahlen. Jetzt fallen die Menschen begierig über einen Gegenstand her; jetzt verlassen sie ihn mitten im Werk; entweder seiner müde, oder weil ein anderer neuerer Gegenstand sie zu sich hinreißt. Wenn dieser ihnen alt geworden ist, werden sie zu

jenem zurückkehren; oder dieser wird sie gar auf jenen zurückleiten. Denn für den Menschen ist alles in der Natur verbunden, eben weil der Mensch nur Mensch ist und allein mit seinen Organen die Natur siehet und gebrauchet.

15.

Hieraus entspringt ein Wettkampf menschlicher Kräfte, der immer vermehrt werden muß, je mehr die Sphäre des Erkenntnisses und der Uebung zunimmt. Elemente und Nationen kommen in Verbindung, die sich sonst nicht zu kennen schienen; je härter sie in den Kampf gerathen, desto mehr reiben sich ihre Seiten allmälig gegen einander ab, und es entstehen endlich gemeinschaftliche Produktionen mehrerer Völker.

16.

Ein Konflikt aller Völker unserer Erde ist gar wohl zu gedenken; der Grund dazu ist sogar schon geleget.

17.

Daß zu diesen Operationen die Natur viel Zeit, mancherlei Umwandlungen bedarf, ist nicht zu verwundern; ihr ist keine Zeit zu lang, keine Bewegung zu verflochten. Alles, was geschehen kann und soll, mag nur in aller Zeit, wie im ganzen Raum der Dinge zu Stande gebracht werden; was heute nicht wird, weil es nicht geschehen kann, erfolgt morgen.

18.

Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf der Erde; er beherrscht die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen,

daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke; Ueberschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine Schiffe, und Krankheiten morden sein Geschlecht. All dieß ist ihm in den Weg gelegt, damit er's überwinde.

19.

Er hat dazu die Waffen in sich. Seine Klugheit hat Thiere bezwungen, und gebraucht sie zu seiner Absicht; seine Vorsicht setzt dem Feuer Grenzen und zwingt den Sturm, ihm zu dienen. Den Fluthen setzt er Wälle entgegen und geht auf ihren Wogen daher; den Krankheiten und dem verheerenden Tode selbst sucht und weiß er zu steuern. Zu seinen besten Gütern ist der Mensch durch Unfälle gelangt, und tausend Entdeckungen wären ihm verborgen geblieben, hätte sie die Noth nicht erfunden. Sie ist das Gewicht an der Uhr, das alle Räder derselben treibet.

20.

Ein Gleiches ist's mit den Stürmen in unserer Brust, den Leidenschaften der Menschen. Die Natur hat die Charaktere unseres Geschlechts so verschieden gemacht, als diese irgend nur seyn konnten: denn alles Innere soll in der Menschheit herausgekehrt, alle ihre Kräfte sollen entwickelt werden.

21.

Wie es unter den Thieren zerstörende und erhaltende Gattungen gibt; so unter den Menschen. Nur unter jenen und diesen sind die zerstörenden Leidenschaften die wenigern; sie können und müssen von den erhaltenden Neigungen un=

unserer Natur eingeschränkt und bezwungen, zwar nicht ausgetilgt, aber unter eine Regel gebracht werden.

22.

Diese Regel ist Vernunft, bei Handlungen Billigkeit und Güte. Eine vernunftlose, blinde Macht ist zuletzt immer eine ohnmächtige Macht; entweder zerstört sie sich selbst, oder muß am Ende dem Verstande dienen.

23.

Deßgleichen ist der wahre Verstand immer auch mit Billigkeit und Güte verbunden; sie führet auf ihn, er führet auf sie; Verstand und Güte sind die beiden Pole, um deren Achse sich die Kugel der Humanität beweget.

24.

Wo sie einander entgegengesetzt scheinen, da ist's mit einem oder dem andern nicht richtig; eben diese Divergenz aber macht Fehler sichtbar, und bringt den Calcul des Interesse unseres Geschlechts immer mehr zur Richtigkeit und Bestimmtheit. Jeder feinere Fehler gibt eine neue, höhere Regel der reinen allumfassenden Güte und Wahrheit.

25.

Alle Laster und Fehler unseres Geschlechts müssen also dem Ganzen endlich zum Besten gereichen. Alles Elend, das aus Vorurtheilen, Trägheit und Unwissenheit entspringt, kann den Menschen seine Sphäre nur mehr kennen lehren; alle Ausschweifungen rechts und links stoßen ihn am Ende auf seinen Mittelpunkt zurück.

26.

Je unwilliger, hartnäckiger, träger das Menschengeschlecht ist, desto mehr thut es sich selbst Schaden; diesen Schaden muß es tragen, büßen und entgelten; desto später kommt's zum Ziele.

27.

Dieß Ziel ausschließend jenseit des Grabes setzen, ist dem Menschengeschlecht nicht förderlich, sondern schädlich. Dort kann nur wachsen, was hier gepflanzt ist, und einem Menschen sein hiesiges Daseyn rauben, um ihn mit einem andern außer unserer Welt zu belohnen, heißt den Menschen um sein Daseyn betrügen.

28.

Ja dem ganzen menschlichen Geschlecht, das also verführt wird, seinen Endpunkt der Wirkung verrücken, heißt ihm den Stachel seiner Wirksamkeit aus der Hand drehn, und es im Schwindel erhalten.

29.

Je reiner eine Religion war, desto mehr mußte und wollte sie die Humanität befördern. Dieß ist der Prüfstein selbst der Mythologie der verschiedenen Religionen.

30.

Die Religion Christi, die Er selbst hatte, lehrte und übte, war die Humanität selbst. Nichts anders, als sie; sie aber auch im weitesten Inbegriff, in der reinsten Quelle, in der wirksamsten Anwendung. Christus kannte für sich keinen edleren Namen, als daß er sich den Menschensohn, d. i. einen Menschen nannte.

31.

Je besser ein Staat ist, desto angelegentlicher und glücklicher wird in ihm die Humanität gepfleget; je inhumaner, desto unglücklicher und ärger. Dieß geht durch alle Glieder und Verbindungen desselben von der Hütte an bis zum Throne.

32.

Der Politik ist der Mensch ein Mittel; der Moral ist er Zweck. Beide Wissenschaften müssen Eins werden, oder sie sind schädlich wider einander. Alle dabei erscheinenden Disparaten indeß müssen die Menschen belehren, damit sie wenigstens durch eigenen Schaden klug werden.

33.

Wie jeden aufmerksamen einzelnen Menschen das Gesetz der Natur zur Humanität führet — seine rauhen Ecken werden ihm abgestoßen, er muß sich überwinden, andern nachgeben, und seine Kräfte zum Besten anderer gebrauchen lernen — so wirken die verschiedenen Charaktere und Sinnesarten zum Wohl des größeren Ganzen. Jeder fühlt die Uebel der Welt nach seiner eigenen Lage; er hat also die Pflicht auf sich, sich ihrer von dieser Seite anzunehmen, dem Mangelhaften, Schwachen, Gedruckten an dem Theil zu Hülfe zu kommen, da es ihm sein Verstand und sein Herz gebietet. Gelingt's, so hat er dabei in ihm selbst die eigenste Freude; gelingt's jetzt und ihm nicht, so wird's zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat gethan, was er thun sollte und konnte.

34.

Ist der Staat das, was er seyn soll, das

Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte: so wird er jede dieser Stimmen hören, und die Thätigkeit der Menschen nach ihren verschiedenen Neigungen, Empfindbarkeiten, Schwächen und Bedürfnissen aufwecken und ermuntern.

35.

Es ist nur Ein Bau, der fortgeführt werden soll, der simpelste, größeste; er erstrecket sich über alle Jahrhunderte und Nationen; wie physisch, so ist auch moralisch und politisch die Menschheit im ewigen Fortgange und Streben.

36.

Die Perfektibilität ist also keine Täuschung; sie ist Mittel und Endzweck zu Ausbildung alles dessen, was der Charakter unseres Geschlechts, Humanität, verlanget und gewähret.

*

* *

Hebet eure Augen auf und sehet! Allenthalben ist die Saat gesäet; hier verweset und keimt, dort wächset sie und reift zu einer neuen Aussaat. Dort liegt sie unter Schnee und Eise; getrost! das Eis schmilzt; der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein Uebel, das der Menschheit begegnet, kann und soll ihr anders als ersprießlich werden. Es läge ja selbst an ihr, wenn es ihr nicht ersprießlich würde: denn auch Laster, Fehler und Schwachheiten der Menschen stehen als Naturbegebenheiten unter Regeln, und sind oder sie können berechnet werden. Das ist mein Credo. Speremus atque agamus.

Vierter Brief.

Aus den Humanitätsbriefen. X. 1797.

Sie scheinen zu glauben, daß eine Geschichte der Menschheit nicht statt habe, so lange man den Ausgang der Dinge nicht weiß, oder, wie man zu sagen pflegt, den jüngsten Tag noch nicht erlebt hat. Ich bin nicht dieser Meinung. Möge sich das Menschengeschlecht verbessern oder verschlimmern, möge es einst zu Engeln oder Dämonen, zu Sylphen oder zu Gnomen werden — wir wissen, was wir zu thun haben. Nach festen Grundsätzen unserer Ueberzeugung von Recht und Unrecht betrachten wir die Geschichte unseres Geschlechts, möge sein letzter Akt ausgehn, wie er wolle.

Monboddo z. B. siehet in seiner Geschichte und Philosophie des Menschen *) ihn als ein System lebendiger Kräfte an, in welchem sich das elementarische, das Pflanzen-, Thier- und Verstandes-Leben unterscheide. Das animalische Leben, meint er, sey im besten Zustande gewesen, da die Menschen thierähnlich lebten. Er findet hiervon noch Aehnlichkeit bei den Kindern. Die Alter, die der Mensch als Individuum durchgehe, hält er auch für die Laufbahn des ganzen Geschlechtes. Dieß führt er also in seinen ersten nackten Zustand in freier Luft, in Regen, in Kälte zurück, und zeigt, was die Bekleidung, das Wohnen in Häusern, der Ge-

---

*) Ancient Metaphysics, Vol. III. Lond. 1784. Dieser Theil des großen Werks wäre wegen der gesammelten Thatsachen eines deutschen Auszuges gewiß werth.

brauch des Feuers, die Sprache auf das Menschengeschöpf gewirkt haben. Er zeigt die Fähigkeiten, die es hatte, zu schwimmen, aufrecht zu gehen, Uebungen anzustellen, und findet in diesem Zustande den Grund jenes längeren Lebens, jener größeren Gestalt und Stärke, von der uns die Sage der Urwelt erzählet. Aus Beispielen und Nachrichten erweiset er, wie durch Veränderung der Lebensweise, durch's Fleischessen und den Trank geistiger Getränke, durch die sitzende Lebensart bei Künsten, Gewerben, Spielen, durch feinere Nahrungsmittel, Wollüste und Zeitvertreibe der Körper des Menschen geschwächt, verkleinert, sein Leben verkürzt worden. — Dagegen zeigt er, wie der Verstand des Menschen durch Gesellschaft und Künste zugenommen; wie die Sagacität eines Naturmenschen von der Klugheit des civilisirten Mannes sich unterscheide; wie alle Künste aus Nachahmung entsprungen und die Idee des Schönen bloß dem civilisirten Zustande eigen sey. In beiden Altern der Menschheit findet er Nationen, Familien, Individuen unterschieden, unser Geschlecht aber überhaupt in Abnahme animalischer Kräfte, und hat hierüber Erinnerungen gegeben, die jeder anwende, wie er mag und kann. —

Gehen wir in dieß alles ein (wie denn Monboddo's System, einiger Eigenheiten des Verfassers wegen, gewiß nicht lächerlich gemacht zu werden verdienet), nehmen wir an, was auch die Geschichte lehret, daß fast alle Völker der Erde einmal in einem roheren Zustande gelebet, und nur

von wenigen die Kultur auf andere gebracht sey; was folgt daraus?

1. Daß auf unserer runden Erde noch alle Zeitalter der Menschheit leben und weben. Da gibt's Völkerschaften im Kindes-, Jünglings-, Mannes-Alter, und wird deren wahrscheinlich noch lange geben, ehe es den seefahrenden Greisen Europa's gelingt, durch gebrannte Wasser, Krankheiten und Sklavenkünste sie zum Greisesalter zu befördern. Wie uns nun jede Pflicht der Menschlichkeit gebeut, einem Kinde, einem Jünglinge sein Lebensalter, das System seiner Kräfte und Vergnügen nicht zu stören; so gebietet sie solches auch Nationen gegen Nationen. Sehr angenehm sind mir in diesem Betracht mehrere Unterredungen der Europäer, insonderheit der Missionäre, mit ausländischen Völkern, z. B. Indiern, Amerikanern; die naivsten Antworten voll guten Herzens und gesunden Verstandes waren fast immer auf Seite der Ausländer. Sie antworteten kindisch-treffend und richtig; dagegen die Europäer mit Aufdringung ihrer Künste, Sitten und Lehren meistens die Rolle abgelebter Alten spielten, die völlig vergessen hatten, was einem Kinde gehörte.

2. Da die Unterscheidung elementarischer, animalischer, vegetativer und Verstandeskräfte nur ein Gedanke ist, indem jeder Mensch aus allen diesen, wenn gleich in verschiedenem Verhältniß, bestehet: so hüte man sich, diese und jene Nation ganz für animalisch zu halten, um sie als Lastthiere zu gebrauchen. Der reine Intellectus bedarf keines Lastthieres; und so wenig also der

intellektuellste Europäer der Pflanzen- und Thierkräfte in seinem Lebenssystem entbehren kann, so wenig ermangelt irgend eine Nation ganz des Verstandes. Vielgestaltig ist dieser allerdings in Ansehung der ihn regenden Sinnlichkeit nach der verschiedenen Organisation der Völker; indessen ist und bleibt er in allen Menschengestalten nur Ein und derselbe. Das Gesetz der Billigkeit ist keiner Nation fremd; die Uebertretung desselben haben Alle gebüßet, jede in ihrer Weise.

3. Wenn intellektuelle Kräfte in mehrerer Ausbildung der Vorzug der Europäer sind: so können sie diesen Vorzug nicht anders als durch Verstand und Güte (beide sind im Grunde nur Eins) beweisen. Handeln sie impotent, in wüthenden Leidenschaften, aus kaltem Geiz, in niedrigvermessenem Stolze; so sind sie die Thiere, die Dämonen gegen ihre Mitmenschen. Und wer leistet den Europäern Bürgschaft, daß es ihnen nicht an mehreren Enden der Erde, wie in Abessynien, China, Japan ergehen könne und ergehen werde? Je mehr ihre Kräfte und Staaten in Europa altern, je mehr unglückliche Europäer einst diesen Welttheil verlassen, um dort und hier mit den Unterdrückten gemeinschaftliche Sache zu machen; so können intellektuelle und animalische Kräfte sich in einer Weise verbinden, die wir jetzt kaum vermuthen. Wer siehet in die vielleicht schon gepflanzte Saat der Zukunft? Kultivirte Staaten können entstehen, wo wir sie kaum möglich glauben; kultivirte Staaten können verdorren, die wir für unsterblich hielten.

4. Sollte in Europa auf Wegen, die wir zu bestimmen nicht vermögen, die Vernunft einmal so viel Werth gewinnen, daß sie sich mit Menschengüte vereinigte: welch eine schöne Jahreszeit für die Glieder der Gesellschaft unseres ganzen Geschlechtes! Alle Nationen würden daran Theil nehmen und sich dieses Herbstes der Besonnenheit freuen. Sobald im Handel und Wandel das Gesetz der Billigkeit allenthalben auf Erden herrschet, sind alle Nationen Brüder; der jüngere wird dem älteren, das Kind dem verständigen Greise mit dem was es hat und kann, willig dienen. *)

5. Und wäre diese Zeit undenkbar? Mich dünkt, sie müsse selbst auf dem Wege der Noth und des Calculs erscheinen. Selbst unsere Ausschweifungen und Lasterthaten müssen sie fördern. In Verhältnissen des Menschengeschlechts müßte keine Regel, in seiner Natur keine Natur herrschen, wenn nicht durch innere Gesetze dieses Geschlechts selbst und den Antagonismus seiner Kräfte diese Periode herbeigebracht würde. — Gewisse Fieber und Thorheiten der Menschheit müssen mit Fortrückung der Jahrhunderte und Lebensalter ab-

---

*) Unter vielen andern erinnere ich hier abermals an le Vaillant's neuere Reise. Der Unterschied, den er zwischen Nationen, die von Europäern verderbt sind oder mißhandelt werden und zwischen autonomischen Völkern bemerkt, ist schneidend. Seine Grundsätze, wie mit diesen umzugehen sey, sind auf der ganzen Erde anwendbar.

brausen. Europa muß ersetzen was es verschuldet, gutmachen was es verbrochen hat; nicht aus Belieben, sondern nach der Natur der Dinge selbst: denn übel wäre es mit der Vernunft bestellt, wenn sie nicht allenthalben Vernunft, und das Allgemeingute nicht auch das Allgemeinnützlichste wäre. Die Magnetnadel unserer Bestrebungen sucht diesen Pol; nach allen Irren und Schwankungen wird und muß sie ihn finden. —

6. Daß also niemand aus dem Ergrauen Europa's den Verfall und Tod unseres ganzen Geschlechts augurire! Was schadete es diesem, wenn ein ausgearteter Theil von ihm unterginge? Wenn einige verdorrete Zweige und Blätter des saftreichen Baumes abfielen? Andere treten in der verdorreten Stelle und blühen frischer empor. Warum sollte der westliche Winkel unseres Nord-Hemisphärs die Kultur allein besitzen? und besitzet er sie allein?

7. Die größesten Revolutionen des Menschengeschlechts hingen bisher von Erfindungen, oder von Revolutionen der Erde ab; wer kennet diese in der unabsehlichen Folge der Zeiten? Klimate können sich ändern; aus mehreren Ursachen kann manches bewohnte Land unbewohnbar, manche Kolonie zum Mutterlande werden. Wenige neue Erfindungen können viele ältere aufheben; und da überhaupt die höchste Anstrengung (unläugbar der Charakter fast aller europäischen Staatskunst) nothwendig nachlassen oder überstürzen muß; wer vermag die Folgen hiervon zu berechnen? Wahrscheinlich ist unsere Erde ein orga=

nisches Wesen; wir kriechen auf dieser Pomeranze wie kleine, kaum merkbare Insekten umher, quälen einander und bauen uns hie und da an. Wenn der Himmel fällt, sagt das Sprichwort, wo bleiben die Sperlinge? Wenn hier oder dort die Pomeranze modert, tritt vielleicht eine andere Generation auf; ohne daß deßhalb die erste eben am intellektuellen Theil ihres Systems, am Verstande, untergegangen wäre. Was sie eher hinrichten konnte, war Ausschweifung, Laster, Mißbrauch ihres Verstandes. Gewiß sind die Perioden der Natur in Ansehung aller Geschlechter auf einander kalkuliret, daß, wenn die Erde Menschen nicht mehr wärmen und nähren kann, Menschen ihre Bestimmung auf ihr auch erfüllt haben werden. Die Blüthe welket, sobald sie ausgeblühet hat; sie lässet aber auch Frucht nach. Wäre also die höchste Aeußerung intellektueller Kraft unsere Bestimmung, so forderte eben diese von uns, dem künftigen, uns unbekannten Aeon einen guten Samen nachzulassen, damit wir nicht als weichliche Mörder sterben.

Monboddo siehet unsere Erde als eine Erziehungsanstalt an, aus der unsere Seelen gerettet werden. Der einzelne Mensch kann und darf sie nicht anders ansehen: denn er kommt und geht vorüber. Auf der Stelle, auf welcher er ohne sein Wollen erscheinet, muß er sich helfen, so gut er kann, und das System seiner elementar- und vegetativen, seiner animalischen und intellektuellen Kräfte ordnen lernen. Allmälig sterben sie ihm ab, bis der ausgebildete Geist verflieget. — Auch hier ist Monboddo's System konsequent,

das ich, unvollendet wie es ist, mancher andern kaufmännisch-politischen Geschichte der Menschheit vorziehe. Zu einer Geschichte unseres Geschlechts gehören kaufmännisch politische Konsiderationen nur als ein Bruchstück; ihr Geist ist sensus humanitatis, Sinn und Mitgefühl für die gesammte Menschheit.

VI.

Ahnungen der eigenen Zukunft.

1.

Das Land der Seelen.

Aus den zerstreuten Blättern 1797.

Es ist wohl keine Gegend, wohin unsere Untersuchung, Phantasie und Neugier einen kühneren Flug wagt, als das Land jenseit des Grabes. Um den Staub des Begrabenen ist alles so still: kein Laut, keine Stimme kommt jenseit her, auch wenn es das Herz dessen, der seine Geliebten dahinsandte, so sehnlich wünschet. Die Psyche, die sich dem Leichnam des Verstorbenen entwindet, der junge Phönix, der aus der Asche hervorgeht, sind unserm sterblichen Auge unsichtbar. Die Vernunft, die nur aus Erfahrungen und nach der Analogie schließt, weiß an Data und Aehnlichkeiten dieses Lebens (etwa die einzige Entwickelung der Raupe zum Schmetterling) so wenig sichere Schlüsse über den künftigen Zustand der Erdebewohner zu heften, daß sie sich begnügen muß, aus allgemeinen Grundsätzen, die hie und da wirklich zu viel beweisen, oder noch kräftiger, aus der ganzen Gestalt unserer Natur, aus der morali-

schen, hier ziemlich unbefriedigten oder unvollendeten Anlage des Menschen fortzuschließen. Zuletzt also, wenn sie keinen andern Wegweiser annehmen will, läßt sie Ahnungen und Wünsche für Hoffnungen gelten, die dem Gemüth des Verlangenden und dem moralischen Zweck dieses Lebens genug sind, selten aber die Phantasie, die sich ihr Gemählde mit allen Farben ausmahlen möchte, befriedigen. Es ist daher kein Volk der Erde, das sich nicht nach seinen Wünschen und Lieblingsbegriffen dieß Gemählde ausgemahlt hätte; und da die Dichter dem geheimen Verlangen menschlicher Herzen gerne schmeicheln, so haben dichterische Völker auch den ganzen Schatz ihrer hier unerreichten Wünsche in's weite freie Land jenseit des Grabes verlegt, und nach Herzens Lust und Liebe daselbst entwickelt. Wir wollen einige dieser Meinungen und Dichtungen verschiedener Völker durchgehen, und am Ende daraus einige Schlüsse ziehen.

Ich lasse das Volk ganz dahin gestellt, dem eine Offenbarung, d. i. außerordentliche Facta der Vorsehung, nebst Entwickelung derselben von ihren gottbegeisterten Weisen, seine Begriffe und Hoffnungen lenkte; die Untersuchung des Ganges dieser Lehre bei den Ebräern wird eines andern Orts seyn. Hier bleiben wir bei Völkern, die im Nebel ihrer Sinne, unter den Wolken des engen Horizonts, der sie einschloß, umhergingen, und fragen, was sie dachten? wie weit sie's brachten?

*

* *

I. Einige morgenländische Völker.

Die Morgenländer, die ihre Todten begruben, scheinen der Idee des Grabes treu geblieben zu seyn. Das Grab war ihnen Wohnung der Todten, das bleibende Haus ihrer Ruhe; und sie bildeten dieß Gemählde um so mehr aus, da sie die Ungewißheit und Flüchtigkeit dieses Lebens, das Unzuverlässige der Wohnungen, die wir jetzt bewohnen, ihrer Sprache und Denkart nach, stark schilderten und innig fühlten. Einer von den Königen Korasans sah, in Sadi's Dichtung, den langverstorbenen Sultan Mahmud im Traum. Sein ganzer Körper war Asche; nur seine Augen blickten unversehrt hell im Sarge umher. Er fragte die Weisen um des Traumes Deutung, und Einer von ihnen sagte: „Er blickt auf dich aus seinem Grabe und spricht dir zu:

Einst hab' ich diesen Pallast auch bewohnt,
Auf deinem goldnen Thron hab' ich wie du gethront.
Wie viele vor mir schon, die dort geglänzet haben,
Sind auch wie ich, zu Staube Staub, begraben.
Wir sind vergessen; nur Nuschirvan lebt,
Deß Namen keine Zeit begräbt.
Folg' ihm, und tritt in seine Spur;
Was man der Menschheit that durch edle große Gaben,
Das bleibt im Tode nur —

*
* *

Da die Araber die Gräber als Wohnungen ihrer Freunde und Vorfahren betrachteten, ehrten sie solche sehr, wässerten, kühlten und bepflanzten sie mit Bäumen. Ihr Glaube war, daß sich auch die Asche der Todten an dieser Kühlung labe; daher in ihren Gedichten es ein oft wiederkommender Wunsch ist,

daß Morgenwolken sie mit reichlichem Regen bethauen mögen:

Kommt, besuchet den Mann, und sprecht zu seinem Grabe:
Morgenwolken thauen auf dich, mit Regen auf Regen!
Höre, du Grab des Maan, du erste Grube der Erde,
Des Freigebigen Bett, der Meer und Länder beglückte,
Höre du Grab des Maan, die Milde schließest du in dich
Todt — denn lebte sie, du schlössest, Grube, sie nicht ein,
Die weitherzige Brust, die keinem Freunde sich zuschloß,
Doch sie lebt, sie lebt im Ruhm dankbarer Genossen,
Wie der wässernde Strom reichblühende Auen zurückläßt.

Wie sie hier das Grab ansprechen, reden sie oft den Todten selbst an, und glauben, seine dumpfe murmelnde Stimme, die sie das Echo der Gräber nannten, zu hören. Diese Stimme der Gräber war eine gemeine Meinung und die Dichter haben sich ihrer vielfach bedienet. So spricht z. E. der Geliebte zu seiner Geliebten:

Wenn im Grabe wir liegen, und nun sich unsere Stimmen
Dumpf begegnen, wie sich Schatte mit Schatte bespricht,
Laila, bin ich auch Staub; mein Staub wird wallen und hüpfend
Echo werden dem Laut, der deine Stimme mir bringt.

In einer andern Elegie auf den Tod eines Freundes, spricht dieser seinen verlassenen Gehülfen aus seinem Grabe Muth zu.

Elegie

Elegie auf Said.

Euch beneid' ich anjetzt, des Staubes stille Bewohner,
Glückliche Todten! es wohnt Said nun unter euch auch!
Mir entrissen, und jetzt! da unter Mengen der Feinde
Said allein mir half, Said statt Aller mir war.
Wehrlos steh ich, wie dem die Spitze des Schwertes geraubt ist,
Und ein gieriger Dolch rächend die Seite durchstößt. — —
Wir besuchten den Sterbenden; ach! mit Speise des Schmerzes,
Mit durchsäuertem Gram sättigte sterbend er uns.
Stumm verließen wir ihn; die Saat des heißen Verlangens
Streut' er in unsere Brust: wässert, o Thränen, die Saat!
Lasset sein Erb' uns theilen — ein reiches Erbe des Freundes!
Seinen herrlichen Ruhm, Freunde, den ließ er uns nach.
Aus der Stille der Gruft spricht er, ein mächtiger Redner!
Jetzt, im Staube verstummt, spricht er am lautesten uns.

Ein anderes, späteres Grabgedicht, das sich auf die Idee bezieht: „der Mensch gehe in seinen Ur„sprung zurück, in den Schoos der Mutter, aus dem er kam," ist das Lob einer stillen, verschwiegenen Tugend, und gewiß auch eine Perle des Lobes:

Die zurückgenommene Perle.

Hin bist du, Naami! du edle Perle. Der Himmel
Schuf zum Schmucke der Welt dich aus dem reinesten Thau;

Aber sie kannte dich nicht in deinem Glanze! der Himmel
Legt mit Neide dich jetzt sanft in die Muschel zurück.

*
* *

Es ist bekannt, daß Muhammed die Auferstehung der Todten, das Gericht, Belohnung und Strafe jenseits des Grabes in seinem Koran sehr eingeschärft, und als einen Hauptartikel zu glauben verordnet hat. Züge davon fand er in der Tradition seines Volks, die ganze Einfassung nahm er von Juden und Christen; nur daß er sie nach den Lieblingsbegriffen seiner Nation und etwa nach den Affekten seines eigenen Herzens modificirte. Wenn ein Leichnam in's Grab gelegt wird, spricht seine Sekte, wird er von einem Engel aufgehoben, und von zween andern über sein Leben gefragt. Besteht er wohl, so lassen sie ihn zur Zeit der Erweckung in Friede ruhn, und ein kühler Wind aus dem Paradiese kommt täglich seine Asche zu kühlen. Bestehet er übel, so leidet er die Schmerzen des Grabes. Mit eisernem Stabe werden ihm die Glieder zerschlagen, und seine Sünden, in Gestalt der Würme, nagen seinen Leichnam. Nach einer andern Tradition bleibt die Seele des Menschen eine Zeitlang am Grabe schweben, mit der Freiheit hinzugehen, wohin es ihr gefällt. (Ohne Zweifel war dieß die alte Meinung, die Muhammed vorfand und aufnahm. Jene grausere Vorstellung war rabbinisch. — Er soll die Seelen der Vorfahren fleißig bei den Gräbern gegrüßt haben, denn der alte Gebrauch, die Gräber der Anverwandten zu besuchen, ließ sich nicht

gern stören.) Oder sie gingen in eine Art mittlern Zustandes und kosteten, wenn sie gut gewesen, zuerst als schöne grüne Vögel von den Früchten des Paradieses; da hingegen die Seelen der Bösen in eine Grube geworfen wurden. Nur wenige Heilige und Gerechte steigen sogleich in's Paradies, wo Muhammed sie, auf seiner berühmten Nachtreise in den Himmel, zur Rechten und Linken der Seele Adams sahe.

Nach der Auferstehung und dem Gericht hatten die Araber, wie andere Völker, die Brücke al Sirat zu durchgehen, auf der man in's Paradies gelangte. Sie ist fein wie ein Haar, und schärfer als die Schneide des Schwertes; unter ihr und auf beiden Seiten ist Abgrund. Die Frommen gehen leicht wie die Luft hinüber: die Bösen stürzen hinunter; und wer sich z. E. eines unversöhnten Feindes, eines nicht erstatteten Unrechts bewußt ist, muß an der Brücke warten bis sein Feind kommt, und sich mit ihm versöhnen, oder Mittel der Erstattung suchen, ehe er hinüber kommt. Die geglaubte Dichtung scheint bei den Morgenländern nicht ohne moralischen Nutzen gewesen zu seyn, da sie, so wie auch die Dichtung von der großen Wage des Weltgerichts, vorzüglich auf Friedfertigkeit, Billigkeit, Wiedererstattung drang — die nothwendigsten Tugenden zum geselligen Leben der Menschen. Als Muhammed sterben wollte, ließ er Alle zusammen rufen und fragte: ob jemand sich über ihn zu beschweren habe? Es fand sich Einer, und ihm geschah Erstattung. —

Das muhammedanische Paradies endlich ist so bekannt, daß es unnütz wäre, seine Schilderung zu

wiederholen. Ein Tropfen Wassers aus dem Paradiese erweckt die Todten; das Eintauchen in den Fluß des Lebens nimmt alle Flecken weg und wäscht weißer als Perlen. Der Baum der Glückseligkeit schattet über einem dauernden Freudenmahl, und gibt jedem Früchte nach der Lust seines Herzens. Die Mädchen des Paradieses mit großen schwarzen Augen, erschienen bekanntermaßen oft der Einbildung der Streiter für Muhammed in den ersten Zeiten des Eifers der neuen Religion. Sie winkten ihnen hinüber, trockneten ihre Wunden und kühlten ihre Stirn — kurz, sie waren mit an dem Heldenmuth Ursach, der in jenen Zeiten so viel Länder erobert hat: weil jeder, der für den Einen Gott und für seinen Propheten Muhammed stritt, gerad in's Paradies zu gehen gewiß war. — Die Dichter nutzten diese Phantasie auf andere Weise, und kleideten ihre Freude und Liebe in Bilder des Paradieses. Fast kein Liebesgedicht der Morgenländer, insonderheit der Perser, gibt es, wo die Geliebte nicht bald eine Quelle des Lebens, bald eine Rose und Cypresse im heiligen Garten wird, voll ewigblühender Reize, voll unverwelklicher Schönheit. Die Moralisten endlich zogen daraus treffliche Sprüche, z. B. „das „Gebet führe auf den Weg zum Paradiese: Fasten „und Mäßigkeit öffne die Pforte, die Gutthätigkeit „führe hinein." — Offenbar ist's, daß das Klima der Morgenländer, ihr Hang zur Ruhe und sinnlicher Liebe, ihr Gefallen an Schatten, Quellen und schönen Gegenden, vielleicht auch ihre Opiumträume dazu beigetragen, mehrere dergleichen aus der Tra-

dition benachbarter Völker empfangene Ideen vom Paradiese so zu bilden und zu gebrauchen.

*

* *

II. Celten.

Von den Arabern gehen wir, des Kontrast's wegen, zu den — Celten. Jene setzten das Reich der Verstorbenen in den frühesten Zeiten unter die Erde; diese in die Wolken, und haben es, z. B. in Ossians Gedichten, schön ausgebildet. Proben mögen auch hier reden, und uns das Todtenreich der Galen in den luftigen Wolken des Himmels selbst zeigen. Ossians Sterbelied, womit er sich zu seinen Vätern hinüber singet, fange an. Er hat die Thaten seiner Jugend gesungen, und fährt fort:

So waren meine Thaten, Sohn Alpins,
Als stark war meiner Jugend Arm.
So waren Toscars Thaten,
Des krieggebornen Konloch-Sohns.

Aber Toscar ist auf seiner fliegenden Wolke,
Und ich in Lutha jetzt allein.
Meine Stimme gleicht dem letzten Hauche des Windes
Wenn er den Wald verläßt.

Doch Ossian bleibt nicht lange mehr allein;
Er sieht die Wolke schon, zu empfangen seinen Geist.
Er sieht den Nebel, der sein Kleid wird seyn,
Wenn er auf Hügeln erscheint.

Die Söhne der kleinen Menschen*) schauen dann hinauf,
Bewundernd die Gestalt der Führer alter Tage;

*) Das künftige schwache Geschlecht der Nachkommen.

Sie kriechen in ihre Höhlen hinein
Und schau'n zum Himmel, erschreckt.

Dann werden meine Schritte in Wolken seyn,
Und Dunkelheit wird rollen um mich her.

Sohn Alpins, leite, leite
Den alten Barden zu seinem Hain.
Die Wind' erheben sich,
Die dunkle Woge des See's ertönt;
Beugt dort nicht ein Baum vom Mora sich nieder
Und seine Aeste sind entlaubt?
Er beugt sich, Sohn Alpins, im rauschenden Windes-hauch;
Meine Harfe hängt am dürren Ast,
Und traurig ist der Klang aus ihren Saiten. —

Harfe, rühret dich der Wind?
Oder ist's vorübergehend ein Geist? —
Es ist Malvinens Hand! *)
Bringe die Harfe mir, du Sohn Alpins!
Ein anderer Gesang soll steigen auf,
Mein Geist soll scheiden in dem Gesang!
Meine Väter sollen ihn hören in ihren luftigen Hall.
Ihr dämmernd Antlitz wird sich niederneigen,
Von ihren Wolken werden sie freudig schaun,
Und ihre Hand empfangen ihren Sohn.

Der Sterbegesang fängt an:

Die alte Eiche neigt sich über den Strom;
Mit allem ihrem Moose seufzet sie.
Das welke Farrenkraut rauscht näher mir
Und mischt sich, wie es webt, mit Ossians Haar.

Rühre die Harf' und erhebe Gesang!
Seyd nah, mit allen euern Schwingen, ihr Winde!

*) Der verstorbenen Gattinn seines Sohns.

Traget hinweg den traurigen Schall,
Zu Fingals lustiger Halle.

Zu Fingals Halle traget ihn empor,
Daß der noch höre die Stimme seines Sohns,
Die Stimme deß, der einst den Mächtigen pries.

Der Nordhauch öffnet deine Thor', o König,
Auf Wolken seh' ich sitzen dich,
Dämmrig glänzend
In deinem Waffenschmuck.

Zwar ist deine Gestalt des Tapfern Schrecke nicht mehr;
Er gleicht der Wasserwolke,
Wenn wir die Sterne hinter ihr schaun
Mit ihren weinenden Augen —

Dein Schild ist gleich dem bejahrten Mond,
Dein Schwert ein Dunst mit Feuer halbdurchglüht:
Dämmrig schwach ist jetzt der Führer,
Der vorschritt einst im Glanz.

Aber auf Winden der Wüste ist dein Tritt,
Und Sterne dunkeln in deiner Hand.
Du nimmst die Sonn' in deinem Zorn
Und birgst sie in die Wolken.
Die Söhne der kleinen Männer sind erschreckt,
Und tausend Regengüsse steigen nieder. —

Und trittst du wieder in deiner Mild' hervor,
So spielt das Morgenlüftchen vor dir her;
Die Sonne lacht in ihren blauen Feldern;
Der graue Strom schleicht fort in seinem Thal;
Die Büsche schütteln ihre grünen Häupter;
Die Rehe springen der Wüste zu. — —

Welch Murmeln auf der Haide dort?
Die stürmigen Winde haben sich gelegt,

— — Ich höre Fingals Stimme!
Lang' war sie ferne meinem Ohr.

„Komm, Ossian, komm! spricht er,
Fingal hat empfangen seinen Ruhm."
Wir schwanden weg gleich flüchtigen Flammen,
Doch ruhmvoll schieden wir.

Sind unserer Schlachten Gefilde dunkel gleich und schweigend:
Vier graue Steine sind unser Ruhm.
Die Stimme Ossians sang;
Die Harfe klang in Selma.
„Komm, Ossian, komm, spricht er,
Mit deinen Vätern fleuch' in Wolken auch du!" —

Und kommen will ich, du König der Männer!
Das Leben Ossians sinkt.
Ich schwind' hinweg auf Kona.
In Selma sieht man meinen Schritt nicht mehr.

An Mora's Steine schlafen werd' ich nun,
Die Winde, rauschend in mein graues Haar,
Erwecken mich nicht mehr.

Geh hin auf deinen Schwingen, o Wind,
Du störest nicht des Barden Ruh'.
Die Nacht ist lang — doch schwer sind seine Augen;
Geh hin, du rauschender Hauch.

Aber warum so traurig, Fingals Sohn?
Warum wölkt deine Seele sich ein?
Die Führer anderer Zeiten schieden auch;
Sie gingen hinweg mit ihrem Ruhm.
Die Söhne künftiger Jahre werden scheiden;
Ein ander Geschlecht kommt auf.

Das Volk ist gleich den Wogen des Meers,
Dem Laube des waldigen Morvens gleich,

Es schwindet im rauschenden Windeshauch,
Und andere Blätter erheben ihr grünes Haupt.

War deine Schönheit dauernd, Kyno?
Bestand des Streitgebornen Oscars Kraft? *)
Fingal selbst ging hinweg;
Der Väter Halle vergaß auch seinen Tritt.
Und solltest du rückbleiben, alter Barde,
Und Helden sanken hin?

Aber es bleibt mein Ruhm!
Er wächst wie die Eich' auf Morven;
Sie hebt ihr breites Haupt dem Sturm,
Und jauchzt im Laufe des Windes.

So war das Abscheiden Ossians, des Sohnes und Sängers der Helden; anders scheidet Malvina, die Gattinn seines in der Schlacht gebliebenen Sohnes. Der Sänger hebt an, indem er sich im schönen Thal Lutha gleichsam seine Grabstätte aussucht, und von Malvinens Tode noch nichts weiß.

Wend', o wende dich, blauer Strom,
Um Lutha's enge Ebene winde dich.
Daß die grünen Wälder von Bergen sich über sie hinneigen,
Und nur die Sonn' am Mittag sie beglänzt.

Die Distel auf ihrem Fels,
Schüttelt dem Wind' ihr Haar;
Die Blume hängt ihr schweres Haupt,
Webend dem Lüftchen zu.

Als spräche sie dem Lüftchen: „was weckst du mich?
Von Tropfen des Himmels bin ich schwer.

---

*) Seine verstorbenen Söhne.

Nah ist meines Welkens Zeit,
Nahe der Hauch, zu entblättern mich.''

„Morgen wird der Wanderer kommen,
Er, der in meiner Schöne mich sah;
Sein' Auge durchsucht das Feld,
Mich findet es nicht mehr.''

So werden sie suchen auch einst die Stimme von
Kona,
Die verhallt ist im Gefild'.
Der Jäger kommt am Morgen früh;
Die Stimme meiner Harfe schweigt.
„Wo ist der Sohn des streitgebornen Fingals?''
spricht er,
Und seine Wange thränt.
Dann komm', o du Malvina,
Mit allem deinem Wohllaut komm!
Leg' Ossian in die Ebene Lutha's hin,
Sein Grab laß steigen im lieblichen Gefild'.

Malvina! wo bist, wo bist du mit deinem Gesang?
Mit deiner Tritte sanftem Laut?
Sohn Alpins, bist du nah?
Wo ist die Tochter Toscars? —

„Ich ging vorbei, Sohn Fingals, bei Torlutha's
moosiger Wand;
Der Rauch der Halle war nicht mehr.
Schweigen war im Haine des Hügels,
Die Stimme der Jagden schwieg.

Ich sah die Töchter des Bogens und fragte nach
Malvina,
Doch sie antworteten nicht.
Sie wandten ihr Antlitz weg,
Ein dünner Nebel bedeckte ihre Schöne.

Sie waren wie Sterne zu Nacht auf einem Regen-
hügel,
Wenn jeder schwach durch seine Wolke bricht."

Sanft *) sey deine Ruhe, lieblicher Strahl!
Bald bist du untergegangen auf unsern Hügeln.
Die Schritte deines Scheidens waren schön,
Wie der Mond auf blauen zitternden Wogen sinkt.

Aber uns hast du gelassen in Dunkelheit,
Erste der Mädchen in Lutha.
Wir sitzen auf dem Felsen; es kommt kein Laut,
Kein Licht ist dort als das Feu'r des Meteors.
Bald bist du untergegangen, o Malvina,
Tochter des edlen Toscar.

Doch du gehst auf, wie der Strahl des Ost's,
In Mitte der Geister deiner Freunde auf,
Dort, wo sie sitzen in ihren stürmigen Hallen,
In den Kammern des Donnerlauts. — —

— — Eine Wolke hängt auf Kona dort:
Ihre blauen krausen Seiten stehen hoch;
Die Winde mit ihren Schwingen sind unter ihr:
In ihr ist Fingals Wohnung.
Da sitzt der Held im Dunkel,
Den luft'gen Speer in seiner Hand:
Sein Schild, mit Wolken halb bedeckt,
Ist gleich dem dunkeln Mond,
Wenn eine Hälfte noch in Wogen schwebt
Und die andre kränklich blickt auf's Feld.

Seine Freund' auf Wolken, rings um den König
her,
Sie hören Ullins Gesang:
Halb unsichtbar die Harfe, rührt er sie,

---

*) Hier redet Ossian wieder.

Und erhebt die schwache Stimme.
Die kleinern Helden mit tausend Meteoren
Erleuchten die lustige Hall.

Malvina steigt in ihrer Mitt' hinauf,
Die Wange hold beschämt.
Sie sieht die unbekannten Antlitz' ihrer Väter
Und kehrt hinweg den nassen Blick.
„Bist du so bald gekommen, (ist Fingals Wort,)
Tochter des edlen Toscar?
Trauer wohnt nun in den Hallen von Lutha,
Traurig ist mein bejahrter Sohn."

Ich höre das Lüftchen von Kona,
Das sonst mit deiner schweren Locke spielte.
Es kommt zur Halle; doch du bist nicht da,
Es rauschet traurig unter den Waffen deiner Väter.
Geh hin, o Lüftchen, mit deiner rauschenden Schwinge,
Und seufze auf Malvinens Grab.
Es hebt sich unter jenem Felsen dort
An Lutha's blauem Strom.
Die Mädchen sind hinweg an ihren Ort,
Und du allein, o Lüftchen, trauerst da.

Aber wer kommt dort aus dem dunkeln West,
Gestützt auf eine Wolke?
Ein Lächeln ist auf seinem grauen Antlitz,
Seine Nebellocken fliegen im Wind' empor.
Er beugt sich vor, auf seinem luft'gen Speer —
Dein Vater ist's, Malvina.
Warum, spricht er, erscheinest du so bald
Auf unsern Wolken, Lutha's lieblich Licht?
Doch du war'st traurig, meine Tochter,
Denn deine Freunde waren hinweg.
Die Söhne der kleinen Männer waren in der Halle,
Von Helden war niemand, als Ossian. — u. s.

Doch genug! so gern ich auch noch vom Todtenlied Oscars und der Komala noch eine Probe gäbe. Man siehet, die einsamen Bewohner der neblichten, stürmigen Berge und Thale des alten Galenlandes wußten ihren Vorfahren kein anderes Elysium zu geben, als den Wolkenhimmel, der sie umgab. Da sie ihre Väter liebten, und gleichsam ohne sie nicht seyn konnten, so mußten diese, auch abgeschieden, um sie oder über ihnen seyn. Da sie kein anderes Vergnügen, als Kampf, Liebe und die Wehmuth des Gesanges kannten, so mußten ihre Väter auch auf den Wolken, wo sie mit ihren luftigen Waffen selbst nicht mehr streiten konnten, sich wenigstens an den Thaten ihrer Söhne erfreuen, diesen hie und da, insonderheit vor'm Unglück und dem Tode, in Träumen erscheinen, und sich auch in ihrem Nebel an des abgeschiedenen Ullins luftiger Harfe noch die Stunden kürzen. — Zwar wird in den Werken der kaledonischen Barden auch an eine Insel des Friedens Flathinnis gedacht, wo die Sonne schläft, und die tapfersten Helden nahe und mit ihr in Spielen sich ergetzen, indeß die schlechtern Menschen an die Enden derselben verbannt seyen; in Ossians Gedichten aber erinnere ich mich keiner Spur dieses Elysiums seiner abgeschiedenen Väter, ob es gleich natürlich scheint, zu denken, daß, wo der schöne Jüngling des Himmels, die Sonne, seine Ruhestätte und sein Land hat, er's auch mit den Edlen und Guten theile. — Uns, in unserer christlich-deutschen Denkart, ist vielleicht nichts fremder, als die luftige Halle Fingals; setzet man sich aber in die Einsamkeit weniger, von der Natur abgeschlossener,

sich einander treuer und rüstiger Stämme, so kann man sich den Glauben dieser Dichtung leicht erklären. In der Einsamkeit wird die Seele gleichsam horchender: ein Gemüth voll zarter Leidenschaft, das nur wenig Ideen hat, und an diesen desto fester hanget, kann also bald dahin kommen, die Gestalt seines Geliebten im Schatten, im Nebel, in der Wolke zu sehn, und seine Stimme im vorbeigehenden Lüftchen zu hören. Da nun die Naturscenen des Landes, das diese Geschlechter bewohnten, so abwechselnd, sonderbar und kühn sind, daß die kälteste Einbildungskraft neuerer pure pute gelehrter Reisenden selbst durch sie hie und da erwärmt wurde: so konnten Sitten und Neigungen, wie die sind, die Ossian im Leben seiner Freunde schildert, auch nach ihrem Tode dem Ueberbleibenden leicht ein so einfaches, ihn nah angrenzendes Reich der Geister gewähren. Der Leib lag unter vier grauen Steinen: der Lebensruhm des Hingegangenen schwebte auf der Harfe der Wehmuth, und wohnte tief im Herzen der Nachgelassenen. Der Seele blieb nichts, als, da man sie selbst als Hauch dachte, die Region des Hauchs der Winde, wo sie im Andenken an ihre verlebten Thaten den Thaten ihrer nachgelassenen, allmälig auch emporsteigenden Nachkommenschaft zusah. Hier liegen sie, sagt der alte Annir,

Hier ruh'n im Dunkel die Kinder meiner Jugend,
Der Stein ist Ruro's Gruft:
Der Baum schallt über Argon's Grabe.
Hört ihr meine Stimme, meine Söhne,
In eurem engen Hause?
Oder sprecht ihr in diesem rauschenden Laube,
Wenn der Wind der Wüste sich erhebt?

Ein aufsteigender Nebel scheint gleichsam ein aufsteigender Helden- und Riesengeist, und die mancherlei Gestalten der schwarzen, goldgerändeten, vom Winde hie und dahin getriebenen Wolke konnten dem Auge der Phantasie bald den Anblick verschaffen, den sie zu finden geneigt war. — Wir kommen zum eigentlichen Lande der Seelen. — —

*

* *

III. Land der Seelen.

Den meisten Völkern, die wir Wilde nennen, ist das Reich der Seelen ihr Elysium jenseit des Grabes. Eine schöngezierte Kabane, fröhlicher Tanz auf einer immer grünenden Aue, und eine angenehme Fortsetzung der Geschäfte, an die sie im Leben gewöhnt waren, ist daselbst ihr Vergnügen; ein Vergnügen, das sie mit den Freuden dieser Erde in keine Vergleichung stellen. Lafiteau erzählt ein Mährchen von einem jungen Amerikaner, der, über den Tod seiner einzigen geliebten Schwester untröstlich, den Entschluß faßte, sie im Lande der Geister selbst aufzusuchen. Ein Zauberer wies ihm den Weg dahin, und gab ihm ein Behältniß, worin er die Seele der Verstorbenen einschließen könnte. Nach unsäglicher Gefahr und Mühe langte er an. Der König der Seelen nahm ihn in Schutz gegen die Proserpina dieses Reichs, der die weibliche Seele eigentlich zugehörte. Er bekam sie im Tanz zu sehen, wollte sie umarmen, und sie verschwand vor ihm, wie dem Aeneas seine Creusa; noch weniger wollte sie zurück in's Land

der Lebendigen. Endlich gewann er Mittel, sie in sein Behältniß einzuschließen. Freudig wanderte er zurück. Die angenehme Stunde kam, da er durch Hülfe des Zauberers die erbeutete Seele mit ihrem Körper vereinigen wollte: vor Ungeduld der Liebe öffnete er seinen Schatz zu früh, und die wieder befreiete Seele entfloh auf ewig. Sey dieß Mährchen Traum, oder Betrug des Zauberers, oder wahrscheinlich beides: so zeigt's die Meinung dieser Völker von ihrem Reich der Seelen. Der junge Held wird ein zweiter Orpheus, der seine geliebte Eurydice sucht, findet, gewinnt, und auf immer verliert.

Da dieß Reich der Seelen beinahe allgemein auf der Erde von den heidnischen Völkern geglaubt ward, so fällt mir aus einem Winkel Europens eine Geschichte bei, die wenigstens ihrer Seltenheit wegen hier einen Platz verdient. Es ist bekannt, daß die alten heidnischen Völker an der Ostsee, Preußen, Letten, Kuren, Esthen u. s., wie andere Völker, ein Reich der Seelen glaubten, daher sie den Körper des Verstorbenen wohl ankleideten, ihm die zur Reise nöthigen, oder sonst seine besten Geräthe mitgaben, und nach dem Todtenmahl, das sie der Seele des Verstorbenen zugerichtet hatten, sie mit eigenen Ceremonien in ihren neuen Aufenthalt wiesen. In einigen Strichen dieser Länder haben sich Meinungen, Sagen, abergläubische Gebräuche dieser alten Zeit noch unter dem Landvolk erhalten, die desto geheimer und heiliger fortgeerbt werden, eben weil man sie nicht äußern darf, und weil sie so innig an der Sprache und Liebe ihrer Vorfahren haften. Im Jahre 1763 also hatte ein vierzehnjähriges Bauermädchen

mädchen in Liefland einen Traum, der sie in das Land der Seelen zu ihren abgeschiedenen Vorfahren versetzte: es war ihr daselbst so wohl, sie genoß ein so neues Vergnügen, daß sie sehnlich wünschte, immer da zu bleiben. Eine der verstorbenen Seelen gab ihr den Rath, sich, vom Umgange der Menschen weg, in einen Wald zu begeben, da ohne Speise und Trank, an einen Baum gelehnt, zu warten, so werde sie, ohne Tod, zu ihrem Wunsche gelangen, mit den abgeschiedenen Seelen sprechen, umgehen, und sich vergnügen können bis an den jüngsten Tag. — Das erwachte Mädchen, ganz dieses Traumes voll, setzte ihn in der Einsamkeit, weil sie das Vieh hütete, fort, bis man sie, nach lebhaften Aeußerungen darüber, einschloß, da sie dann natürlich — bei der ersten Gelegenheit entwischte. Nach drei Wochen fand man sie in der Tiefe eines Waldes, mit niedergelassenen Händen und tiefgesenktem Haupt unter einem Baum stehend und an ihn gelehnt. Ihre Augen waren verschlossen, ihr Gesicht todtenfarb, aber munter. Man brachte sie zurück, und zwang sie (sie that's sehr ungern und nur aus Furcht grausamer Strafe) zur Speise. Sie nahm zwar gern ihre vorige Stellung an, fing aber, aus Furcht oder in Hoffnung wieder zu entwischen, mit der Zeit an zu sprechen, bis sie, bei der ersten Gelegenheit, weiterhin in eine andere Gegend des Waldes entkam, wo man sie endlich, zwei Meilen vom Hause ihrer Mutter, in eben der Stellung fand, matt, ausgetrocknet. — Als man sie angriff, verschied sie in den Armen ihres Bruders, und ging also wirklich in's Reich der Seelen über. —

Beides, der lebhafte Traum sowohl, als die Wirkungen desselben lassen sich ohne dämonische Dazwischenkunft erklären. Je mehr ein Glaube dieser Art (die einzige überbliebene Nationalglückseligkeit eines unterdrückten Volks), der an Sprache, Sitten und Sagen der Väter haftet, verboten wird, desto wärmer wird er im Stillen fortgepflanzt. Die Ideen der Jugend heften sich daran; die Einsamkeit, zumal unter freiem Himmel, in Auen und Hainen, brütet sie aus; und in den Jahren, wo die Natur erwacht, wo sie bei gehemmtem oder aufwallendem Blut sich im Himmel oder auf der Erde Gegenstände sucht, an welche sie ihre düsteren oder blumigen Empfindungen hefte, sind Träume der Art, wachend und schlafend, bis zur Täuschung lebhaft. Es wären hievon sonderbare Beispiele des Enthusiasmus anzuführen; wir begnügen uns aber, von dieser gedrückten einsamen Kreatur einen Schluß auf Zeiten zu machen, wo die Ideen vom Seelenreich mit allem Ansehen der Vaterwürde und mit jeder Wärme des Enthusiasmus in Gesängen und Thaten eingeprägt wurden. — Allerdings konnten sie da die lebhaften Bilder gewähren, die wir bei Ossian von der Versammlung der Väter, bei den Arabern vom Paradiese, und bei den nördlichen Deutschen von der Walhalla finden.

Ohne Zweifel ist dieß geglaubte Reich der Seelen mit eine Ursache, warum die Wilden auch außer dem Kriege mit solchem Gleichmuth dem Tode entgegen gehen. Wenn der todte Körper angekleidet ist, und mit bemahltem Gesicht, die Waffen neben ihm, in seiner Hütte sitzet, wird von den Le-

benden, die im Kreise umhersitzen, sein Lob gepriesen, und von jedem das Bekenntniß des Seelenreichs erneuert; wovon ich aus einer interessanten Reisebeschreibung *) theils eine Rede an einen verstorbenen Krieger, theils die Geschichte und Klage einer Mutter über ihr verstorbenes Kind hersetzen will. Die Natur des herzlichen Affekts voll Einfalt und Würde ist mehr werth, als die Kunst mancher Fiktionen und erzwungener Leichengedichte. —

Anrede an einen verstorbenen Krieger.

„Du sitzest noch unter uns, Bruder; dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt, und ist dem unsrigen noch ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlet. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiste empor blies? Warum schweigen jetzt diese Lippen, von denen wir erst kürzlich so nachdrückliche und gefällige Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren, als das Reh auf jenen Gebirgen? Warum hängen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinaufklettern, und den härtesten Bogen spannen konnten? Ach, jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erstaunen ansahen, ist jetzt wieder eben so unbeseelt, als es vor dreihundert Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauren, als wenn du für uns auf immer verloren wä-

*) Neue Sammlung von Reisebeschreib. Th. I. Carvers Reisen, Hamburg 1780.

rest, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zurück geblieben, um deinen Ruhm zu erhalten, aber auch wir werden dir eines Tages folgen. Beseelt von der Achtung, die wir bei deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe, und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen, und bereit seyn werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen."

In ähnlichen kurzen Reden erhobt jeder Anführer das Lob seines abgeschiedenen Freundes.

„Als ich mich bei den Nadowessiern aufhielt," fährt der Reisende fort, „so verloren die Bewohner eines benachbarten Zeltes ihren vierjährigen Sohn. Sie wurden über diesen Verlust so gerührt, daß der Vater durch seinen Kummer und den Verlust von Blut sich den Tod zuzog. Sobald die Frau, die vorhin schon untröstlich war, ihren Mann sterben sah, so hörte sie auf einmal auf zu weinen, und ward völlig heiter und gelassen."

„Mir kam die schleunige Veränderung so sonderbar vor, daß ich nicht umhin konnte, sie darum zu befragen. Sie sagte mir, der Gedanke, daß ihr Kind, seiner großen Jugend wegen, im Lande der

Geister sich seinen Unterhalt nicht würde verschaffen können, hätte ihren Mann und sie sehr beunruhigt: aber da ihr Mann eben dahin gegangen wäre, der sein Kind zärtlich liebte, und die Jagd sehr gut verstünde, so hätte sie aufgehört zu trauern; denn jetzt wäre sie überzeugt, ihr Kind sey glücklich, und sie wünsche jetzt nichts mehr, als bei ihnen zu seyn."

Sie ging nachher jeden Abend an den Baum, auf welchem ihr Mann und Sohn lagen, und schnitt eine Locke von ihrem Haar ab, welches sie auf die Erde streute, und betrauerte in einem schwermüthigen Liede ihr Schicksal. Ihre Lieblingsmaterie war, die Thaten herzurechnen, die ihr Sohn verrichtet haben würde, wenn er länger gelebt hätte: und so lange sie sich mit diesen Gedanken beschäftigte, schien ihr ganzer Schmerz aufzuhören.

Klage einer Mutter um ihren Sohn.

„Wärest du bei uns geblieben, mein lieber Sohn, wie sehr würde der Bogen deine Hand geziert haben, und wie tödtlich würden deine Pfeile den Feinden unseres Stammes geworden seyn. Du würdest oft ihr Blut getrunken und ihr Fleisch gegessen haben *), und zahlreiche Sklaven wären die Belohnung deiner Arbeit geworden. Mit starkem Arme würdest du den verwundeten Büffel niedergerissen, oder den wüthenden Bären bekämpft haben. Du hättest das fliegende Elendsthier eingeholt, und

*) Es ist dieß der Ausdruck des Kriegs auch bei Nationen, die die Worte im eigentlichen Verstande gar nicht vollstrecken. Sie haben ihn beibehalten aus alten Zeiten.

auf dem Gipfel der Gebirge dem schnellsten Rehe Trotz geboten. Was für Thaten würdest du nicht verrichtet haben, wenn du das Alter der Kraft erreicht hättest, und von deinem Vater in allen indischen Vollkommenheiten wärest unterrichtet worden."

In ähnlichen Ausdrücken beklagte diese ungebildete Indierinn den Verlust ihres Sohnes, und oft brachte sie den größten Theil der Nacht bei diesem rührenden Geschäfte zu. *)

2.

Palingenesie.

Das Wiederkommen der Seelen.

1.

„Warum könnte jeder einzelne Mensch nicht

---

*) Diese Abhandlung sollte über mehrere Völker fortgesetzt werden, daher ihr erster Titel Hades und Elysium hieß. Auch die Walhalla unserer Vorfahren gehört zum Lande der Seelen; nicht minder ihre Hela u. s. — Da aber über diese Gegenstände viel geschrieben ist, und wahrscheinlich noch geschrieben werden wird, so überspringen wir sie, und eilen zum östlichen Theil der Erde, wo man ausgezeichnet ganz etwas anders, als ein Elysium oder eine Walhalla oder ein Land der Seelen glaubte. Der Wink eines sehr scharfsinnigen Mannes führt uns dahin; jene Abhandlung mag indessen Fragment bleiben.

mehr als Einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn?"

2.

„Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?"

3.

„Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche bloß zeitliche Belohnungen und Strafen den Menschen bringen können?"

4.

„Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun uns die Aussichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen?"

5.

„Warum sollte ich nicht so oft wieder kommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?"

6.

„Darum nicht? — Oder weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf itzt vergessen muß, habe ich das auf ewig vergessen?"

7.

„Oder weil so zu viel Zeit für mich verloren

gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?"

8.

So Lessing.*) Und ich setze sogleich, um den Ton nicht zu überstimmen, eine Stelle hinzu, die er in einer strengeren Gemüthsfassung schrieb:**)

„Daß man die Menschen von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten sollte, als man ihnen abräth, zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sey."

9.

„So viel, meint er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben zu wissen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserem Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?"

---

*) Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. Berlin 1780. §. 94.

**) Lessings Leben und Nachlaß Th. 2. S. 243. In einem seiner Briefe sagt er, daß er die kleine Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts nicht apodiktisch, sondern gymnastisch geschrieben habe; worauf auch das Motto derselben aus Augustin deutet: Haec omnia inde esse in quibusdam vera, unde in quibusdam falsa sunt. Zu Untersuchung dieses Wahren und Falschen, oder des Gewissen und Ungewissen Anlaß zu geben, war also des Verfassers eigentliche Absicht,

10.

„Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich an Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?" —

11.

Mit einem Philosophen, der über jede Hypothese von nähern Umständen unseres künftigen Zustandes so ruhig urtheilt, darf man auch über seine Hypothese vom öftern Wiederkommen der Menschen in dieses Leben ruhig sprechen oder, wie man jetzt sagen will, vernunften.

12.

Alt ist die Hypothese gewiß, nicht etwa nur als Spekulation, sondern viel früher noch als Wahn sinnlicher Menschen.

13.

Alle Völker nämlich bildeten sich ihren künftigen Zustand nach ihrem jetzigen; wie konnten sie auch anders? Eine Nomadenfamilie, die in diesem Leben enge zusammenhing, sich fest an die Namen, Geschlechtsregister und Traditionen ihrer Väter anschloß, auf das Ansehen derselben ihr eigen Glück und ihre Erwartungen bauete, mit ihnen endlich gemeinschaftlich in Eine Gruft ging, dachte sich den Zustand nach dem Tode als eine Versammlung

der Våter. So ward ein Schattenreich unter dem Grabe, oder ein Paradies jenseit des Grabes, wie der Scheol und Garten Eden der Hebråer, mit veränderten Umstånden auch der Hades und das Elysium der Griechen beweisen.

14.

Einsame Vôlkerstämme, wie Ossians Galen, die zwischen nebelreichen Gebirgen im Andenken des kriegerischen Ruhms ihrer Våter und selbst in fortdauerndem Kriegsgetümmel lebten, setzten ihre Heldenvåter in die Wolken, damit sie auch nach dem Tode noch die Tapferkeit ihrer Sôhne ansehen, und ihren eigenen unvergessenen Ruhm in Gesängen hôren möchten.

15.

Kriegerische Vôlker, die aus fernen Låndern gekommen waren oder in ferne Lånder streiften, hatten eine Walhalla ihres alten Vaterlandes, in welcher sich unter ihrem ersten Anführer die im Streit fallenden Krieger fortdauernd versammeln und alle Ergetzungen finden, die sie hier im Leben geliebt hatten. Ihre Uebungen und Kämpfe setzen sie dort beseliget fort.

16.

So alle andern Nationen, die in einer engen gesellschaftlichen Verbindung leben. Der Schatte dieser Verbindung, wie es auch der Name sagt, folgt jeder so treu in's Schattenreich nach, daß man hinter dem Grabe die sicherste Charte von den Neigungen und Phantasien, auch wohl vom Grade der Kultur und dem eigensten Charakter der Nation aufnehmen kônnte. Jede legte ihr Ideal

der Glückseligkeit, das sie auf Erden nicht oder nur theilweise fand, in ein Elysium hin; jede, die zu moralischen Begriffen gelangt war, belohnte und strafte jenseit des Grabes nach Ereignissen und in der Lebensweise, die ihr diesseit des Grabes eigen gewesen war. Der Schatte nahm seine Empfindungen und Beschäftigungen mit, und trieb sie dort weiter.

17.

Wie aber die Völker, die sich so enge verbunden nicht fühlten? die wenigstens keinen Drang hatten, ihren Gesellschaftskreis, ihre Sippschaft, ihren Ruhm, ihre Verrichtungen in jene Welt hinüberzunehmen? Möge man es Fühllosigkeit oder erworbene Gleichgültigkeit nennen, und die Ursachen davon im Klima oder in der natürlichen Organisation oder endlich in frühen Begebenheiten und in der Lebensweise der Nation finden; genug, die Seelenwanderung war das Nächste, worauf diese leichter organisirten Völker kommen konnten.

18.

Sie sahen lebendige Wesen um sich, die ihnen so bedeutend schienen, wohl auch so lieb waren, wie die Menschen; Lebendige, deren Jedes in seiner Organisation einen Charakter ausdrückte, wie der Mensch in der seinigen: die völlig denselben Lebensgang der Entstehung, des Wachsthums durch Nahrung und Beschäftigungen, der Fortpflanzung und eines allmäligen Ablebens zu durchwandern hatten, als sie selbst; ja die sie vielleicht in ihrem freien Element der Luft, des Wassers, der

Wälder für glücklicher hielten, als sie sich bei mühsamer Arbeit in ihrer oft kummervollen Höhle halten mochten. — Wie nahe lag ihnen also der Wahn: „im Tode wirst du jener leichte Vogel, jene schwimmende Ente, oder, wenn du es zu werden stark genug bist, jener vortreffliche, gefürchtete Bär.“ Dieß war nicht Spekulation, sondern sinnlicher Wahn, den ihnen der Umgang mit Thieren, eine zwischen ihnen und sich bemerkte Aehnlichkeit, überhaupt aber das Mitgefühl mit denselben kunstlos eingab.

19.

Bei allen Völkern, welche die Seelenwanderung glaubten, bemerkt man ausgezeichnet dieß Mitgefühl mit Thieren, ja sogar eine Hochachtung gegen einige derselben weit über den Menschen hinaus. Wie hoch steht die Kuh, der Elephant in der Denkart eines Hindus! dieß oder jenes Jagdthier in der Vorstellungsweise eines Jagdvolkes! Von ihrem Reh nimmt Sakontala fast einen zärtlicheren Abschied als von ihren Gespielen. *)

20.

Was diesen Lieblingswahn sehr vermehren mußte, war die Fabel- und Mährchenweisheit dieser Völker. In der Fabel sprechen am angenehmsten Thiere; ihre Charaktere, ihre verschiedenen Haushaltungen und Lebensweisen legen sich in ihr glaubwürdig zu Tage; man spricht mit ihnen, man lernt

*) S. hierüber und über mehrere Data dieser Abhandlung die ihr beigefügten Belege.

von ihnen. Die alte Fabelweisheit der Hindus ist bekannt; in dem Hitopades des Wischnu-Sarma*) liegt ein reiches Feld vor Augen. Auch den andern roheren Völkern fehlte es an Mährchen nicht, die von dieser Sympathie mit dem gesammten Thierreich ausgingen, und zur Seelenwanderung unmittelbar führten.

21.

Die Kunst der Zauberer (Schamanen) vollendete Alles. Wenn sie die entflogene Seele nicht zurückbringen konnten (und auch hierüber gab es Mährchen), so wußten sie sie doch aufzusuchen und in jenem Thier, in diesem Vogel zu befragen. Der allgemeine Glaube dieser Naturvölker, daß der schnelle Gedanke wandern und erscheinen könne, daß in Träumen und angestrengten Ekstasen die Seele wirklich aus dem Körper gehe, und alles das verrichte, was der Begeisterte sich vorstellt, dieser Glaube macht die Seelenwanderung beinahe selbst zur geglaubten Erfahrung.

22.

Und doch war sie nur ein Wahn, obgleich sehr natürlich gegeben.

Der Satz also**), „daß, da die Seelenwanderung gewiß das älteste aller philosophischen „Systeme sey, schon dieß ein gutes Vorurtheil „dafür wirken müsse: denn die erste und älteste „Meinung in spekulativen Dingen sey immer die „wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenver-

*) Herausgegeben von Wilkins. Bath 1787.

**) Lessings Leben und Nachlaß Th. 2. S. 77.

„stand sofort darauf verfiel," dieser Satz dürfte nach dem, was gezeigt ist, Einschränkung leiden. Ehe die Lehre von der Seelenwanderung Spekulation oder System ward, war sie Volksglaube, eine Meinung sinnlicher Menschen, auf ihrer Stufe der Kultur ihnen eben so natürlich als andern leidenschaftlicheren Völkern ihre Versammlung der Väter, ihr Land der Seelen, ihr Hades, Elysium, Orcus.

23.

Als die Brahmenkaste der Hindus diese Lehre ausbildete, und mit tausend Göttermährchen verknüpfte, bildete sie an ihr nichts, als, wenn ich so sagen darf, die Organisation ihres Volkes, seinen Wahn und Glauben, seine Ansicht der Welt aus. Leidenschaftlos und doch äußerst zart im Gefühl, von gährendem Wein, von Thierspeisen und aller Völlerei gesondert, an Waschen und Reinigung gewohnt, in einem milden Klima fast unter freiem Himmel hausend, fühlen sich die Menschen vom Druck der Luft minder beschweret, und nicht im Kampf, sondern in einem sanften Zusammenfluß der Elemente. Die Lebensseele ist ihnen also ein subtiles Element, das alle Dinge durchdringet, und in dieser und jener leicht zusammengesetzten, leicht trennbaren Form, nur auf eine Zeit, nach ihrer jetzigen Lage, nach ihren jetzigen Werkzeugen wirket. Diese sind ihr bildsame Gefäße, in welche sie ausgegossen ist; ohne Mühe kann sie in ein anderes Gefäß gegossen werden und dieses beseelen. Ein Strom leichter Verwandlungen ist ihre Welt; ihre er-

haltende Gottheit selbst hat sich oft verwandelt. Es sey nur Täuschung, meinen sie, daß die Dinge so hart und schroff abgetrennt seyen, wie wir sie uns denken; ihre Philosophie sowohl als ihre Moral gehet darauf hinaus, diese schroffen Abtheilungen zu mildern, den Wahn des Verschiedenseyns zu verbannen, und einen Zustand sich eigen zu machen, da uns alles gleich ist, indem uns nichts afficiret. Eine Organisation dieser Art macht die Seelenwanderung zu einem angenehmen Traum. Das beseelende Oel des Lebens fließt hin und her; die Seele kömmt und gehet. Wie der Leib in seine Elemente aufgelöset wird, so gehet auch sie in ihr Element und mittelst des ewigen Stroms in andere Formen über.

24.

Man begreift leicht, was für Annehmlichkeiten dieser Traum in einem Klima mit sich führe, das einem sanften Volk seine ruhige Passivität sehr begünstigt. Er ist ihm ein Opium, das gleichgültig macht; selbst die strengsten Büßer können bei ihren Ertödtungen der Sinne, bei ihrer Koncentration auf's innerste Gemüth, als den leidenschaftlosen Mittelpunkt des Daseyns, ein Vergnügen empfinden oder empfunden haben, das uns, die wir mitten im Kampf physischer und moralischer Weltblähungen leben, ganz unbekannt ist.

25.

Aber was soll dieß Opium uns? Die Verfassung des Geisterreichs, die Gestaltungen des Menschengeschlechts erkläret diese Meinung auch analogisch nicht. Denn wenn die Elemente, die unsern Kör-

per ausmachen, den Gesetzen ihres Systems gehorchen: so ist eben die Frage, was denn das ordnende Gesetz des Geisterreichs sey? Nach welchen Regeln wechseln die Dinge ihre Form? Nach welchem Gesetz fließen die Seelen auf und nieder?

26.

Soll dieß ein moralisches Gesetz seyn, so ist der Glaube der Seelenwanderung eher beunruhigend als erklärend. Warum büßet dieser Unglückliche, ohne daß er weiß, warum er büße? Der leidenschaftlosen Seele der Welt ist an seiner Büßung, an Rache und Genugthuung nicht gelegen.

27.

Und wie hart büßet er! moralisch betrachtet. Er, der nicht mehr Mensch ist, soll für das büßen, was er als Mensch that, in einem Zustande, der ihm alle Fähigkeit abschneidet, moralisch, d. i. bessernd und versöhnend zu handeln.

28.

Und wie leicht büßet er doch! ohne Moralität betrachtet. Der ehemalige Tiger im Menschengeschlecht ist jetzt ein wirklicher Tiger, ohne Pflicht und Gewissen, die ihn einst zuweilen doch quälten. Jetzt schießt er los und zerfleischt mit Durst, Hunger und Appetit, aus innerem, nun erst ganz gestilltem Triebe. Das wünschte, das wollte ja der menschliche Tiger! Statt gestraft zu seyn, ist er belohnet; er ist, was er seyn wollte und einst in der Menschengestalt sehr unvollkommen war.

20.

29.

Hinweg also mit der Seelenwanderung, als einer Büßungshypothese! *) Nur für Kinder, für sinnliche Menschen, und auch für diese ist sie verderblich, da sie, bei einigem Guten, das Uebelste bewirkt, was an Menschen bewirkt werden kann, nämlich sie unter Thierceremonien und Aberglauben, unter dem Joch eitler Furcht, in einem fortwährenden Kreisgange weniger Ideen gefangen zu halten und auf Jahrhunderte zu lähmen. Das munterste Roß, das sein Leben hindurch mit verdeckten Augen den Mühlengang durchkreisen muß, verliert zuletzt, wo nicht ganz seine Besinnung, so gewiß seine edlere Art.

30.

Pythagoras, der bei Errichtung seiner philosophischen Gesellschaft die Seelenwanderung (wir wissen nicht, mit welchen Modifikationen) als einen alten ägyptischen Glauben mit aufnahm, hatte dabei seine Ursache. Die griechischen Fabeln vom Hades und Elysium ketteten die Menschen an die abgestorbenen Sagen ihrer Urväter aus den sogenannten Heldenzeiten fest an; seinem Plan waren diese entgegen. Wenn er einen Bund der Edlen und Guten zur Menschenaufklärung und Menschenglückseligkeit stiften wollte, so mußte man aus diesem engen Ideenkreise alter Familiensagen heraus. Der Mensch mußte sich als Mensch betrachten; unter sich das Thier,

*) Es bedarf keines Beweises, daß Lessing sie in diesem Brahmen- und Pfaffensinn nicht anpreisen wollte. Gewiß hätte er sie feiner ausgesponnen und rationalisiret.

über sich die Gottheit. Durch diese Hypothese ward er von der Furcht des Hades entbunden; er hörte auf, ein Knecht alter Vorurtheile zu seyn, und sollte gegen seine Nebenmenschen das werden, was Menschen gegen Thiere sind, ein Gott; sonst ginge er nach seinem Tode wieder zu den Thieren. Wie mehreres andere gab Pythagoras diese Lehre als Glauben weiter: ein philosophisches System ist, meines Wissens, diese Lehre in Griechenland nie worden.

31.

Wie könnte sie es auch werden, da ihr alle Basis fehlet? Niemand weiß, wer er einst war, und ob er schon war, Er soll's nach diesem Glauben auch nicht wissen dürfen. Niemand weiß, wohin er gehe, und was aus ihm werde. Die Hypothese bekennet also selbst, daß sie Wissenschaft zu seyn nicht begehre.

32.

„Man duldet aber, wo keine Wissenschaft stattfindet, so manche Hypothese." — Man duldet sie, weil sie erläutert, weil sie zu etwas Gewisserem führet. Was erläuterte, wozu führte diese?

33.

Erläuterte sie etwa das Unglück der Elenden, der Gebrechlichen, der Unterdrückten? Nichts weniger. Vielmehr erbittert sie gegen das Schicksal, das also rächet und strafet. Sünden der Eltern an Kindern, Vergehungen eines vorigen Lebens, die uns die Anwendung und den Genuß des gegenwärtigen rauben! Dazu unbewußt rauben, ohne daß ein vernünftiger bessernder Zweck erreicht wer-

de! — Ueberhaupt ist der Begriff einer rächenden Gottheit, die da rächt ohne zu bessern, ein Unbegriff, ein häßlicher und verächtlicher Gedanke.

34.

Und sehen wir nicht, daß eben Personen, welche die Vorsehung vernachlässigt, ja gar verwahrloset zu haben scheint, oft am glücklichsten gedeihen? andere, die sie reich ausstattete, mißrathen?

35.

Eine Hypothese also, die uns das Leben zum blinden Kinderspiel oder zur Fallbrücke macht, die uns veranlaßt, wider die Vorsehung entweder als unbillig Verworfene schmerzhaft zu murren, oder sie wie verzogene Lieblinge bübisch zu äffen und zu mißbrauchen; eine Hypothese, die uns zum Neide, zum Stolz, zu Trübsinn, Trägheit und Mißtrauen verführt, und uns den klaren Anblick der Dinge, wie sie sind und werden, hinwegnimmt — eine solche Dichtung ist kein glücklicher Traum.

36.

Warum wollet ihr, daß der Tiger, die Hyäne, der Abscheulichkeiten wegen die sie (sogenannte Menschen) an Menschen begehen, erst in einem künftigen Leben leiden und ihre Verruchtheit, der keine Hölle weit und tief genug ist, durch eine Rache büßen sollen, die keinem von ihren Beleidigten und Unterdrückten das mindeste hilft? Euch thut er das Unrecht; bindet Ihr den Tiger und macht ihn zum Menschen. So rächet ihr euch auf's edelste, und bewirkt selbst eine glückliche Metempsychose. Wie? ihr wolltet euch ruhig die Leber fressen lassen, damit euren Geier in seinem

künftigen Zustande das Schicksal röste und brate? Schämt euch einer niedrigen Trägheit, die sich mit kindischem Wahn tröstet. Palingenesirt euch selbst an euren leidenden und leidbringenden Theilen; so darf euch das Schicksal nicht palingenesiren.

37.

„Allerdings geht die Vorsehung einen unmerk„lichen Gang, und dieser Unmerklichkeit wegen wollen „wir an ihrem Fortschritt nicht verzweifeln; nicht „verzweifeln an ihr, selbst wenn ihre Schritte uns „scheinen sollten zurückzugehen. Die kürzeste Linie „ist nicht immer die gerade. Aber wenn sie, die „Vorsehung, auf ihrem ewigen Wege so viel mit„zunehmen, so viel Seitenschritte zu thun hat, wenn „das große langsame Rad, welches das Geschlecht „seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch klei„nere schnellere Räder in Bewegung gesetzt wird, „deren jedes sein Einzelnes dahin liefert;" *) so lasset uns nicht vergessen, daß diese kleineren, schnelleren Räder kein andrer, als wir sind. Auf uns hat die Vorsehung gerechnet. Das größeste Gute wie das größeste Uebel geschah den Menschen durch Menschen. Sie machen es, daß die Vorsehung so viel Seiten- und Rückschritte thun mußte; sie förderten oder hemmten den Gang des großen Rades. In diesem Leben ist also den Menschen Palingenesie, Metempsychose unentbehrlich; oder sie ist überhaupt mißlich.

38.

Denn was förderte den Fortgang des Ganzen im

*) Lessing's Erziehung des Menschengeschlechts. §. 91. 92.

Menschengeschlecht? und was hielt ihn zurück? Einzelne große und gute Menschen förderten ihn, die eine neue Geburt der Gedanken und Bestrebungen an's Licht brachten. Sie erschienen wie Genien und zwangen andere weiter. — Was hemmte hierauf den Fortgang, und machte, daß jede neue Bildung immer nur ruckweise geschah? Die Trägheit anderer Menschen. Man hinderte, wie man konnte, und lähmte den Gang der Vorsehung; oder man hing sich jenen aufweckenden, neubeseelten Genien als Ballast an, krüppelte ihnen nach und brachte ihr Bestes so tief hinunter, daß mit Umsturz des Alten ein neu Gebäude wiederum von Grund aus errichtet werden mußte. Lasset uns die Fehler der Menschen nicht zum Gange der Vorsehung machen und auf gewaltsame, auf wiederkommend-zerstörende Perioden nicht als auf wesentliche Bedingungen unseres Fortstrebens rechnen. Kometen schießen zur Sonne in langen Hyperbeln und wieder hinweg; Welten, die ihren ruhigen Gang haben, gehen nicht ruckweise, sondern in der bestimmtesten Bahn um die ewige Sonne der aufhellenden, erwärmenden Wahrheit.

39.

Jetzt also, oder vielleicht niemals! —

Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt;
Strenua nos exercet inertia; navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere: quod petis hic est!
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus. *)

---

*) Nach Wielands Uebersetzung:
Wofern Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort
Die Sorgen von uns nimmt; so ändern jene,

40.

Aber so sind wir Menschen. Wir dichten uns Hoffnungen der Wiederkehr; wir theilen unser Geschlecht nach Stufen der Kultur, nach Zeiten, Regionen; und versäumen oft dabei zu bemerken, daß der Beruf des Menschen, seine Lebenslektion, je und allenthalben dieselbe, und zwar eine leicht zu fassende Lektion sey, wenn nur die Menschen selbst sich solche nicht leidenschaftlich verwirrten, gewaltsam erschwerten, thöricht verlängten. Alle Zeitalter haben diese Lebenslektion gewußt, alle Nationen konnten sie wissen; wir selbst könnten sie von Jugend auf gewußt und würden sodann unser Leben, seinem schönsten Theile nach, nicht verloren haben.

41.

Gewiß und wahrlich. Um, was zur Glückseligkeit des Menschengeschlechts im Einzelnen und Ganzen gehört, zu kennen, dürfen wir nicht mehrmal auf unserer Erde gewesen seyn; und haben wir's einmal zu lernen versäumt, dürften wir's wahrscheinlich mehrmal versäumen. Die Glückseligkeit des Ganzen besteht nur in der Glückseligkeit aller Glieder, der Fortgang der

---

Die über Meer der Langeweil' entlaufen,
Die Luft, nicht ihren Sinn! —
Wie sauer lassen wir uns werden, Nichts
Zu thun! Man jagt mit Vieren und zu Schiffe
Dem Glücklichleben nach; was du erjagen willst,
Ist hier, ist selbst zu Ulubrä, wenn nur
Dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.

Horaz Briefe B. 1. Br. 11.

Aufklärung im Ganzen wird nur durch Zunahme aufgeklärter Einzelnen befördert. Was die Vorsehung dabei für einen Gang nehme, überlassen wir ihr; wir sind einmal da, und sollen ihr helfen. Bedarf sie unser öfter, so wird es ihr an Gelegenheit dazu nicht fehlen; nur wir können auf diese nicht rechnen.

42.

So sind wir Menschen! Selbst Grundsätze und Handlungsweisen theilen wir nach Zeitaltern ab, wie nach Klassen die Schüler; und zum Ueberblick der Geschichte sind Abtheilungen der Art, wie Farben auf der Landcharte zum Ueberblick der Länder, allerdings bequem. Im Innern aber läßt sich das Menschengeschlecht nicht also abtheilen. Jederzeit hat eine Klasse Menschen aus Furcht oder Hoffnung, der Strafe und Belohnung wegen, gehandelt; in den meisten Fällen des Lebens, wo nur die Klugheit gebietet, handeln wir noch also; und wehe dem Schwachen, der sich jeden Augenblick mit dem obersten Grundsatz der Moral verwirren und martern will, wenn es bloß auf Wirkung und Folge ankommt, mithin Klugheit allein entscheidet.

43.

Zu allen Zeiten aber hat es auch gute Menschen gegeben, die viel Gutes um des Guten selbst willen thaten. Es gibt solche auf allen Stufen der Kultur, unter allen Nationen; unter denen, die wir Wilde nennen, vielleicht mehr, als unter Völkern, die bloß zu feineren Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft, der äußern Ehre und

des Vernünftelns aufgeklärt sind. Jeder von jenen Guten und Edeln hatte seinen Lohn in sich; sein Gutes ging auf andere über.

44.

Wünschen wir also in ein Zeitalter wiederzukommen, wo man bloß weise und nicht auch klug seyn darf, so hoffen wir wahrscheinlich auf eine utopische Zeit: denn immer wird dem Menschen ein Gewicht nöthig bleiben, das ihn an der Erde hält, damit er nicht in die Lüfte fliege. So lange wir Sinne, Phantasie, Gefühl für Ehre und Schande, Triebe der Sympathie u. s. behalten, wird auch ihr Anbau nöthig seyn. Auch unter dem Auge der Vernunft und dem Gesetz der Güte werden uns die Winde des Lebens, Furcht und Hoffnung, nimmer verlassen, wenn sie gleich nicht als Stürme unser Schiff treiben. In allen Zeitaltern war das Menschengeschlecht ein Baum, der Blätter, Blüthen und Früchte zugleich trug; zu jeder Zeit gab es, dem Charakter nach, große und gute Menschen.

45.

Und auf Charakter, dünkt mich, kommt es bei unserer Existenz am meisten an, nicht auf vermehrte Kenntnisse und Wissenschaften. Diese sind feiner geschliffene Werkzeuge, mit denen viel Gutes, aber auch viel Unnützes und Schädliches geschehen kann; es kommt auf die Hand an, die sie führet. Ob ich z. B. eine moralische Wahrheit symbolisch oder in einer allgemeinen Formel erkenne, ist zum Lebensgebrauch gleich viel; genug, wenn ich sie lebendig erkenne und befolge.

46.

Wir bilden uns ein, daß unsere Vorfahren, wenn sie wieder kämen, unsere Zeiten bewundern würden. Verwundern würden sie sich allerdings; unsere Zeiten vielleicht auch bewundern. Den Fortgang des menschlichen Geistes nämlich in einzelnen und allgemeinen Wissenschaften, das Wachsthum der Erfahrung durch zusammenhangende Zeitalter, durch auf einander angewandte Künste, den erweiterten Wirkungskreis der menschlichen Vernunft, die ungleich größere Anzahl aufgeklärter Köpfe nach dem, was wir Aufklärung nennen — dieß alles würden sie mit Verwunderung anstaunen, und vielleicht lange nicht begreifen.

47.

Ob sie aber, was den Charakter der Menschheit, ihre innere Kraft, Würde und Glückseligkeit betrifft, auch einen so ungeheuern Zuwachs finden würden, ließe sich bezweifeln. Wenigstens würden sich in der angenommenen höheren Gleichung unserer Zeiten diese Vortrefflichen wahrscheinlich nicht häufiger finden, als sie, nach dem, was von andern Zeiten erfordert werden kann, je und immer gewesen.

48.

Offenbar sind wir, auch mit unsern Erfindungen und Operationen, Werkzeuge in einer höheren Hand, die augenscheinlich unser gesammtes Geschlecht umfasset, und (wie wir ihr zutrauen können) sein Bestes zum Zweck hat; ob aber dabei jedes ihrer Werkzeuge dieses Bessere und Beste zum Zweck habe, ist eine andere Frage, die von der Erfahrung laut verneint wird. Mit unserer aus dem Fortgange

der Kultur erwachsenen größeren Macht haben wir, sofern es auf uns ankam, unendlich viel Böses gegen das Menschengeschlecht verübet, das wir noch allenthalben auf der Erde entweder zu büßen oder zu vergüten haben. Es muß also eine große Palingenesie der Gesinnungen unseres Geschlechts vorgehen, daß unser Reich der Macht und Klugheit auch ein Reich der Vernunft, Billigkeit und Güte werde. Die Alten vom edelsten Charakter würden sich dieses einseitigen Fortganges schwerlich erfreuen, und vielleicht mit bewundernder Verachtung sagen: „weh euch, ihr starken Schwächlinge, ihr seyd mächtige, aber abscheuliche Dämonen!"

49.

Unläugbar ist's indeß — das Menschengeschlecht, durch Raum und Zeit und Noth und an einander geknüpfte Erfahrungen verbunden, drängt und treibt sich weiter. Das innere Zeughaus der Naturkräfte kennen wir nicht; wissen also auch nicht, woher die Vorsehung die Geister nimmt, die sie zur Fortleitung und Entwicklung dieses allgemeinen Knotens menschlicher Dinge bestimmt hat. Nimmt sie solche aus ältern Zeiten, so sende sie uns keine Cäsars, Attila's, Tigelline, sondern große und gute Menschen.

50.

Und auch Er komme uns bald zurück, der die Erziehung des Menschengeschlechts als einen schönen Traum vortrug, Er, den wir sehr vermissen, und an dessen Statt wir dem Hades hundert luftige Schatten gern zusenden möchten.

51.

Zwar auf viel neue Kenntnisse, deren sich seitdem unser Vaterland zu rühmen hätte, können wir ihn nicht einladen, und die, deren es sich rühmt, dürften ihm nicht sonderlich neu scheinen. Aber lehren sollte Er uns —

52.

Nicht wie es in jener Welt stehe; diese Kenntniß muß und mag jeder sich selbst erwerben; sondern — Aber mich dünkt, ich höre seine Stimme: „Zu Euch komme ich nicht wieder. Stellt eure Bibliotheken, wie ihr wollt; schreibt Komödien, Dramaturgien, Briefe — ich komme nicht wieder.“

53.

Und würde er nicht zu mir sprechen, was nach Franklin jener Amerikaner zum Missionar sagte: „Unhöflicher! ich erzählte dir ein Mährchen, und du nennst es Unwahrheit?“ — Nicht Unwahrheit, Lieber, sondern nur Mährchen, wie du es selbst gegeben. Auch mir wäre es lieb, wenn sich dein Traum auf's beste realisirte, und ich viele Solons und Pythagoras, Platons und Antonine, Sarpi's und Fenelons um mich erblickte, die menschlichen Bären, Lüchse und Füchse dagegen, ihrer charakteristischen Gestalt wiedergegeben, jeden in seinem natürlichen Elysium wüßte. — Ueber ein Mährchen läßt sich überhaupt viel sagen, obwohl für und wider nichts erweisen. Es kann gut und schlecht angewandt werden; mag's jeder glauben, wer will. Glauben und Aberglauben tadelt man nicht in guter Gesellschaft. — Doch er rede selbst!

54.

„Der Verfasser hat sich in dieser Schrift *) auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt. Aber er verlangt nicht, daß die Aussicht, die ihn entzückt, auch jedes andere Auge entzücken müsse. — Und so, dächte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen lassen, wo er stehet und staunet!

55.

„Wenn er aus der unermeßlichen Ferne, die ein sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz verhüllt, noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen! —

„Ich meine diesen. — Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln soll; als über eine derselben entweder lächeln oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen verdiente in der besten Welt nichts: und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bei allem im Spiel, nur bei unsern Irrthümern nicht?"

56.

„Sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben

---

*) Die Erziehung des Menschengeschlechts. Vorrede.

wird: da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist."

„Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft: aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleuniget; und wünscht, daß sie durch ihn beschleuniget werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseyns reifen. Denn was hat er davon, wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird? Kommt er wieder? Glaubt er wieder zu kommen? — Sonderbar, daß diese Schwärmerei allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode werden will." *)

57.

Werde sie also unter Schwärmern Mode; nur unter guten Schwärmern. Baue die Vorsehung durch wiederkommende oder durch neu ankommende Seelen ihr großes Gebäude, wenn beiderlei Arbeiter nur rüstig und gut arbeiten. Im Geist und Charakter erkennen sich doch alle Guten aus allen Zeiten: Güte und Wahrheit ist nur Eine: diese bleibt und kommt immer wieder.

---

*) Erziehung des Menschengeschlechts. S. 85. 90.

Erläuternde Belege der Denkart, die zum Glauben einer Metempsychose geneigt macht.

---

1. Mitgefühl mit der ganzen belebten Schöpfung.

Als Sakontala *) den heiligen Wald verlassen soll, in welchem sie ihre Kindheit und erste Jugend durchlebt hatte, ist dieses die Abschiedsscene:

Kanna.
(Pflegvater der Sakontala, ein Bramin.)

Hört, ihr Bäume dieses heiligen Hains! ihr Bäume, in denen die Waldgöttinnen wohnen, hört und verkündet's, daß Sakontala zum Palast ihres Ehegemahls geht; sie, die auch dürstend nicht trank, bis ihr gewässert waret; sie, die aus Liebe zu euch, nicht Eins eurer frischen Blättchen brach, so gern sie ihr Haar damit geschmückt hätte, deren größte Freude die Jahrszeit war, wenn ihr mit Blumen prangt.

Chor der unsichtbaren Waldnymphen.

Heil begleite sie auf ihrem Wege! Mögen beglückende Lüfte, ihr zum Genuß, den wohlriechenden Staub köstlicher Blüthen umherstreuen! Teiche klaren Wassers, grün von Lotosblättern, sie erquicken,

---

*) Sakontala, oder der entscheidende Ring, ein indisches Schauspiel von Kalidas, übersetzt von Georg Forster. Mainz und Leipzig 1791.

wo sie wandelt, und belaubte Zweige sie vor dem sengenden Sonnenstrahl decken!

Eine Gespielinn.

War das die Stimme des Kokila *), der unserer Sakontala eine glückliche Reise wünscht? Oder sangen die Nymphen, die Befreundeten der frommen Bewohner dieses Hains dem harmonischen Vogel nach, und machten seinen Gruß zum ihrigen?

Die Pflegmutter.

Tochter, die Waldgöttinnen, die ihre verwandten Einsiedler lieben, haben dir Glück gewünscht; ihnen gebührt dein ehrfurchtsvoller Dank. (Sakontala geht umher, und neigt sich gegen die Bäume.)

Sakontala

(bei Seite, zu einer ihrer Gespielen).

Entzückt mich gleich der Gedanke, meinen Gatten bald wieder zu sehn, so wollen mich doch alle Kräfte verlassen, meine Pryamwada, da ich jetzt von diesem Hain, dem Zufluchtsort meiner Jugend, scheiden soll.

Pryamwada.

Du klagst nicht allein. — Sieh, der Hain selbst trauert, nun die Stunde des Abschieds herannaht. Die Gazelle frißt nicht länger vom gesammelten Kussagrase; die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wiese; die Pflanzen im Walde lassen ihre bleichen Blätter zur Erde sinken; ihre Kraft und ihre Schöne sind dahin.

Sakontala.

Ehrwürdiger Vater, erlaube mir diese Madha=

*) Der Nachtigall.

wistaude anzusprechen, deren rothe Blumen den Hain in Gluth setzen.

Kanna.

Mein Kind, ich kenne deine Liebe für dieses Gewächs.

Sakontala
(umfaßt die Pflanze).

O strahlendste der schlängelnden Pflanzen, empfange meine Umarmung. Erwiedere sie mit deinen biegsamen Zweigen. Von diesem Tage an, groß wie die Entfernung ist, die mich von dir trennt, bin ich dein immerdar. — Geliebter Vater, sieh diese Pflanze wie mein anderes Ich an.

Kanna.

Meine Theuerste, deine Liebenswürdigkeit hat dir einen Gatten erworben, der dir gleich ist. Jetzt da meine Sorge um dich ein Ende hat, will ich deine Lieblingspflanze mit dem Bräutigam Amra *) vermählen, der in ihrer Nähe Wohlgerüche verbreitet. — Ziehe weiter, mein Kind.

Sakontala.

Mein Vater, du siehst die Antilope, die dort wegen der Bürde, mit der sie trächtig ist, sich langsam fortbewegt. Wenn sie diese Bürde los seyn wird, sende mir eine gütige Botschaft mit der Nachricht ihres Wohlseyns. Vergiß es nicht.

Kanna.

Liebe, ich vergeß es nicht.

Sakontala.

Was ist's, das den Saum meines Kleides ergreift, und mich zurück hält?

Kanna.

*) Ein blühender Baum.

Kanna.

Es ist das junge Reh, dein angenommener Pflegling, auf dessen Lippen, wenn die scharfen Spitzen des Kussagrases sie verwundet hatten, du so oft mit eigener Hand das heilige Sesamöl legtest, den du so oft mit einer Hand voll Syamakörner füttertest. Er will die Fußstapfen seiner Beschützerinn nicht verlassen.

Sakontala.

Was weinest du, zärtliches Geschöpf, für mich, die unsern gemeinschaftlichen Wohnort verlassen muß? Wie ich dein pflegte, da du deine Mutter bald nach deiner Geburt verlorst, so wird mein Pflegvater, wenn wir scheiden, dich hüten mit sorgsamer Wartung. Kehre zurück, armes Geschöpf, zurück — wir müssen scheiden.

*

* *

Und nicht den Indiern, ihnen nicht auf der Bühne allein ist dieses Mitgefühl mit Thieren und Pflanzen eigen; selbst rohe Völker, die in und mit der Natur leben, können ihm nicht entsagen. Der Mogole lebt und spricht mit seinem Pferde; mehrere tartarische Völker bitten die Thiere um Verzeihung, die sie auf der Jagd oder sonst tödten. Georgi*) führt ein finnisches Jagdlied an den Bären an, das Lob und Ehrfurcht ausdrückt; und die Kamtschadalen (Itälmenen, gewiß kein feingesittetes Volk) haben eben diese Achtung oder Furcht vor Thieren, als wären sie, ihnen gleich, verständige Wesen. Alle,

*) Beschreibung der Nationen des russischen Reichs — Finnen.

glauben sie, gehen gleich ihnen in die Unterwelt über, und suchen sich ihrer daher auch für diese Unterwelt zu versichern *). Von der Ente Aangrisch, einem singenden Seevogel, der sich in großen Schaaren auf ihren Gewässern versammelt und die Akkorde c, e, g und c, f, a in Chören anstimmt, haben sie die Musik erlernt; nach seinem Ton machen sie Aanguisch-lieder. So z. B. klagt der Liebende über seine gestorbene Braut, die er jetzt in einen solchen Singvogel verwandelt glaubt:

Auf den blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Aanguisch-Ente worden;
O daß ich gesehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich Deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel; in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder! —

Mit ihr ist mein Leben mir verloren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühsten Morgen,
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Aanguisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde. —

Einbildungen dieser Art sind nicht Philosophie, sondern ein sinnlicher Wahn sinnlicher Menschen. Die Thiere, wie alles Lebendige, stehen von ihnen nicht so weit ab, wie wir uns über sie erhoben dünken.

---

*) Steller's Beschr. v. Kamtschatka. Frankf. und Leipzig 1774.

2. Wenn sich aus solchen Eindrücken ein gewisses Symbol vom Ganzen der Schöpfung bildet, schließet es die Metempsychose beinahe schon in sich. Jedes Lebendige nämlich ist seinem Charakter nach ein bedeutender Buchstabe der Schöpfung; die Buchstaben werden versetzt, und es entspringen neue Wörter, neue Gestalten.

Mir sind zwei indische Gemählde durch ein Geschenk zugekommen, die um so merkwürdiger scheinen, da mir weder aus dem Borgianischen Museum, noch aus Büchern etwas Aehnliches bekannt ist. Das Eine stellt einen bedächtig schreitenden Elephanten, das andere ein Roß im schnellesten Lauf vor, beide ganze Gestalten aber sind aus Thieren zusammengesetzt, alle mit lebendigen Farben, äußerst genau und charakteristisch, in den verschiedensten Stellungen, und zwar jedes dahin geordnet, wo es als Theil des Ganzen eine lebendige Eigenschaft desselben ausdrückt. Der vorsichtig-aufgehobene Fuß des Elephanten ist ein zusammengekrümmter Affe in der vorsichtigsten Stellung; der vortretende so wie die nachtretenden Füße werden von Thieren geformt, die Weiche, Stärke, Klugheit bezeichnen. So beim Elephant und dem Roß, bis auf den Rüssel, den Schweif, den Zaum, durch alle Bestandtheile des Geschöpfs, daß zur Bezeichnung eines Gliedes oft die verschiedensten Thiergestalten mitwirkend sich zusammen fügen. Was nun auch die Bedeutung dieser Figuren im Ganzen seyn möge (sey's ruhige Weisheit im Gegensatz der schnellesten Macht, oder zwei Ideen, die die Mythologie des Volks näher angibt) — welche sonderbare Denkart, auf diese Weise

symbolisch zu komponiren, und jeden kleinsten Theil des Symbols mit überdachter Genauigkeit charakteristisch auszuführen! — Einem Volk, das so zu imaginiren geneigt ist, dem sind zwischen Geschöpf und Geschöpf, so eigen jedes in seiner Art seyn mag, keine Mauern und Bollwerke gebaut; leicht schlüpft die Seele Eines Lebendigen in das andere über. Wechselnd verrichten sie ihre Funktionen; wechselnd ruhen sie, oder tragen die Last der Schöpfung.

3. Diese symbolische Gestalt der Schöpfung, gleichsam eine immerwährend fortgespielte Fabel, hat für sinnliche Menschen viel Anschauung, und in dieser einen reichen allegorischen Sinn. Jeder Gestalt nämlich bleibt, so lange sie spielt, ihr unzerstörbarer Charakter; die Rollen aber wechseln, sobald die Schale zerbrochen wird, leicht. Bei der größten Wirklichkeit also ist unsere Welt Maja, eine Welt der Täuschung. Die Lebensseele, die in die Organisation eines Thieres floß, kann in der großen Ordnung der Dinge auch einen Menschen organisiren; und wenn es die Ordnung der Dinge fordert, umgekehrt. Sie verändert bloß ihren Aufenthalt, spielt allenthalben ihre Rolle, hat ihre Funktionen; nur in der feinern Organisation des Menschen übt sie feinere Kräfte, Vernunft, Ueberlegung, Gedächtniß, und aus ihrer Zusammenwirkung die edelste Kraft, Gewissen *). — Alles ist (wie einst Brahma erschien) ein ewig

*) S. die Philosophie des Goutams in Dow's Abhandlungen zur Geschichte von Hindostan. Leipzig 1773.

bebrütetes Ei. Gedanken und Bewegung theilten jenes; Gedanken und Bewegung wirken fort nach einem festgestellten Richtmaß. Bewußtseyn und fünf Sinne sind dieses Richtmaß, der Grenzkreis aller Wandlungen, aller Gestalten *).

Einem sinnlichen Auge nämlich kann die große Analogie der Dinge, eine unübersehbar-reiche Natur, die sich immer doch in wenige und dieselben Sinne, Organe und einen ähnlichen Gliederbau (bloß nach Elementen verändert) einschließt, nicht verborgen bleiben. Es war also die bequemste Philosophie, zu denken, daß der Lebensgeist, der sich in der Weltmaschine, zwar charakteristisch-reich, aber auch eben so beschränkt an Sinnen und Organen gegossen hat, wieder in sich zurückkehre, und neue Sinne und Organe bilde. „Gott, welcher die Erde in voller Blüthe, reich an befruchtenden Samen sah, rief den Verstand hervor, den er mit mannichfaltigen Organen und Gestalten begabte, um daraus eine Verschiedenheit der Thiere auf Erden zu bilden. Die Thiere begabte er mit fünf Sinnen; dem Menschen gab er die Ueberlegung, und erhob ihn über die Thiere des Feldes. Männlich und weiblich wurden die Geschöpfe geschaffen, damit sie ihr Geschlecht fortpflanzen möchten. Der Verstand aber, ein Theil der großen Seele des Ganzen, ward allen Geschöpfen eingeflößt, um sie auf eine ihnen bestimmte Art zu beleben. Nach dem Tode belebt er andere Kör-

---

*) S. die Gesetze des Menu, Sohns des Brahma. K. 1.

per, oder kehret wie ein Tropfe in das unbegränzte Meer zurück, dem er entfloß." *)

4. Es war also auch nur Philosophie des sinnlichen Auges, zu glauben, daß, wie die Theile des Körpers in ihre Elemente zurückgehen, auch die belebende Seele in den großen Hauch, die Seele der Welt, zurückkehre. Bei den Thieren hinderte nichts, dieß zu glauben; sie hatten, wie in der Fabel, jedes in seiner Organisation, ihre Rollen gespielet und ausgespielet. Aber beim Menschen? Der Mensch, mit Ueberlegung und Gewissen begabt, Er auf eine so hohe Stufe gestellt, und doch auf dieser hohen Stufe oft so niedrig geartet, ein Plagegeist, ein böser Dämon der Schöpfung — hier fing das Räthsel an, das uns jene sinnliche Philosophie nicht hat auflösen mögen.

„Brimha sprach: die Seelen der Menschen sind von den Seelen anderer Thiere verschieden: denn sie sind mit Vernunft und einem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts begabet. Hängt ein Mensch dieser Vernunft und diesem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts an, so wird seine vom Körper getrennte Seele, im göttlichen Wesen verschlungen, nie mehr das Fleisch beleben. Aber die Seelen derer, die Böses thun, werden im Tode von den Elementen nicht befreiet; vielmehr, mit einem feineren Körper von Feuer, Luft, Aether bekleidet, werden sie in der Hölle gestraft werden, und wenn daselbst die Zeit ihres Grams vorüber ist, so beleben sie andere Körper, bis sie zu ihrem Stande der Reinigung ge-

*) Dow Abhandl. S. 27. 28.

langen, und gereinigt endlich auch in Gott verschlungen werden." *) — Offenbar sollte in dieser Anwendung der Glaube der Metempsychose die Menschen schrecken, daß sie ihren erhabenen, mächtigen Stand nicht mißbrauchten; eine schöne Absicht, aber in dieser Einkleidung nur an sinnlichen, folgsamen, zartfühlenden Menschen erreichbar. Der Freche wird es darauf ankommen lassen, und der Frechste die Veränderung der Veränderung wegen wünschen.

5. Nicht also eigentlich der Glaube der Seelenwanderung hat jene erhabene Moral geboren, die in den Lehren der Braminen alle Hochachtung verdienet **); sondern vielmehr der wahre und große Grundsatz, Eins in Allem, Alles zu Einem. Alle sind wir von Einem Welt- und Lebensgeist auf kurze Zeit beseelt, alle sollen wir diese kurze Zeit, jeder nach seinen Kräften, mit Ueberlegung und Gewissen auf's würdigste gebrauchen. Nur Vernunft soll uns leiten; nicht Wahn und Abscheu. Wie es Krankheiten gegeben hat, da Menschen sich bei Leibesleben in Thiere verwandelt zu seyn wähnten, so könnte es in unserer Zeit ausgelassener Begierden und sinnlicher Schwäche leicht einen fröhlichen Wahnsinn geben, der die Wolfswuth (Lykanthropie) oder andere Verwandlungen bei Leibesleben trotzig spielte. Wahn regiere die Menschen nicht, sondern Wahrheit!

---

*) S. Dow. 28. 29.

**) Der Bhagat-Gita oder Gespräche zwischen Krischna und Arjun sind davon voll (by Charles Wilkins Lond. 1785. groß 4.) und verdient mit verständigen Bemerkungen eine Uebersetzung.

3.

Ueber die Seelenwanderung.

Aus den zerstreuten Blättern. I. 1791.

Erstes Gespräch.

Charikles.

Sie kommen mir recht erwünscht, Theages, und werden sich wundern, daß Sie mich in einer so gelehrten Werkstätte antreffen.

Theages. Welche Bücher! Griechisch, Latein, Englisch, gar Ebräisch; und wovon handeln sie alle?... Von der Seelenwanderung. Darüber läßt sich nun freilich viel sprechen und schreiben.

Ch. Lassen Sie uns also sprechen.

Th. Ich bin's zufrieden: denn ich bin müssig. Eine Hypothese, die so reich ist, die so fern von uns liegt, für die und wider die sich also so viel, viel sagen läßt, verdient ja wohl einige Worte für und gegen. Aber wir müssen uns erst erklären, was die Seelenwanderung sey. Es gibt eine von unten herauf; eine andere von oben hinab rückwärts, eine dritte geht in die Runde umher. Verstehen wir uns?

Ch. Vollkommen. Die von unten hinauf ist, wenn etwa niedrigere Keime von Leben zu höheren verfeinert werden, wenn z. E. die Seele der Pflanze Thier, die Seele des Thiers Mensch würde u. s. f. Von unten hinab rückwärts, ist die Braminen-Hypothese: daß gute Menschen zur Belohnung, Kühe, Schafe und weiße Elephanten, die

Bösen zur Strafe Tiger und Schweine werden. Die dritte in die Runde umher, ist — die in die Runde. Von welcher wollen wir zuerst reden?

Th. Von welcher es Ihnen gefällt. Die erste hinaufwärts ist sehr wahrscheinlich, und wenn sie's ist, so zerstört sie die zweite und dritte. Ist der Weg hinaufwärts bei allem Lebenden Gesetz der Natur: nun, so kann nichts zurück- oder ewig im Kreise umhergehn: so muß auch der Mensch vorwärts. Bei ihm, als dem obersten Gliede der Kette, die wir kennen, kann die Schnur nicht abreißen: er ist ein Wesen wie alle Wesen, und muß, wenn es fortgeht, nach dem allgemeinen Gesetz der Natur, mit fortgehen. —

Ch. Da nehmen wir aber schon dieß Gesetz der Natur als bewiesen an?

Th. So wollen wir's nicht annehmen und von der ersten Art der Seelenwanderung, ob z. E. der Mensch erst Thier, vorher Pflanze gewesen und auf seinen jetzigen Platz fortgerückt sey, noch gar nichts wissen. Wir reden also nur von der zweiten und dritten Reise, rückwärts oder in die Runde und fragen: ob dazu Data in der Natur, Erfahrungen aus dem Menschengeschlecht, Ahnungen in unserer Seele, Begriffe in Gott, so fern wir ihn kennen oder im gesammten Weltlauf liegen? Getrauen Sie sich zu antworten?

Ch. Beinahe. Und ich fange vom klärsten, von den Erfahrungen aus dem Menschengeschlecht, an. Kennen Sie keine großen seltenen Leute, die, was sie sind, unmöglich auf Einmal

in Einer Menschenexistenz geworden seyn können? die schon oft da gewesen seyn müssen, um zu der Reinheit von Gefühl, zu dem instinktmäßigen Triebe für alles Wahre, Gute und Schöne, kurz, zu der Eminenz und natürlichen Oberherrschaft über alles, was um sie ist, gelangt zu seyn. Kennen Sie solche Menschen nicht?

Th. Ich wüßte keinen.

Ch. Haben Sie also auch von keinen solchen seltenen, großen, eminenten Menschen gelesen?

Th. O Freund, was soll das Spiel, große Männer nach Uniformen zu rangiren? Ich kenne große Männer im Leben und in der Geschichte; aber keinen, der, um der Mann zu seyn, der er ist, nothwendig etlichemal im Menschen-Mutterleibe gewesen seyn müßte. Die größten Männer, fand ich immer, waren die bescheidensten und aufrichtigsten. Sie verschwiegen nie, was sie in ihren Augen sind, was sie waren, was und wie sie's wurden. Sie stürzten sich nicht in den Aetna, um Götter zu werden *), weil die Eisenpantoffeln doch immer zu rechter Zeit an's Tageslicht kommen. Vielmehr gaben sie Konfessionen für Welt und Nachwelt heraus und beichteten —

Ch. Und was beichteten sie? Erinnern Sie sich nicht des Pythagoras, der Euphorbus gewesen war, des Apollonius von Tyana? —

Th. Lassen wir die fabelhaften Schatten und

---

*) — Deus immortalis haberi,
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Insiluit — Horat.

kommen lieber auf Personen, die uns im Licht stehn. Petrarchs, Cardans, Montagnes, Luthers, Rousseaus Konfessionen, sagen sie wohl eine Sylbe davon, daß diese gewiß großen, wenigstens sonderbaren Männer sonst schon in der Welt waren? daß sie fühlten, sie hätten ohne das nicht die werden können, die sie sich zu seyn bestrebten? Bekennen sie nicht gegentheils aufrichtig, wie sie sich empor gearbeitet, mit Mühe aus dem Nichts gezogen, alle Fehler und Schwachheiten noch in sich gefühlt, ja von solchen hingerissen unzweifelhaft auch schlechte Menschen hätten werden können, wenn sie ihnen den Zügel schießen ließen? Erinnern Sie sich des Sokrates vor jenem Gesichtsdeuter; und Sokrates war doch auch pythagoräischer Träume sehr fähig. —

Ch. Vielleicht auch dieses pythagoräischen Traums; überhaupt aber wissen wir von Sokrates, aus seinem eigenen Munde, zu wenig: er spricht nur durch den Mund anderer. Lassen Sie also die Exempel und sagen: glauben Sie nicht, daß der recht großen Leute nur wenig in der Welt gewesen?

Th. Sie hießen nicht groß, wenn ihrer nicht wenige wären.

Ch. Meinen Sie, daß diese in allen Jahrhunderten seltenen großen Leute durch Fleiß, durch eine Mühe, zu der jeder Handwerksgeist fähig ist, oder durch Natur, durch eine Art angebornen Sinnes, durch eine Inspiration, die sie sich nicht gegeben hatten, die sie nie verließ, die niemand ihnen nachmachen konnte und jedermann unglücklich nachahmte, allein dadurch das waren, was sie

waren und in aller Zeit seyn werden? Sie erschienen wie Genien, sie verschwanden wie Genien, und man konnte nur sagen: „da war er, da stand er, und ist nicht mehr; wo ist wie Er ein anderer?" Meinen Sie das nicht?

Th. Ich darf's nicht meinen, denn es bestätigt's die ganze Geschichte; aber was thut dieß zur Seelenwanderung?

Ch. Hören Sie weiter. Erschienen nicht meistens diese großen Leute auf Einmal? Wie eine Wolke himmlischer Geister ließen sie sich nieder, wie Auferstandene und Wiedergeborne, die nach einer langen Nacht des Schlafs eine alte Zeit wiederbrachten, und als Jünglinge da standen in neuer Himmelsschönheit. Ist's nicht, als ob das Rad der Zeiten umlaufen müßte, um das menschliche Geschlecht wiederzugebären, den Verstand aufzuwecken und die Tugend zu erneuern? Wie, wenn solche Revolutionen in der sichtbaren Welt gerade das wären, was der Name sagt: Revolutionen auch in der unsichtbaren, der Geister-Welt, ein Wiederkommen alter edler Geister und Menschen-Geschlechter?

Th. Das klingt artig. Lassen Sie uns sehen, was an dem glänzenden Traum sey. Daß große Geister selten sind, läugne ich nicht; auch das gebe ich zu, daß sie das, was sie waren, durch Natur, und nicht durch den improbus labor allein seyn konnten. Aber zur Seelenwanderung thut dieß nichts. Auch unter den Thieren gibt's in jedem Geschlecht große Stufen und Unterschiede von Fähigkeiten, die nur diejenigen näher bemerken, die mit einem solchen

Geschlecht gleichsam vertraulich leben; sind deßhalb diese Thiere auch gewandert? Hat der gescheutere Hund oftmals Hund seyn müssen, um, was er ist, zu werden? Oder kommt nicht offenbar alles auf glücklichere Organisation, fröhlichere Erzeugung, edleren Stamm, gute Umstände des Landes, des Klima's, der Geburt, Erziehung und des hundertarmigen Zufalls an, der sich so schlimm in allen seinen Gelenken herzählen und modeln läßt? Nun vergleichen Sie Thiere und Menschen, ein Hackbrett von zwei Saiten mit der Laute, der Orgel! Welche unendliche Verschiedenheit muß im Menschengeschlecht herrschen, eben weil der Umfang seiner Kräfte so groß, seine Bildung so zart, seine Fähigkeiten so vielfach, das Klima, in dem er lebt, die Welt von Umständen, die auf ihn wirken, so ungeheuer mancherlei, kurz, die Glieder seiner Kette so kommensurabel und so inkommensurabel sind, wie Sie sich's nur denken wollen. Was kann aus einem Menschen werden! Wer hat noch je das Ziel gesetzt, wie viel und nicht mehr aus einem derselben werden könnte? Und aus so vielen? im Strome der immer fortfließenden Welt- und Menschenbildung? Wäre es da nicht ein größeres Wunder, wenn lauter Plattköpfe geboren würden, als jetzt, da sich noch manchmal gescheute Leute zeigen? Wollten Sie denn, daß der elektrische Funke nie rein und hell schlage? daß die reine Menschenform nicht unter einem Heer von Larven wenigstens hie und da zum Vorschein komme? Was brauchen wir Poltergeister und Revenants, da ja diese edlere Form wahre eigenthümliche Menschenform ist, von der wir eben nur durch

Abartungen, die sich leider so natürlich erklären lassen, unglücklicher Weise abgekommen sind, und uns vielleicht immer mehr entfernen? Mit eben so vielem Recht könnten Sie sagen, daß Engel sich in solche höhere Menschen verkörpern, oder daß, wenn ihr Genie instinktmäßig wirkt, Thiere mit Kunsttrieben in ihnen wiedergeboren würden. Ich sehe nicht, warum wir eben die Todten stören, und den Propheten Samuel im Schlafrock hervorbringen müßten, nur damit wir ausrufen könnten: „Ich sehe Götter aufsteigen aus der Erde!" — Sehen Sie die Menschheit menschlich an, und sie wird Ihnen menschlich erscheinen. Betrachten Sie die einzelnen großen Leute in ihrer Organisation, nach ihrer Geburt, Erziehung, Ort und Stelle: Sie werden nicht über's Meer fahren dürfen, um Schatten herbei zu holen.

Ch. Aber, daß diese seltenen Leute meistens zu Einer Zeit leben? —

Th. Ist das Ihr Beweis, guter Seelenwanderer? Als ob der Haufe Seelen wie in Dante's Hölle durch einen Windstoß herbeigetrieben, oder ein Trupp Riesen, wie in Bodmers Noah, auf einem Luftschiff herangesegelt käme, und nun hier abzusteigen beliebte? Schlagen Sie in der Geschichte nach, Sie werden immer finden, daß äußere Ursachen die Leute weckten; daß Umstände, Erfordernisse, Noth, Belohnung sie aufforderten, Nacheiferung sie anreizte, daß eine Reihe Fehler sich erschöpft hatte, daß eine Nacht von Zeiten vorbei war, und endlich doch wieder einmal Morgen anbrechen mußte. Meistens hatte man so viel

vorgearbeitet, daß diese glücklicheren Leute nur die Fehler und Bemühungen ihrer Vorfahren nutzen durften, um Ruhm zu erlangen. Nach Dissonanzen trafen sie auf konsone Punkte der Saite — und das ist alles, was durch Vergleichung der Zeiträume und Menschen unser Auge erreicht. Weiter hin in's Unsichtbare dem Finger der Gottheit nachtappen wollen, wenn und wie er Menschen geboren werden läßt, halte ich über unserer Sphäre. Ich kann, wenn es auf's Dichten ankommt, sie sodann eben sowohl aus dem Monde, bei gewissen glücklichen Vierteln, als aus der Vorwelt durch eine Palingenesie herleiten, die nicht eben so regelmäßig, wie der Mond, wechselt.

Ch. Das letzte thut nichts. Wir sind noch viel zu jung in der Geschichte: wir haben noch viel zu wenig dergleichen periodische Revolutionen erlebet, als daß wir sie wie den Mondswechsel berechnen könnten.

Th. So sind wir auch viel zu jung, Fiktionen zu hegen, die wir nicht beweisen können, zu denen wir aus aller Geschichte keine festen Data haben. Jung oder alt — das Wiederkommen des menschlichen Geschlechts müßte merklich geworden, die Ebbe und Fluth der Geister müßte, wenn auch nur muthmaßend, bemerkt seyn. Ja wenn mit dem Wiederkommen der menschliche Verstand und der moralisch-feine Sinn, die innere Thätigkeit und Elasticität des Menschen, gar wüchse: Himmel, wie vortreffliche Menschen müßten wir haben, an denen, die schon zehnmal da gewesen wären! Und wo sind diese? Wo, mein Freund, sind sie? Die

weisern, bessern, stärkern Menschen — haben sie in der neuen Zeit oder im Alterthum gelebet? und wie oft sind denn die Homere, Sokrates, Pythagoras, Epaminondas, Scipionen wieder erschienen? geschweige, daß sie von Jahr- zu Jahrhunderten gewachsen wären! Immer waren die menschlichen Phönixe selten, und werden's bleiben. Wir dürfen nicht besorgen, daß mit dem Jahr 1800 plötzlich Götter auf der Erde statt der Menschen wandeln werden, weil das Kreisrad nun den nassen Leim getrocknet, und die Figuren zur Form gebracht habe. Lassen wir also diese Wahrsagungen an Ort und Stelle, und begnügen uns Menschen zu seyn, wie unsere Vorfahren gewesen, Einmal gebackene Menschen, noch nicht zum zweitenmal in Jupiters Hüfte genähet. — Oder wissen Sie etwa, lieber Wanderer, ein Geschichtchen aus Ihrer Urwelt, dessen ich mich auch erinnere, so bringen Sie es vor.

Ch. Sie sollen es haben; nur bitte ich Sie aufrichtig zu seyn, und die Gedanken und Zurückerinnerungen Ihrer Jugend, insonderheit Ihrer ersten unbefangenen Kindheit, nicht zu verläugnen. Haben Sie nicht oft Erinnerungen eines vorigen Zustandes gehabt, den Sie in dieses Leben nirgend hinzusetzen wußten? In den schönen Zeiten, da unsere Seele noch eine halbgeschlossene Knospe ist, haben Sie nicht Personen gesehen, sind an Oerter gekommen, wo Sie hätten schwören mögen, Sie seyen schon da gewesen, Sie haben die Personen schon gesehen? Und doch war's in diesem Leben nie (wie Sie sich beim Ueberdenken völlig vergewissern

können) — woher sind also diese Erinnerungen? Woher können sie seyn, als aus einem vorigen Zustande? Daher sind sie auch so süß, so erhebend! Die seligsten Augenblicke, die größesten Gedanken eines Menschen rühren daher; in gemeineren Stunden staunen wir uns selbst an, und begreifen uns nicht. Und das sind wir! wir, die aus hundert Ursachen so tief hinabgesunken, und in die Materie verkleibt sind, daß uns wenige Erinnerungen so reiner Art übrig bleiben. Die höheren Menschen, die, von Wein und Blut gesondert, ganz in Einfalt, in Mäßigkeit, in der Ordnung der Natur lebten, brachten's ohne Zweifel höher: wie das Beispiel Pythagoras, Jarchas, Apollonius, und anderer lehrt, die sich deutlich erinnerten, was und wie vielmal sie in der Welt gewesen waren. Wenn wir blind sind, oder kaum zwei Schritte vor uns sehen, dürfen wir deßhalb läugnen, daß Andere hundert und tausend weiter, ja bis auf den Boden der Zeit hinab, in den tiefen, dunkeln Brunnen der Vorwelt sehen können, und daselbst alles rein, deutlich, hell und klar gewahr werden?

Th. Sie sind ein wahrer Pythagoräer, mein Freund, und würdig, daß Sie bis zum tiefsten Brunnen der Vorzeit, ja bis zum Urquell der Wahrheit kämen, wenn Menschen dahin kommen können. Ich gestehe Ihnen frei: auch mir sind dergleichen süße Träume der Rückerinnerung aus meiner Kindheit und Jugend bekannt. Ich kam in Oerter und Umstände, wo ich hätte schwören mögen, schon gewesen zu seyn: ich sah Personen, wo es mich dünkte, mit ihnen gelebt zu haben, gegen die ich

gleichsam auf alte Bekanntschaft fußte. Sollte es aber davon keine andern Ursachen geben?

Ch. Ich wüßte keine, als die Rückerinnerung eines vorigen Zustandes!

Th. Allerdings eines vorigen Zustandes; nur nicht außer unserer Lebenszeit und in einem andern Körper. Wäre die Erfahrung in diesem geschehen, so wäre die Erinnerung körperlicher Gegenstände auch wahrlich in einer Welle des Stroms Lethe geblieben, und käme uns jetzt nicht in einem andern Körper wieder. Haben Sie aber nicht auf sich Acht gegeben, wie sich die Seele immer ingeheim beschäftigt? wie sie insonderheit in der Kindheit und Jugend Plane macht, Gedanken vereinigt, Brücken baut, Romane aussinnet, und im Traum alles mit Zauberfarben des Traums wiederholet? Sehen Sie jenes Kind stille spielen und sich mit sich unterhalten. Es spricht mit sich selbst: es ist in einem Traum lebhafter Bilder. Diese Bilder und Gedanken werden ihm einst wiederkommen, zu einer Zeit, wenn es sie nicht vermuthet, und nicht mehr weiß, woher sie sind. Sie werden ihm mit der Dekoration der ganzen Scene erscheinen, in der es sie dachte, oder die ihm gar ein jugendlicher Traum anschuf. Die Situation wird die Seele angenehm täuschen, wie jede leichte und ideenbringende Zurückerinnerung täuscht: man wird sie für eine Eingebung ansehen, weil sie wirklich wie Eingebung aus einer andern Welt, d. i. reich an Bildern und ohne Mühe kommt. Ein einziger Zug des jetzigen Gemähldes bringt sie: ein einziger Klang, der jetzt die Seele berührt, erweckt alle schlafenden Töne aus

ältern Zeiten. Das sind also Augenblicke der süßesten Schwärmerei, insonderheit bei schönen, wilden Lustörtern, bei angenehmen Augenblicken des Umgangs mit Personen, die wir unvermuthet und sanftgetäuscht in uns oder uns in ihnen gleichsam aus einer früheren Bekanntschaft fühlen: Erinnerungen aus dem Paradiese, aber nicht eines schon einmal genossenen Menschenlebens, sondern aus dem Paradiese der Jugend, der Kindheit, angenehmer Träume, die wir schlafend oder wachend träumten, und die ja eigentlich das wahre Paradies sind. Die Palingenesie ist also richtig, nur nicht so wunderbar, wie Sie meinten, sondern sehr natürlich.

Ch. Ihre Erklärung ist reizend, aber —

Th. Ich meine, sie könne auch überzeugend werden, wenn wir auf uns selbst merken. Glauben Sie nicht, daß ein Mensch die höchste Freude, ja eine Art von Entzücken spüre, wenn er einen Traum, den sich die Seele aus ihren liebsten Bildern schuf, nun unerwartet und plötzlich, wenn auch nur stückweise, realisirt siehet? Muß sie einem solchen Traum nicht zujauchzen und ihn umarmen, wie Adam die Eva umarmte: da sie in ihm das Gebilde ihrer selbst, das Geschöpf ihrer süßesten Augenblicke, die Frucht ihrer geheimen Liebe gewahr wird? Sehen Sie, mein Freund, daher kommen die Anstaunungen, die plötzlichsten und oft so angenehmen, so tiefahnenden, so gewaltigen Sympathien, daher kommt das weissagende Göttliche des ersten Eindrucks. Kein zweiter Eindruck kann es uns geben: er schwächt nur die Wollust des ersten und

dekomponirt das Gemählde. So lange die Seele sich den ersten Traum wahr macht, schwebt sie gleichsam im Elysium der Kindheit; ist der Traum aufgelöst, so sind leider die Götter Menschen worden; sie baut den Acker und nährt sich mit Kummer und im Schweiß des Angesichts. Merken sie insonderheit, daß bei wohlorganisirten Menschen dergleichen Erinnerungen meistens schön, aber wild, romantisch, oft überspannt sind — gerade wie die Eindrücke und Gefühle der Jugend. Kranke Leute behalten Ideen des Schmerzes, schwache Leute Gefühle der Mühe und der Lästigkeit aus frühen Gefühlen der Art, die sich ihnen eindrückten. Vielleicht wurden manche begeisterte Helden und Schwärmer durch ein hitziges Fieber dazu in der Kindheit gebildet, davon ihnen Ideen blieben. Diese kommen zu gewissen Zeiten in Stunden der Schwachheit, des plötzlichen Ueberfalls, wenn die Seele nicht auf ihrer Hut ist, und ihre Gedanken gleichviel womit kombinirt, wieder, sie kommen oft wieder und werden herrschende Gefühle. Ich könnte Ihnen frappante Exempel davon erzählen; mit denen wir aber zu weit abkämen. Bemerken sie Verliebte und Wahnsinnige, insonderheit traurig-Verliebte und sanft-Wahnsinnige, sie werden die Macht erster Eindrücke, die ganze Jugend ihrer Seele in allen Zügen ihrer Gemählde sehen, in allen Klagen ihrer Verirrung hören. Ja bemerken Sie nur Ihre eigene Seele in Träumen. Da sind wir alle dergleichen Verirrte. Nach gewissen Jahren dekoriren wir alle unsere Träume nur mit Scenen aus der Jugend: selbst die Personen, die in ihnen spielen, wenn es uns die näch-

sten und liebsten wären, nehmen andere, gleichsam süßere romantische Gestalten an. Bei allen Phantasien der Liebe ist der erste Eindruck der süßeste, und unauslöschlich: kurz wir buchstabiren, wo wir können, ein Alphabet aus der Jugend wieder, dessen Züge uns die angenehmsten, eindrücklichsten, geläufigsten sind. Habe ich Ihnen mit meiner Auflösung ein Genüge geleistet?

Ch. Noch nicht völlig. Einige Erinnerungen sind doch so sonderbar, so fremde, und gleichsam (um in Ihrer Sprache zu reden) sogar nicht zu buchstabiren mit den Eindrücken der Kindheit und Jugend dieses Lebens, daß —

Th. Daß man zu ihnen nothwendig eine andere Welt, ein früheres Leben brauchte? Nun denn, warum bleiben Sie nicht Ihrer Hypothese ganz treu und nehmen wirklich eine andere Welt, ein früheres Zusammenseyn im Reiche der Geister und Seelen an, wie es Plato dichtete, wie die alten Rabbinen und viele Völker es sich dachten? Mich dünkt, wenn geträumt seyn muß, so träumt man lieber den freiesten der Träume. Denken Sie sich z. E. wie Sie einst mit Ihren Geliebten im Lande der Geister so

— klein, wie Theilchen des Lichts, ungesehn schwärmeten,
Wie sie auf einem Orange=Blatt
Sich zum Scherzen versammelten,
Im wollüstigen Schoos junger Aurikelchen
Oft die zaudernde Zeit schwatzend beflügelten —

Warum müssen Sie sich die Scene so eng machen und die Seele in unserer dürftigen Menschheit geistige Almosen oft und mühsam betteln lassen; da sie

sie doch wohlfeiler und alle auf einmal haben kann, wenn Sie sie in's Reich der Geister senden und ihrer körperlichen Klausur ganz entladen. Haben Sie keine Briefe der Verstorbenen an die Lebendigen gelesen?

Ch. Viele.

Th. Nun, so wissen Sie, wie frei und zwanglos es im Reich der Geister zugeht. Darum liebt auch die Kindheit Träume der Art sehr, weil sie sich mit ihren Träumen mischen, und dieselbe wie durch Urkunden aus einer andern Welt zu bekräftigen scheinen. Für mich, der ich in Gedichten so was gelten lasse und es früher gerne las — in den Jahren, wo ich jetzt bin, begnüge ich mich, die Träume der Voreristenz aufzugeben und meine Seele in ihren jetzigen Banden, in ihrer armen Wirklichkeit zu studiren —

Ch. Und was studiren Sie an ihr aus?

Th. Aus? Das weiß ich nicht. Aber an ihr zu studiren, dünkt mich, nutzet viel; und ich wollte, daß wir's auch zu diesem Zweck an unseren Kindern thäten.

Ch. Zu diesem? zu welchem Zweck?

Th. Dazu, daß wir auf ihre ersten Eindrücke, auf die Art und Wirkung derselben in ihren Seelen, auf die geheimen Ideen und Bilder merken, mit denen sie sich in der Stille tragen, die sie wie ein feines unsichtbares Gewebe spinnen und fortspinnen nach eigener Lust und Liebe. Haben Sie's bemerkt, Charikles, daß Kinder plötzlich Ideen äußern, über die man sich wundert, wie sie zu ihnen gekommen seyen? die eine Reihe anderer Ideen und geheimer Unterhaltungen voraussetzen,

die wie ein voller Strom aus der Erde brechen — zum untrüglichen Wahrzeichen, daß er nicht erst den Augenblick aus ein paar Regentropfen zusammengeflossen, sondern lange, lange schon als Strom verdeckt unter der Erde geflossen sey, vielleicht manche Höhlen durchbrochen, manche Klippen mit sich gerissen, manchen Unrath an sich gesetzt habe —

Ch. Und wenn wir das bemerken, wer kann wider die Natur? Können wir den Lauf dieser Ströme hemmen oder an's Licht graben, oder gar den Bau der Erde und der Menschenseelen nach unserm Gefallen ändern?

Th. Wir können's, und können's auch nicht. Wir können's nämlich, so weit wir's sollen, und sollen's, so weit wir's können. Wenn wir die Seelen unserer Kinder lieb haben, und von der Macht erster Eindrücke so überzeugt sind, wie ich davon überzeugt bin, sollten wir nicht diese ersten Eindrücke, sofern sie in unserer Gewalt sind, unvermerkt **lenken** und **wählen**? Unvermerkt, sage ich: denn sonst ist alles vergebens. Die Seele will bei ihren geheimsten Operationen keinen Zwang, keine moralische Vorschrift: sie wirkt frei aus sich heraus, und in diesen ersten Arbeiten liegt das Emblem der Wirkungen ihres ganzen Lebens. Sie also belauschen, sie, wenn sie in holden Wüsten, in anmuthigen Labyrinthen irrt und sich zu weit verirret, in der Gestalt eines hellen Sterns, oder wie Minerva bei Homer in der Gestalt eines fremden Wanderers (nicht Lehrers, nicht Zuchtmeisters) zurechtweisen, kurz, wie jener Philosoph sich täglich wünschte, ihnen **fröhliche Morgen- und Jugendbilder** ge-

währen, damit sie einst am Abend und im Alter fröhliche Zurückerinnerungen aus dem platonischen Reiche der Geister haben mögen, und keiner erniedrigenden, entsetzlichen Ideen der Seelenwanderung bedürfen: das, meine ich, können und sollen wir; doch freilich unter den Händen des Schicksals.

Ch. Ja wohl unter den Händen des Schicksals!

Th. Denn da wir über alle Ideen und Eindrücke unserer Ideen selbst nicht Herren sind; viel weniger sind wir's über die Eindrücke unserer Freunde und Kinder. Wir haben unsere Seelen nicht selbst hieher gesetzt; noch weniger sind wir's, die ihre Kräfte gegen das von allen Seiten auf sie zuströmende Weltall ausgerüstet haben. Es gibt also wirklich Personen, die zum Leiden, zum Unglück gesetzt sind; denen frühe Eindrücke und Ideen, Bekümmernisse und Krankheiten die Lust am Leben ziemlich gemindert und geraubt haben. Der Trank, den sie trinken sollen, ist ihnen bitter oder trübe und unschmackhaft gemacht: denn es gibt Uebel, die für dieses Leben nicht mehr ganz ausgethan werden können. Auch diese Personen müssen sich indessen begnügen, die Bürde, die ihnen aufgelegt ist, eine von ihnen unabtrennliche Lebensbürde, mit Fröhlichkeit, wenigstens mit gelassenem Muthe zu tragen, und auf ein anderes, freieres, besseres Daseyn zu hoffen.

Ch. Sehen Sie, wie Sie auf meine Seelenwanderung kommen! Wer weiß, was diese Leute in ihrem vorigen Zustande verübten, daß sie jetzt durch die Hand des Schicksals und nicht durch eigene Schuld so elend sind? — Aber Sie bereiten sich zum Weggehen —

Th. Es ist spät, und ein andermal wollen wir anfangen, wo wir's ließen, eben wie es bei der Seelenwanderung zu gehen pflegt. Schlafen Sie wohl, Charikles, und träumen vom ursprünglichen Reich der Liebe, nicht, daß Sie voraus einmal Sejan und Ravailllac gewesen.

Ch. Gut, daß ich's sodann nicht mehr bin und mein böses Schicksal schon weghabe. Schlafen Sie wohl.

Ueber die Seelenwanderung.

Zweites Gespräch.

Charikles. Ich hoffe, mein Freund, Sie heut billiger über unsern Gegenstand sprechen zu hören; gestern waren Sie ziemlich warm.

Theages. Nachdem Sie das Wort Wärme und Billigkeit nehmen. Ist's Gleichmuth zu prüfen, so hatte ich sie, dünkt mich, auch gestern; soll's aber jene schlaffe Kälte seyn, der alles gleichgültig ist —

Ch. Nicht eben gleichgültig. Wer könnte gleichgültig darüber seyn, wenn das arme geplagte Menschengeschlecht, wenigstens durch einen schönen Traum der Hoffnung, Ersatz für seine gegenwärtigen, drückenden Uebel fände? wenn es einige Aufschlüsse über Gott, die Welt, den Lauf des Schicksals bekäme? Wo Seneka's Gründe aufhören, selbst wo die Religion nicht auflöset, sondern neue Knoten schlägt, da —

Th. Charikles, lassen Sie uns die Religion, dazu auf eine so zurücksetzende Art, hier nicht in's

Spiel mischen. Die weiß wahrlich von der Seelenwanderung nichts, und ist mit allen Verheißungen, Drohungen, Befehlen, Beispielen, die sie gibt, auf einem andern Wege. Das Rad Ixions, der Stein des Sisyphus, das Schöpfen der Danaiden — so etwas mag der ewige Kreisgang des Menschenschicksals seyn; nicht eine tröstende, himmlische Belohnung. In Dante's Hölle gehen die Heuchler, in bleiernen Mänteln, mit verkehrtem, zurückgebogenem Gesicht im Kreise einher; sie gehen ewig und kommen nicht von der Stelle, und sehen immer rückwärts mit ihrem verrenkten Halse.

Ch. Aber mein Freund, sehen doch auch Sie nur einige Augenblicke mit Gelassenheit rückwärts. Wie viel Unglückliche sind hinter Ihnen, die es nicht verschuldet haben so tief zu seyn, die also in diesem Leben erst höher hinan müssen, um uns nur einigermaßen mit der Gerechtigkeit und Milde Gottes zu versöhnen.

Th. Zu versöhnen? Sie wären also ein Feind Gottes, wenn keine Seelenwanderung im Kreislauf der Menschheit wäre? Sie müßten seine Gerechtigkeit und Vatermilde läugnen, wenn er Sie nicht auf dieser Erde einigemal wiedergeboren werden ließe? Für mich gestehe ich, ich habe herzlich genug, Einmal auf der Erde als Mensch gewesen zu seyn und mein Leben durchlebt zu haben: denn wenn's köstlich gewesen ist, sagt einer der ältesten Weisen, war's Mühe und Arbeit, und das ist sein ewiger Cirkel. Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und ist voll Unruh: geht auf wie eine Blume und fället ab, fleucht

wie ein Schatten und bleibt nicht. — Das ist sein Schicksal.

Ch. Trauriges Schicksal!

Th. Traurig und tröstlich, genug es ist sein Schicksal. Sehen Sie das menschliche Leben in seiner ganzen Zusammenordnung an, ist's nicht, als ob Ihnen alles in ihm zuriefe; „Gottlob! ich muß nur Einmal gelebt werden." Der Morgen unserer Tage, die Knospe unseres Erdedaseyns, wie bald verwelkt die Knospe, wie bald ist der Morgen vorüber! Nun wird der Tag schwül, es folgt die Zeit der Mühe des Lebens; allmälig naht der Abend, und die Sonne neigt sich. Der Mensch blüht ab, wie er aufblühete: er vergißt seine eigenen Gedanken, er verzagt an seinen eigenen Kräften, er stirbt, ehe er stirbt, und freut sich, daß er sein Grab findet. Dieß ist der unwandelbare Kreis der Tages-, der Jahreszeiten, der Lebens- und Menschenalter auf unserer Erde. Und Sie wollten den Unglücklichen tausendmal den Kreisgang gehen lassen, wenn er sich freuet, ihn nur Einmal durchgekommen zu seyn? Sie wollten die Natur ewig, wie Penelope, ihr Gewebe weben und neu weben lassen, damit sie's nur wieder zerstöre? Unglückliche Menschheit mit allen ihren Anlagen, Hoffnungen und Kräften! Schwachsinnige Penelope, um deren Verstand ich wenigstens nicht buhlen möchte!

Ch. Aber, mein Freund, der Baum, die Blume, der Tag — hat nicht alles einerlei und zwar ein wiederkommendes Schicksal? Es scheinet Gesetz der Natur zu seyn, warum wollte

ihm allein der schwache und stolze Mensch widerstreben?

Th. Freilich wäre es schwach und stolz, wenn er ihm als Baum, als Blume, als Tag widerstrebte; aber er ist keins von Dreien und auch diese Drei kommen nicht wieder. Der Baum steht eingewurzelt in der Erde, und hat er, wie ich nicht zweifle, ein Leben, so ist's doch immer nur der erste Keim eines niedrigen Lebens. Dieß muß er lange auswirken und lange auf seinem Ort stehn. Jedes Jahr ist ihm nur ein Tag, der Frühling sein Morgen, sein Schlaf der Winter. Er muß ausdauern, viele Blätter, Blüthen und Früchte zeugen, die der Luft, den Thieren, dem Menschen, der ganzen höheren Schöpfung dienen. Nun wird er allmälig alt und stirbt: was jetzt um ihn hervorgrünt, ist nicht Er selbst, sondern seine Kinder. Wo seine Lebenskraft und sein Lebenshauch, in Duft, Blüthen, Blättern, Früchten hin sey, wissen wir, oder wir wissen es nicht; in's Reich verarbeitender Kräfte kann und soll unser Blick nicht reichen. Der Baum gehört also nicht in Ihre Palingenesie: er wandert nicht, sondern verlebt sich, als eine Welt wandelbarer, nie wiederkommender Blätter, Blüthen und Früchte. Die Blume eben also, und das Gleichniß des Tages, der ja nie wiederkehret, war Ihnen ohne Zweifel nur Gleichniß. Sie sind also im Lauf der Natur ganz ohne Exempel: und denken Sie, der Mensch, der Mensch allein sollte dieses Exempel eines Ixionisch-Tantalischen Danaiden-Schicksals seyn? Ein Exempel ohne Exempel, ja beinahe ohne Absicht.

Ch. Ohne Absicht doch eben nicht. Er lernte die Wissenschaft des Lebens, wie sie sich allein lernen läßt, durch die vielseitigste Ansicht und lebendigste Erfahrung. Er würde also immer geprüft, geläutert, verfeint, befestigt: der Faden seines Ich ginge fort, und er rückte weiter, so sehr er im Kreise zu gehen schiene.

Th. Ein langsames Fortrücken, auf dem uns das Schicksal als Phrygier behandelte, die immer nur hintennach klug werden, und nicht eher wissen, wie es dem Knaben zu Muth sey, der die Schläge empfängt, bis sie sie selbst empfangen haben. Und solche Schläge zeitlebens!

Ch. Ohne Noth wird sie uns das Schicksal nicht geben, und da es doch einmal gewiß ist und bleibet, daß wir nur das recht und wahr und einzig wissen, was wir selbst versucht und erfahren haben —

Th. Mich dünkt, Lieber, Sie mißbrauchen den wahresten Satz, wenn Sie ihn also anwenden. Alles in der Welt brauche ich nicht zu erfahren, oder wehe der armen Menschheit! Welcher Kluge wird sich die Pest wollen einimpfen lassen, damit er doch auch wisse, wie es mit ihr stehe? Welcher Mensch wird Vater- und Muttermörder seyn wollen, um zu fühlen, wie es dem Nero oder einem andern Ungeheuer gewesen? Und was für ein Schicksal wäre es, das eine Freude daran hätte, mich alle abscheuliche Rollen spielen zu lassen, um mir nur das Gefühl zu geben, daß ich sie gespielt habe! Sie sehen, was es für ein System sey, das zu allen Frechheiten Anlaß geben kann, indem es die Lüste, die der Bösewicht in sich fühlt, zu seiner jetzigen

Bestimmung macht, und ihm, wenn er zuletzt am Galgen stirbt, den süßen Trost gibt: „er habe nun eine seiner Schulden gebüßet! Es sey seine Bestimmung gewesen, jetzt solchen Weg zu gehen: was er noch nicht gelernt und erfahren habe, das habe er Zeit, auf andern Stationen zu lernen.“

Ch. Von solchen Mißbräuchen wollen wir nicht reden; das Beste kann vom dummen Bösewicht auf's ärgste gemißbraucht werden. Ich komme zu meiner Frage zurück: wie wollen Sie sich mit dem Gott versöhnen, der das Schicksal der Menschen so ungleich machte? Entweder müssen ihm die Ideen von böse und gut, vollkommen oder unvollkommen, glücklich oder unglücklich, sehr gleichgültig seyn; oder —

Th. Oder wir sollen ihn nur nicht nach unserm kleinen, engen, armseligen Maßstabe messen. Wer ist glücklich, wer unglücklich? Ist's der Policirte mehr als der Wilde? der Sklave in goldenen, minder, als der in eisernen Ketten? Wo wohnt die Vollkommenheit auf unserer Erde? und wo hat sie sich ein Haus erbauet? Hat sie uns über sich zu Richtern gesetzt? uns, die wir selbst nur von den Almosen ihrer Milde und Huld leben? Gott schuf uns nicht, das menschliche Geschlecht zu richten, sondern in ihm zu leben, uns unserer Stelle zu freuen, und es selig zu machen, wo und wie weit wir können. Er selbst that nicht mehr, als er nach seiner Weisheit thun konnte und nach seiner Güte thun mußte. Mit Beiden ging er zu Rath, und so schuf er unser Geschlecht. Wer kann fragen, warum nicht höher? warum nicht tiefer? Genug, es ist

da, und jeder mag sich freuen, daß auch Er da sey; seines Lebens genießen, und dem, der ihn hieher gebracht hat, zutrauen, daß er ihn auch hinaus und weiter zu führen wissen werde.

Ch. Die Ungleichheiten der Menschen auf unserer Erde finden also bei Ihnen keine Erläuterung?

Th. Keine als die: „sie lagen im Plan der Schöpfung." Unser Planet, wie er jetzt einmal ist, sollte tragen, was er tragen, hervorbringen, was er hervorbringen konnte. Dazu ist er eine Kugel mit allen Abwechslungen des Klima's, der Länder, der Pflanzen-, Thier- und Menschenarten: die Leiter steht auf seinen beiden Hemisphären, ihre Sprossen sind unzählbar; und wo reichen sie hin? Durch hundert Thore dringt alles in's Reich Gottes, und durch hundert tausend auf allen Stufen wieder hinaus, aufwärts, vorwärts. Wo nun Gott die armen verkauften Neger beseligen wolle, ob in einem Paradiese zwischen den Bergen, *) oder unter einer faulen Bischofsmütze, weil sie sich einmal müde geraspelt haben, — das entscheide, wer's entscheiden kann. So verschieden diese Welt ist, so verschieden wird auch die zukünftige seyn; und wenn sie's nicht wäre, wenn alles an einfachere Enden und bestimmtere Größen, wie es sehr wahrscheinlich ist, zusammen ginge, desto besser! Genug, ich

*) — Simple Nature to his hope has giv'n
behind the cloud-topt hill an humbler heav'n,
some safer world in depth of woods embrac'd
some happier Island in the watry waste etc. Pope.

finde hier Glückseligkeit, wo ich sie oft nicht gesucht, Schönheit unter einer Hülle, die zu ihr die fremdeste schien, Weisheit und Tugend meistens in rauhen, verachteten und unkenntlichen Gestalten. Gerade wo Schminke und Putz anfängt, hört Wahrheit, Rechtschaffenheit, Glückseligkeit auf; und nach diesen vergoldeten Pagoden wollten wir unsere armen Reisenden wandern lassen, um das Wahre zu verlieren, das sie haben, und für innern Werth und Reichthum schlechten äußern Tand zu erbeuten? Je mehr ich die Menschheit anders, als nach dem Mantel kennen lerne, desto mehr finde ich Ursache, die Vorsehung auch auf diesem Schauplatz knieend zu verehren. Wo wir das meiste Unglück vermuthen, wohnt oft das größte Glück. Einfalt ist nicht Dummheit, und Schlauigkeit weder Glückseligkeit noch Weisheit. Ich halte es also immer mit dem Dichter:

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus:
Für jeden gibt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.

Ch. Aber, mein Lieber, Sie wissen doch das Gesetz der Sparsamkeit sowohl in Ansehung der Kraft als des Raumes? Er herrschet in der ganzen Natur; ist's denn nicht sehr wahrscheinlich, daß die Gottheit auch bei Verpflanzung und Fortrückung menschlicher Seelen darnach handle? Wer in Einer Form der Menschheit noch nicht reif geworden ist, wird noch einmal in den Ofen gethan, und muß endlich ausgebrannt werden. —

Th. Und wenn er darüber verbrannt würde? Die Form der Menschheit ist so enge: der Platz, ob

man hie oder da, in Purpur oder in Lumpen stehe, thut so wenig zur Sache, und wer in der Einen Tracht nicht rechtschaffen werden will, wird's in der andern schwerlich werden. Wenigstens muß er's nicht werden dürfen: sonst ist alle Moralität freier Handlungen hin, und der Mensch wird geworfen wie ein Stein, gestoßen wie ein Erdklos. Sehen Sie, wohin abermals die Hypothese führe? zu einer fatalen Nothwendigkeit, die alles Streben und Ringen nach Glückseligkeit, Schönheit, Tugend in jeder Gestalt, unter jeglicher Larve ermattet, und uns in Ketten des blinden Gehorsams an den Wandelgang des Schicksals bindet. — Aber, wir haben im engen Zimmer genug geschwatzt, und deßwegen hat unser Gespräch auch so enge und metaphysisch werden müssen. Sehen Sie die schönbestirnte Nacht! und dort geht der Mond auf — mich dünkt, wir wandern mit Seel' und Körper aus der metaphysischen Luft in die freie Natur hinaus. —

Sie gingen hinaus, und in kurzem veränderte sich der Ton des Gespräches! Die heilige Stille, die die Nacht um sie verbreitete, die hellen Himmelslichter, die als Lampen über ihnen aufgehängt schienen, auf der einen Seite einige Schimmer der Abendröthe, und auf der andern der hinter den Schatten des Waldes sich sanft erhebende Mond — wie erhebt dieser prächtige Tempel, wie erweitert und vergrößert er die Seele! Man fühlt in diesen Augenblicken so ganz die Schönheit und das Nichts der Erde; welche Erholung uns Gott auf einem Stern bereitet hat, auf dem uns Mond und Sonne, die beiden schönen Himmelslichter, abwechselnd

durch's Leben leiten! und wie niedrig, klein und verschwindend der Punkt unseres Erdenthals sey, gegen die unermeßliche Pracht und Herrlichkeit aller Sterne, Sonnen und Welten.

Was denken Sie, sagte Theages, anjetzo von Ihrem principio Minimi, nach welchem Sie sich immer auf der Erde umhertummeln wollen und an dieß Staubkorn geheftet sind? Sehen Sie gen Himmel, Gottes Sternenschrift, die Urkunde unserer Unsterblichkeit, die glänzende Charte unserer weiteren Wallfahrt! Wo endet das Weltall? und warum kommen von dorther vom fernsten Stern zu uns Strahlen hinunter? warum sind dem Menschen die Blicke und der flammende Flug unsterblicher Hoffnungen gegeben? warum deckt uns Gott, wenn wir Tagüber vom Strahl der Sonne ermattet und an unsern Staubklump gefesselt waren, Nachts dieses hohe Gefilde unendlicher ewigen Aussichten auf? Verloren stehen wir im Heer der Welten Gottes, im Abgrund seiner Unendlichkeit ringsum verloren! —

Und was sollte meinen Geist an dieß träge Staubkorn fesseln, sobald mein Leib, diese Hülle, herabsinkt? Alle Gesetze, die mich hier fest halten, gehen offenbar nur meinen Leib an: er ist aus dieser Erde gebildet, und er muß wieder zu dieser Erde werden. Gesetze der Bewegung, Druck der Atmosphäre, alles fesselt ihn, nur ihn hienieden. Der Geist, einmal entronnen, einmal der zarten und so festen Bande los, die ihn durch Sinne, Triebe, Neigungen, Pflicht und Gewohnheit an diesen kleinen Kreis der Sichtbarkeit knüpften: welche irdische Macht könnte ihn fest halten? welch' ein

Naturgesetz ist entdeckt, das Seelen, in dieser engen Rennbahn sich umherzudrehen, zwänge? Sogar über die Schranken der Zeit ist unser Geist weg: er verachtet Raum und die träge Erdenbewegung: entkörpert ist er sogleich an seinem Ort, in seinem Kreise, in dem neuen Staat, dazu er gehöret. Vielleicht ist dieser um uns, und wir kennen ihn nicht: vielleicht ist er uns nahe, und wir wissen nichts von ihm, außer etwa in einigen Augenblicken seliger Ahnung, da ihn die Seele oder er die Seele gleichsam herbeizieht. Vielleicht sind uns auch Ruheörter, Gegenden der Zubereitung, andere Welten bestimmt, auf denen wir, wie auf einer goldenen Himmelsleiter, immer leichter, thätiger, glückseliger zum Quell alles Lichts emporklimmen, und den Mittelpunkt der Wallfahrt, den Schoos der Gottheit, immer suchen und nie erreichen: denn wir sind und bleiben eingeschränkte, unvollkommene oder endliche Wesen. Wo ich indessen sey, und durch welche Welten ich geführt werde, bin und bleibe ich immer an der Hand des Vaters, der mich hieher brachte und weiter rufet: immer also in Gottes unendlichem Schoose.

Es thut mir leid, sprach Charikles, daß ich Sie in Betrachtungen unterbrechen muß, die Sie so weit von unserer Erde entfernen; aber lassen Sie mich nicht zurück. Ueberall, wo Sie frei, weise und thätig leben, ist Himmel: und warum scheuen und fliehen Sie denn die Erde? Wenn Sie in einer andern Menschengestalt freier, weiser, glücklicher leben können, und so immer weiter im innern Zustande hinaufgehn: was kümmert Sie Ort und

Scene? Sey's dort oder hier — Welt Gottes ist Gottes Welt, Schauplatz ist Schauplatz. Auch unsere Erde ist ja ein Stern unter Sternen.

Th. Wohl! mein Freund; aber wie weit läßt sich denn in unserer Menschheit hinaufklimmen? Ist nicht ihre Sphäre so enge begrenzt, so kothig und staubig wie dieser Stern selbst ist? Auch das beste Herz ist und bleibt immer ein Menschenherz, Körper bleibt Körper, und Erdenleben ein Erdenleben. Die Armseligkeiten der Geschäfte, der so unnützen und doch so nöthigen Lebensmühe, kommen wieder. Die Lebensalter mit ihren wechselnden Unvollkommenheiten kommen wieder. Auch in guten Eigenschaften bleibt der Menschenstamm hienieden immer in seine beiden Geschlechter vertheilt, die einander gegenüber auf einer Wurzel stehen, sich einander umschlingen und kränzen, nie aber Ein' und dieselbe Vollkommenheit werden können im Menschenleben. Was das eine hat, fehlt dem andern, was ein Mensch hat, fehlt dem andern. Geburt, Stand, Klima, Erziehung, Amt, Lebensweise hindern und schränken unaufhörlich ein. Nur wenige Jahre wächst ein Mensch, dann steht er still, oder nimmt ab und geht rückwärts; will er im Alter Jüngling seyn, und andere nachahmen, so wird er lächerlich, so wird er kindisch. Kurz, es ist eine enge Sphäre, dieß Erdenleben; und wir mögen's machen, wie wir wollen, so lange wir hier sind, ist ohne größeren Schaden, und den völligen Verlust unserer selbst, der Enge nicht zu entweichen. Aber einst, wenn der Tod den Kerker bricht, wenn uns Gott wie Blumen in ganz andere Gefilde pflanzt,

mit ganz neuen Situationen umgibt — haben Sie nie, mein Freund, erfahren, was eine neue Situation der Seele für neue Schwungkraft gibt, die sie oft in ihrem alten Winkel, im erstickenden Dampf ihrer Gegenstände und Geschäfte, sich nie zugetraut, sich nie derselben fähig gehalten hätte —

Ch. Wer wollte das nicht erfahren haben? Eben daher schöpfte ich ja den erquickenden Trank des Stroms Lethe, mit dem mich auch schon auf dieser Erde meine Palingenesie wieder verjüngte. Ich fühle wie Sie, daß trotz alles Strebens und Bemühens der Kreis der Menschheit unübersteiglich, und ihre Natur in feste Grenzen geschlossen bleibe. Hier auf der Erde wächst kein Baum in den Himmel: gewisse Flecken, die man einmal angenommen, lassen sich mit allen Strömen der Welt nicht mehr abwaschen, manche Schwächen und Unvollkommenheiten in gewissen Jahren kaum mehr kennen, geschweige denn ablegen. Oft verwechselt man nur die gröbern mit den gefährlichen feinern: das ist alles wahr. Auch sehe ich's sehr wohl ein, daß in dem engen, sich immer wiederholenden Rundlauf des Erdenlebens so gar viel eben nicht heraus kommt: es ist so viel unnütze Mühe, und aus der erneuerten Mühe so wenig neue Beute. Die Schranken, die Sie eröffnen, sind allerdings größer: das Feld, zu dem Sie einladen, ist unendlich — die Schaar aller Welten, die auf meinem ewigen Wege zur Gottheit liegen. Aber, mein Freund, wer gibt mir dahin Flügel? Es ist immer, als wenn mich etwas zurückwürfe auf meine Erde. Mir ist, als ob ich sie noch nicht ausgebraucht, mich

noch nicht leicht genug gemacht hätte, höher hinaufzustreben; wer gibt mir Flügel?

Th. Wollen Sie sie nicht aus heiliger Hand annehmen, die ganz und gar dahin verweiset, so nehmen Sie wenigstens einige Fittige dazu aus freundschaftlichen, aus — Ihres Freundes Newton's Händen.

Ch. Aus Newton's Händen?

Th. Nicht anders: das System, das er aus Sternen und Sonnen baute, sey Ihnen ein Gebäude Ihrer Unsterblichkeit, eines immerwährenden Fortganges und Aufflugs. Nicht wahr? alle Planeten unsers Sonnensystems sind durch Kräfte der Anziehung mit einander und mit ihrem Mittelpunkt oder Brennpunkt, der Sonne, verbunden?

Ch. Allerdings.

Th. Sie machen also ein so festes, unzerstörliches Ganze aus, daß nichts verrückt, nichts geändert werden kann, oder das Ganze litte und ginge mit seiner großen Harmonie unter?

Ch. Nicht anders. Alles beziehet sich auf die Sonne und die Sonne mit ihren Kräften, ihrer Masse, ihrem Licht, ihrer Wärme und Entfernung auf die Planeten.

Th. Und doch sind die Planeten nur Gerüst des Schauspiels, Wohnplätze der Geschöpfe, die auf ihnen sich um die unendlich schönere Sonne der ewigen Güte und Wahrheit in mancherlei Entfernungen, mit manchen Eklipsen, Perihelien und Aphelien bewegen. Wären die Scenen so genau, so unzertrennlich verbunden, und der Inhalt der Scenen, das Spiel selbst, sollte es nicht seyn?

Die Planeten wären so genau auf sich und auf die Sonne geordnet, und das Schicksal derer, die darauf leben, auf die sie eigentlich nur zubereitet sind, sollte nicht eben so genau und um so genauer zusammenhangen, als ja das Wesen mehr als die Einkleidung, Sache mehr als Ort, Leben und Inhalt mehr als Theater und Schaubühne ist? In der Natur ist alles verbunden, Moral und Physik, wie Geist und Körper. Moral ist nur eine höhere Physik des Geistes, so wie unsere künftige Bestimmung ein neues Glied der Kette unseres Daseyns, das sich auf's genaueste, in der subtilsten Progression, an das jetzige Glied unseres Daseyns anschließt, wie etwa unsere Erde an die Sonne, wie der Mond an unsere Erde.

Ch. Ich ahne Sie, Bester, aber —

Th. Hier, mein Freund, läßt sich auch nur muthmaßen, nur ahnen. Unterm stillen Blick der Sterne, vor'm Angesicht des vertraulichen Mondes sind auch Ahnungen in jene für uns unübersehbare Ferne so groß, so erhebend! Denken Sie einen Augenblick, daß unser Sternengebäude, dem moralischen Zustande seiner Bewohner nach, so zusammen verbunden wäre, wie es seinem physischen Zustande nach unstreitig zusammen verbunden, und nur ein schwesterlicher Chor ist, der in verschiedenen Tönen und Proportionen, aber in der Harmonie Einer Kraft, seinen Schöpfer lobet! Denken Sie, daß vom letzten Planeten bis zur Sonne hinauf es Gradationen der Geschöpfe, wie des Lichts, der Entfernung, der Massen, der Kräfte gebe (und nichts ist wahrscheinlicher als dieses), setzen Sie die

Sonne nun als den großen Versammlungsort aller Wesen des Systems, das sie beherrschet, so wie sie ja auch die Königinn alles Lichts und aller Wärme, aller Schönheit und Wahrheit ist, die sie überall den Geschöpfen gradweise mittheilet: sehen Sie die große Leiter, die alles hinaufklimmt, und den weiten Weg, den wir noch zu machen haben, ehe wir zum Mittelpunkt und Vaterlande dessen kommen, was wir nur in unserem Sternensystem Wahrheit, Licht, Liebe nennen.

Ch. Also, je entfernter von unserer Sonne, desto dunkler, desto gröber; je näher, desto heller, leichter, wärmer, geschwinder? — Die Geschöpfe des Merkur, der immer in den Strahlen der Sonne verborgen ist, müssen freilich von anderer Art seyn, als jene trägen Saturnusbewohner, die dunkeln patagonischen Riesen, die in dreißig Jahren kaum einmal um die Sonne kommen, und denen fünf Monde kaum noch ihre Nacht erhellen. Unsere Erde stünde denn so in der Mitte. —

Th. Und vielleicht sind wir eben deßwegen auch solche Mittelgeschöpfe, zwischen der dunkeln Saturnusart und dem leichten Sonnenlichte, dem Quell aller Wahrheit und Schönheit. Unsere Vernunft ist hier wirklich nur noch im ersten Anbruch; und mit unserer Willensfreiheit und moralischen Energie ist's auch nicht weit her; gut also, daß wir nicht ewig auf dem Erdplaneten zu weilen haben, wo wahrscheinlich nicht viel aus uns würde.

Ch. Also meinen Sie, wir müßten durch alle Planeten reisen?

Th. Das weiß ich nicht. Jeder Planet kann seine Einwohner, die alle in verschiedenen Graden zu Einer Sonne streben, auf dem Wege, der ihm der kürzeste ist, auf den Stufen und Gradationen, die ihm der Schöpfer nothwendig erkennet, dahin senden. Wie, wenn unser Mond z. E. (mich dünkt, auch Milton schildert ihn so * und mehrere morgenländische Sekten haben ihn dafür gehalten) das Paradies der Erholung wäre, wo die matten Wanderer dem Nebel dieses Erdethals entkommen, in einer reineren Atmosphäre; auf Auen des Friedens und der Geselligkeit lebten, und sich zu dem Anschau'n des höheren Lichts bereiteten, zu dem auch die Einwohner anderer Planeten hinaufwallen? Mich dünkt, das Angesicht des Mondes spräche uns dieses mit seinem ruhigen, tröstenden Licht zu. Es ist als ob es auch dazu schiene, um uns den Glanz einer andern Welt zu zeigen, und uns von amaranthnen Lauben der Ruhe und einer unauflöslichen seligen Freundschaft, Träume voll sanften Thaues einflößen zu wollen.

Ch. Sie träumen angenehm, mein Freund, vor'm Angesicht des Mondes, und ich träume gern mit Ihnen. **) Mir war's oft so, daß, insonderheit wenn Trauer, sanfte Schwermuth, oder das Anden=

---

*) Those argent fields more likely habitants
Translated Saints or middle Spirits hold
Betwixt th' angelical and human kind.

**) Nur stimmen diese Träume mit den astronomischen Beobachtungen schlecht überein. Der Mond scheint vielmehr ein Schauplatz fürchterlicher Revolutionen.
M.

ken an Verstorbene, inniggeliebte Todten mich erfüllte, mir beinahe der Mondesstrahl ihre Sprache zu seyn schien, und es mich dünkte, es fehle nicht viel, ihren glänzenden Schatten vor mir zu sehen, oder den Kuß ihrer reinen Lippe auf meine Seele in einem Strahl hinabfließend zu fühlen. Aber genug davon, wir werden ja hier beide beinahe Schwärmer. Erzählen Sie weiter.

Th. Ich mag nicht; denn auch mir fehlen die blauen smaragdenen Goldschwingen, Sie von Stern zu Stern zu tragen, Ihnen zu zeigen, wie auch unsere Sonne um eine größere Sonne eilet, wie in der Schöpfung alles in einer Harmonie jauchzet, zu welcher Sonnen und Erden wie ein Klang gemessen, gezählt, gewogen sind, und es also gewiß auch das Schicksal, das Leben ihrer Bewohner in weit höherem Grade seyn muß. O wie groß ist das Haus, in dem mich mein Schöpfer erschuf, und o wie schön ist's! schön zu Nacht und zu Tage; dort und hier Sonne-, Mond-, Sternenaussicht! Mein Gang ist die Bahn des Weltalls: dazu leuchtet mir auch jener letzte Stern, dazu klingt mir, in geistigen Begriffen und Verhältnissen, die Harmonie aller Sterne. — Aber ach, mein Freund, alles ist nur Dämmerung, Wahn und Vermuthung gegen das ungleich reinere und höhere Licht der Religion unseres Geistes und Herzens. Auf dieser Erde ist alles mit Bedürfniß umringt, und wir sehnen uns mit aller Kreatur, davon frei zu werden. Wir haben Begriffe der Freundschaft, der Liebe, der Wahrheit, der Schönheit in uns, die wir hier auf der Erde in lauter Schatten und Traumgestalten, so unvollkom-

men, so oft gestört, getäuscht, betrogen, und immer unvollendet erblicken. Wir dürsten nach einem Strom reinerer Freuden, und mich dünkt, die Hoffnung, das Verlangen selbst sey eine sichere Vorahnung des Genusses. Nehmen Sie die reinsten Verhältnisse auf dieser Welt, die Vater-, die Mutterfreuden; mit welchen Sorgen sind sie vermischt, von welchen Schmerzen und Unbequemlichkeiten werden sie unterbrochen, und wie dienen sie doch im Ganzen nur immer dem Bedürfniß, einem fremden höheren Verhältniß! In jener Welt, sagt die Schrift, wird man weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel Gottes im Himmel. Da ist Liebe befreit von gröberen Trieben, reinere Freundschaft ohne die Abtrennungen und Bürden dieser Erde, wirksamere Thätigkeit mit glücklicher schöner Eintracht, und einem wahreren und ewigen Endzweck, kurz überall mehr Wahrheit, Güte, Schönheit, als uns diese Erde auch bei hundertmaligem Wiederkommen geben könnte. —

— Den, Parmeno, den nenne ich
Den Glücklichsten, der, wenn er ohne Leid
Die hohen Dinge sah, die wir nun sehn,
Die Sonne, diese Sterne, Wolken, Mond
Und Feuer, wieder geht, woher er kam.
Denn lebtest du auch hundert, oder lebst
Du wenig Jahre nur, du siehest sie;
Und schöneres als sie, sah keiner je.
Halt diese Lebenszeit, von der ich rede,
Für einen Marktort, eine Wanderschaft,
Wo es Gedränge, Diebe, Spiel und Müh
Die Menge gibt. Je früher du weggehst

Je früher findest du die bess're Herberg,
Wenn du den Reisepfennig Wahrheit hast,
Und lässest keinen Feind. Wer lange weilt,
Geht matt von dannen; und ereilet ihn
Das böse Alter, ach! da hat er Mangel
Und Plage, findet Feinde hie und da;
Der stirbt nicht glücklich, der zu lange lebt. *) —

Und wie denn der, der ewig hier weilen und immer wieder kommen wollte auf diesen Marktplatz? —

War's, daß die Stille der Nacht und die hohe Harmonie der Sterne das System beider Freunde versöhnt hatte, oder hatte Charikles zu viel zu antworten — sie umarmten sich und gingen schweigend auseinander. Theages schien verloren im unendlichen Blau des Himmels, auf der glänzenden Sternenleiter, die so manche Völker, Wilde und Weise den Weg der Seelen nannten: freilich eine höhere Laufbahn, eine reichere und schönere Palingenesie, als uns hier auch in den glücklichsten Gestalten die dürftige enge Erde gewähren könnte.

O pater, anne aliquas ad coelum hinc ire putandum est.
Sublimes animas? iterumque ad tarda reverti
Corpora? quae lucis miseris tam dira cupido?

Virgil.

Ueber die Seelenwanderung.

Drittes Gespräch.

Als ob sie einander das Wort gegeben hätten, trafen Theages und Charikles des Morgens auf

---

*) Worte aus einem Fragment Menanders.

einem Spaziergange zusammen, den beide liebten, und auf welchem sie oft in den Strahlen der aufgehenden Sonne ihre Seele rein zu waschen sich bestrebten. Noch waren beide in die Stille verhüllt, die die Dämmerung und das Erwachen vom Schlaf mit sich führet; eine heilige Stille, aus der die Morgenröthe nur sanft und allmälig wecket. Sie störten sich einander nicht. Die Morgenröthe vor ihnen, und um sie her das fröhliche Chor aller erwachenden Wesen, saßen sie eine Zeitlang stumm da; bis endlich, nach Aufgang der Sonne, da die Scene gewühlvoller wurde, Charikles einen Spaziergang in den nahen Wald vorschlug, auf dem sie sich durch einen kleinen Umweg nach Hause finden könnten; und nun bog er im Gange sein Gespräch auf den gestrigen Gegenstand unvermerkt über.

Charikles. Wovon haben Sie diese Nacht geträumt, Theages? Sie müssen angenehm geträumt haben: denn Sie waren gestern im Raum der Sterne und Welten wie verloren.

Th. Wenn die Sonne am Himmel steht, muß man keine Träume erzählen, Charikles; sie haben ihre Scene und Dekorationen verloren; alles hat seine Zeit und Stunde. Sehen Sie nicht, wie die Sonne mit ihrem Glanz das ganze Heer unserer gestrigen Welten uns verdeckt hat, und wie traurig steht dort der Mond am Himmel — ein blasses Wölkchen! Wahrscheinlich würde unser Gespräch auch ein solches werden, wenn es unsere gestrigen Ahnungen wiederholte. Also Charikles, löschen Sie die Nachtlampe aus, und bringen etwas Jugend-

licheres vor, wodurch wir uns zur Munterkeit auf den Tag hin stärken.

Ch. Mich dünkt, wir können in unserem gestrigen Gespräch fortgehn, und doch diesen Zweck erreichen. Denn, mein Freund, ich fühle es jetzt augenscheinlich, nicht die Nacht, sondern der Morgen ist zu Gesprächen gut, die uns in die Kindheit des Menschengeschlechts, in den frühen Morgen menschlicher Begriffe und Bilder zurück führen. Unsere studirte Nachtweisheit hat uns verblendet: wo wir menschlich denken sollen, wollen wir göttlich denken.

Th. Gilt das mir?

Ch. Nicht so ganz ohne; denn auch Sie, fürchte ich, hat Philosophie und Theologie, Newton und Christenthum, zu hoch gespannt. Sie wollen zu den Sternen empor, und unser Weg ist vor der Hand doch auf Erden. Sie schämen sich Ihrer Stiefbrüder, der Thiere, und klimmen zu Geschöpfen hinauf, die Sie nicht gesehen haben, und vielleicht auch nicht sehen werden, zu Einwohnern Merkurs, der Sonne und des Mondes.

Th. Ich, mein Freund, schäme mich meiner Halbbrüder, der Thiere nicht; vielmehr bin ich in Absicht ihrer ein großer Seelenwanderer. Ich glaube gewiß, daß sie zur Stufe höherer Wesen hinaufklimmen, und kann gar nicht begreifen, wie man dieser Hypothese, die den Zusammenhang der ganzen Schöpfung vor sich zu haben scheint, noch etwas in den Weg legt.

Ch. Nun sind Sie auf rechtem Wege.

Th. Ich bin, was diesen Punkt betrifft, immer darauf gewesen; erinnern Sie sich, daß Sie

gestern selbst davon ablenkten. Können Sie die Aesopische Fabel leiden, Charikles?

Ch. Sehr, aber wie kommt die hieher?

Th. Weil ich sie wie den Kompaß ansehe, der uns zeigt, wie wir zu den Thieren stehen. Sämmtlich und sonders spielen die Thiere noch ihre Fabel; und Aesop, der größte Philosoph und Sittendichter, hat uns ihr Spiel nur vernehmlich, ihre Charaktere nur sprechend für uns gemacht: denn für sich sprechen und handeln sie unaufhörlich. Und wissen Sie, was der Mensch bei dieser fortgehenden Thierfabel ist? Nichts, als der allgemeine Satz, die Moral der Fabel, die Zunge in der Wage. Er nutzt die Schöpfung, und also auch alle Charaktere der Thiere. Sie handeln vor ihm: er läßt sie handeln und — denket. Sein, „die Fabel lehrt" muß er alle Augenblicke wiederholen.

Ch. Und dieß thäte etwas zur Seelenwanderung der Thiere?

Th. Mich dünkt, viel. Der Thierfabel fehlt zur Menschenfabel nichts, als die Sentenz, der allgemeine Satz, die Lehre. Der so bestimmte, sichere, lehr- und kunstreiche Thiercharakter bekommt das Fünklein Licht, das wir Vernunft nennen, und der Mensch ist da. Er ist da, um aus seinem vorigen Thiercharakter sich nun Lehre, Unterricht, Kunst zu sammeln, sich seine vorige Lebensweise mehr oder minder zur Anschauung zu bringen, und, wenn er will, daraus klug zu werden. Er soll als Mensch das weise und gut ordnen lernen, was er als Thier kann, mag

und will. Mich dünkt, das ist die Anthropogenesie und Palingenesie der Thiere zu Menschen.

Ch. Das Bild ist artig: aber die Sache? Sollte es so gewiß seyn, Theages, daß jeder Mensch einen Thiercharakter habe?

Th. Zweifeln Sie daran, so sehen Sie Menschen, zumal Menschen in Leidenschaft oder mit starker Leidenschaft, in's Antlitz; betrachten Sie, wenn diese nicht bemerkt werden, ihre Lebensweise und die scharfunterscheidenden Striche ihres Charakters; es wäre sonderbar, wenn Sie nicht schon der Bildung, der Miene, den Geberden nach, noch mehr in der fortgehenden Handlung ihres Lebens, den Fuchs, den Wolf, die Katze, den Tiger, den Hund, den Hamster, den Geyer, den Papagei, und wie das ehrliche Gefolg aus der Arche Noah weiter heißt, bemerkten. —

Th. Sie scherzen. Bisher habe ich die ganze Hypothese nur als ein Spiel beim Nachtisch angesehen, da man sich mit der Serviette bis exclusive zur Nase den Mund verhüllet und frägt: „wer war ich? was für ein Thier bin ich gewesen?"

Th. Wie das Spiel getrieben wird, ist's Spiel und muß es bleiben. Wer kennt sich selbst bis auf den Grund seines Charakters? Und wie sollte uns ein anderer auf Einen Blick kennen, sobald wir den Mund unter die Serviette hüllen? Was käme auch heraus, wenn der Mensch sich seinen Lebensalmanach mit den Bildern der Thiere schmückte, mit denen er jeden Tag umzugehen hat, und sich gegen sie wieder in seinem Thiercharakter betrüge? Menschen sollen wir seyn, nicht Thiere. Die Zunge an der

Wage

Wage soll uns leiten; nicht ein blindes Gewicht von Charakter und Thierinstinkten, das auf die Wagschale gelegt ist. Das thierische Menschengesicht ist menschlich und aufgeklärt: die Züge sind aus einander gesetzt, insonderheit die am meisten charakteristischen Züge. Stirn, Nase, Augen und Wange sind beim Menschen gegen die Thiere unendlich erhoben, veredelt und verschönet.

Ch. Also wäre die Thierbildung nur eine Grundlage des menschlichen Charakters, der vom Lichte der Vernunft erhellet, und von der sittlichen Empfindung des Menschenherzens geordnet, verschönt und erhoben werden soll. Der Grund unserer sinnlichen Kräfte und Charakterzüge, unsere etwanigen Reste von bloß sinnlichen Geschicklichkeiten, Neigungen und Trieben, wären thierisch, die nachher von unserer Vernunft nur überglänzt, nur geregelt werden müßten —

Th. Studiren Sie die Menschen, und Sie werden häufige Proben davon finden: denn in Urtheilen über Züge und Charaktere, sobald wir nur das stolze Moralische absondern, sind wir alle ziemlich einig. In der Natur und der Aesopischen Fabel nennen wir einen Fuchs, Fuchs, und nicht Löwen. Im menschlichen Leben verwirrt sich das Urtheil, wie aus hundert Ursachen so auch daher, weil es wirklich Absicht der Menschenbildung und Menschenbestimmung ist, den Thiercharakter und die Thiersitten bis zu einem gewissen Grad auszulöschen, und Menschen, oder wenn Sie wollen, Engel in der Menschheit aus uns bilden. Das will nun jeder schon geworden seyn. Der Neid und die hämische

Schadenfreude wollen am andern so gern noch das ganze rohe Thier und keine Spur vom Menschen oder Engel finden. Daher kommt's denn, daß man diese Hypothese so mißbraucht, und sie zuletzt verachtet, entweder weil man sie mißverstehet, oder weil man sie fürchtet. Ohne sie aber wüßte ich nicht, was aus dem zahlreichen Heer der Geschöpfe unter uns, unseren so charakteristischen und fein empfindenden Halbbrüdern im Felde und Walde, werden sollte.

Ch. Werden sollte? Nichts anderes, als was sie sind. Sie wandern in neue Formen ihrer Gattung; sie werden feinere Rehe, feinere Vögel.

Th. Feinere Tiger, feinere Affen und Wölfe; und am jüngsten Tage stehen diese mit auf, uns zu begleiten? Es ist doch nicht Ihr Ernst, mein Freund, sich die innerste Schöpfung, die immer fortgehende neue Schöpfung nach des seligen Ritter Linné Klassenbüchern zu denken?

Ch. Mein Ernst nicht, aber unser Freund Harmodius ließe sich für diese Meinung tödten.

Th. Nun, da stürbe er sehr unschuldig; denn mit unsern Klassifikationen reicht es so gar weit nicht. Sie sind für unsere Sinne, für unsere Kräfte, nicht aber Musterrollen, nach denen die Natur ordnet, Klausuren, die sie sich selbst gesetzt hätte, um jedes Geschöpf fein in ebener Bahn zu erhalten. Ei! wie verlieren sich die Klassen aller Geschöpfe in einander! Wie steigen und erhöhen sich die Organisationen aus allen Punkten, auf allen Seiten! Und wie sind sie sich einander wiederum so ähnlich! Gerade, als ob auf unserer ganzen Erde die formenreiche Mutter

nur Einen Typus, Ein Protoplasma vor sich gehabt hätte, nach dem und zu dem sie alles bildete. — Wissen Sie, was dieß für eine Form ist? Die nämliche, die auch der Mensch an sich trägt.

Ch. Es ist wahr: auch in dem unvollkommensten Thier ist noch einige Aehnlichkeit mit dieser Hauptform der Organisationen unverkennbar.

Th. Im Innern ist sie es noch mehr, als von außen. Selbst bei Insekten hat man ein Analogon des menschlichen Gliederbaues gefunden; nur freilich gegen uns betrachtet, eingehüllt, und in scheinbarem Mißverhältniß. Die Glieder, mithin auch die ihnen einwirkenden Kräfte, sind noch unentwickelt, noch nicht organisirt zu unserer Menge von Leben. Mich dünkt, in der ganzen Schöpfung sey dieser Fingerzeig der Natur ein Faden der Ariadne durch's Labyrinth der Thiergestalten hinauf und hinunter. Aber, mein Freund, wir haben uns müde gegangen und müde geschwatzt; wie, wenn wir uns unter diese angenehmen Bäume niederließen, und dem Schwan zusähen, der sich dort in der hellen Fläche bespiegelt und auf ihr rudert.

Sie setzten sich und ruhten eine Weile. Das Rauschen der Wellen und das Lispeln der Bäume betäubte angenehm die Gedanken — bis endlich Charikles den Faden des Gesprächs aufnahm.

Ch. Sie kamen, Theages, durch die Hypothese, daß das Thier ewig Thier bliebe, um die Schranken der Natur nicht zu durchbrechen, von der freieren, seelerhebenden Meinung ab, daß in ihr alles Ein Zusammenhang sey, und in der größten Vielfachheit, in einer unzählbaren Verände-

rung von Formen das Reich der Seelen und Kräfte unaufhaltsam weiter strebe: sagen Sie mir, Geliebter, etwas von Ihren Tagesträumen hierüber, wie Sie mir gestern von Ihren Nachtträumen sagten. Im Anblick dieses schönen Stroms, in der erhabenen Stille dieses Haines lassen sich, dünkt mich, Phantasien denken, wie unter dem bestirnten Dache des Himmels. Hier sind wir wenigstens selbst mit im Chor. —

Th. Und waren wir's dort nicht auch? oder sind wir hier nicht auch mitten im Strom eines Himmels, in einem Chor irdischer Sterne? Alles Leben der Natur, alle Arten und Gattungen der beseelten Schöpfung, was sind sie, als Funken der Gottheit, eine Aussaat von verkörperten Sternen, unter denen die beiden Menschengeschlechter wie Sonne und Mond dastehen. Wir überglänzen, wir verdunkeln die andern Gestalten, führen sie aber in einem für uns selbst unübersehbaren Chor gewiß weiter. O Freund, würde uns ein Auge gegeben, den glänzenden Gang dieser Gottesfunken zu sehen! wie Leben zu Leben fleßt, und immer geläutert, in allen Adern der Schöpfung umher getrieben, zu höherem, reinerem Leben hinaufquillt — welch' eine neue Stadt Gottes, welche Schöpfung in der Schöpfung würden wir gewahr werden! Von dem ersten Atom, dem unfruchtbarsten Staube, der kaum noch dem Nichts entrann, durch alle Arten der Organisation hinauf bis zum kleinen Universum von allerlei Leben, dem Menschen, welch' ein glänzendes Labyrinth! Aber der menschliche Verstand erblickt's nicht, er siehet nur die Dinge von außen: er siehet Gestalten,

nicht wandernde, sich emporarbeitende Seelen. Das innere Triebwerk der Natur, ihre lebendigen Räder und athmenden Kräfte — für zu großem Glanze ist es ihm αδης, das Reich der Nacht, die verschleierte Hülle ungeborner, ewig sich fortgebärender Leben.

Alas! our Sight's so ill
that things which swiftest move, seem to stand still.

— Ich darf mich also nicht verhüllen vor dir, großer Pan, ewige Quelle des Lebens, du hast mich in mich selbst verhüllet. Kenne ich doch die Welt von Leben nicht, die ich meinen Körper nenne. Ohne Zweifel würde meine zu schwache Seele, wenn sie das unzählbare Heer sähe, das ihr in allen Graden und Klassen der Belebung dienet — sie würde ihren Herrscherstab fallen lassen, und ihrem Thron entsinken. In meinen Adern, in den feinsten, mir zugetheilten Gefäßen, wallen diese zu höherem Leben hinauf, wie sie, durch so mancherlei Gänge und Zubereitungen getrieben, aus der ganzen Schöpfung in mich wallten. Ich bereite sie weiter, wie alles sie zu mir bereitete: keine Zerstörung, kein Tod ist in der Schöpfung, sondern Auflösung, Entbindung, Läuterung. So arbeitet der Baum mit seinen Aesten und Gliedern den Saft der Erde und der Luft, das Feuer des Bodens und des Himmels, zu seiner Natur, zum edleren Safte sein selbst und seiner Kinder. Seine Blätter saugen und machen fruchtbar. Jedes Blatt ist ein Baum, formirt auf einer grünen Fläche, in einem dünnen Gewebe, weil die Schöpfung nicht Raum hatte, sie alle als völlige Bäume hervorzubringen. Aus jeder Knospe, an jedem Zweige drän-

get sie also Baumesgeister hervor: die vielgebärende Mutter Erde bekleidet sich mit grünem Leben: jede Blume, die sich aufschließt, ist eine Braut, jeder blühende Baum eine große Familie von Leben. Das Reich der Thiere, unsere stummen Mitbewohner, zerstört tausend Formen niedrigerer Art, um seine höheren Formen zu beseelen: der Mensch endlich, der größte Ausarbeiter und Zerstörer der Schöpfung, er gibt und nimmt Leben, er ist, ohne daß er's weiß, das Ziel seiner niedrigen Mitbrüder, nach dem sie vielleicht alle unvermerkt geführt werden. — Schöner rudernder Schwan! in welch' glänzendes Element hat dich dein Schöpfer gesetzt, dich selbst zu lieben und zu bewundern! Mit deinem schöngebogenen Halse, in der reinen, frischen Unschuldsweiße, schwimmst du wie eine Königinn daher, eine sanfte Prachtgestalt auf der klaren Fläche der Wogen. Deine Welt ist ein Spiegel, dein Leben ein Schmuck-, ein Künstlerleben; was wird dein Geschäft seyn, wenn du einmal in Menschengestalt Schönheitslinien entwirfst, und Reize an dir oder an der Natur studirest? —

Ch. Apropos, mein Freund, haben Sie den Roman des Bischofs Berkeley, Gaudentio von Lucca, gelesen?

Th. Ich kenne ihn nicht.

Ch. Er hat eine hübsche Idee der Seelenwanderung, die er seinen Mezzoraniern beilegt. Er läßt sie glauben, daß die Seelen der Thiere nach den Wohnungen menschlicher Körper geizen, und sich auf alle Weise dahinein zu stehlen suchen. Es gelinge

ihnen, sobald der Mensch die Fackel seiner Vernunft fallen läßt, und also die Uebermacht verliert, sich selbst zu leiten. Nun werde er rachsüchtig, grausam, wollüstig, geizig, nachdem dieses oder jenes Thier ihn verfolgte und den Platz seiner vernünftigen Seele einnahm. Mich dünkt, die Allegorie ist artig. —

Th. Wie Berkeley überhaupt ein seltener, feiner Mann war. Dergleichen Einkleidungen umkränzen eine Wahrheit so niedlich!

Ch. Und was halten Sie von der Seelenwanderung der Juden, die die Rabbinen Ibbur nennen? Sie sagen, daß sich zu einem Menschen mehrere, auch Menschenseelen gesellen können, die ihm insonderheit zu gewissen Zeiten (wenn nämlich ein freundschaftlicher Geist siehet, daß er's bedarf, und Gott es ihm erlaubet) beistehen, ihn stärken, begeistern, mit und in ihm wohnen. Sie verlassen ihn aber, wenn das Geschäft zu Ende ist, dazu sie ihm helfen sollten; es sey denn, daß Gott einen Menschen mit diesem Beistande eines fremden Geistes bis an sein Ende begünstige.

Th. Die Dichtung ist lieblich. Sie bemerkt, wie ein Mensch oft so ungleich handelt, wie er insonderheit in späteren Jahren bisweilen so sehr unter sich sinket. Der fremde, hülfreiche Geist hat ihn verlassen, und er sitzt mit dem seinen nackt da. Auch ehrt die Einkleidung außerordentliche Menschen auf eine schöne Weise: denn welch' ein Lob ist's, daß einen Weisen die Seele eines alten Weisen, oder gar mehrere derselben auf einmal beleben! — Sie

halten doch aber die schöne poetische Einkleidung nicht für physisch = historische Wahrheit?

Ch. Wer weiß? Die Revolution menschlicher Seelen ist bei vielen Völkern allgemein geglaubt worden. Sie haben doch die Frage an Johannes gelesen: „Bist du Elias? bist du ein Prophet?" Sie wissen, wer's sogar bestätigte und gerade heraus sagte: „Er ist Elias."

Th. Und Sie haben doch den jüngern Helmont de revolutione animarum gelesen? Er hat in 200 Problemen alle Sprüche und Gründe angebracht, die sich je auf das Wiederkommen der Seelen in menschliche Leiber nach jüdischen Begriffen deuten ließen.

Ch. Ich muß Ihnen sagen, daß mir die jüdische Revolution der Seelen immer gefallen hat: kennen Sie sie genau?

Th. Ziemlich. Sie behauptet, daß die Seele zwei oder dreimal (bei außerordentlichen Fällen mehrmal) in's Leben wiederkehre, und das vollende, was sie noch nicht vollendet hatte. Sie setzt, daß Gott die Perioden der Welt nach diesen Revolutionen der Seelen eingerichtet; daß er die Grade des Lichts und der Dämmerung, des Unglücks und der Freuden, ja endlich das Schicksal und die ganze Dauer der Welt darnach bestimmt habe. Die erste Auferstehung sey eine Revolution solcher vollendeten, in's Leben wiederkehrenden Seelen —

Ch. Was sagen Sie dagegen?

Th. Nichts, als daß ich nichts dafür sagen

kann: weil alles entweder poetische Fiktion ist, oder im Rathe Gottes ruhet. Die Sprüche wenigstens, die man dafür anführt, beweisen alle nichts.

Ch. Und auch die Vernunftgründe nichts, die man dafür anführt? Daß Gott z. E., der ohne Ansehen der Person ist, bei Einem Daseyn der Seelen auf der Welt so viel Ansehen der Person beweise: daß der Langmüthige, Gerechte jedem Zeit und Raum zur Buße gebe: daß manchem Menschen ja unschuldiger Weise der Genuß des Lebens so bitter gemacht, so abgekürzt werde — Sie gingen, mein Freund, über diese Gründe so hinweg, weil Sie, wie ich wohl sagen darf, widrig dagegen eingenommen waren. Denken Sie sich aber die Sache menschlich; nehmen Sie das Schicksal der Mißgebornen, der Ungestalten, der Armen, der Dummen, der Krüppel, der entsetzlich Zurückgesetzten und Beleidigten, der jungen Kinder, die das Licht kaum sahen, und fort mußten, nehmen Sie dieß alles zu Herzen — und entweder müssen Sie von ihrer Fortrückung in jene Welt schwache Begriffe haben, oder diesen Personen müssen hier erst Fittige gemacht werden, damit sie andern nur von fern nachschweben lernen, damit sie einigermaßen nur Ersatz für fatale oder fatalverkürzte Zeiträume in dieser Welt erlangen können. An Fortrückung zu einem höhern als dem menschlichen Daseyn ist bei ihnen schwerlich zu gedenken.

Th. Warum nicht? Niemand gibt, wie Gott gibt, und niemand kann wie Gott ersetzen und vergelten. Allen Geschöpfen gab er das Daseyn aus freier Liebe: wenn einige zurückgesetzt scheinen, hat er nicht Oerter, Einrichtungen, Welten genug, wo

er durch Eine Verpflanzung tausendfach ersetzt und belohnet? Ein zu früh gestorbenes Kind, ein Jüngling, der für dieß rauhe Erdenklima gleichsam zu zart war — alle Nationen haben's gefühlt, daß ihn die Götter geliebet *) und die werthgeachtete Pflanze in einen schöneren Garten versetzt haben. Oder hat Gott etwa kein anderes Räumchen als diese Erde? Muß er ausjäten, um Platz zu gewinnen, und die ausgerissene Pflanze so lange in der Vorrathskammer ungeborner Seelen welken und warten lassen, bis er wieder eine Stelle erjage? Wie viele Menschen sind in jener Welt gewiß dadurch glücklich, daß sie hier unglücklich waren. Kennen Sie, mein Freund, die Kleist'sche Fabel vom gelähmten Kranich?

Ch. Ich kenne sie nicht.

Th. Sie ist eine der schönsten, die je gemacht ward. Wollen Sie sie lesen?

Theages gab ihm das Buch, und Charikles las:

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land
Jenseit des Meers zu ziehn. Ein Kranich den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

---

*) Ον οι θεοι φιλουσιν, αποθνησκει νεος.
Wen die Götter lieben, der stirbt jung.

„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er,
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reis' ergehn! mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht?" — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' in's Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn, sah er das bess're Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab'.

*

* *

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht.
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers gibt's ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

Ch. Eine schöne Fabel auch für meine Meinung! Wir wollen aufstehen, mein Freund, und im Gehen müssen Sie mir noch einige Fragen erlauben. Wie kommt's, daß im Alterthum die weisesten und so weit von einander entlegenen Nationen an der Lehre der Seelenwanderung, und zwar an der schlechtesten Lehre des R ü c k g a n g e s der Wesen, daß der

Mensch wieder Thier werde, so lange gehangen haben?

Th. Sie haben sich selbst schon die Frage beantwortet, Charikles: es war Kindheit der Welt und ihrer Weisheit über das Menschenschicksal. Bei einigen, z. B. den Aegyptern, Braminen, vielleicht auch bei Pythagoras selbst, war die Seelenwanderung Kirchenbuße in einer anschaulichen moralischen Dichtung.

Ch. Sonderbare Kirchenbuße in einer Dichtung —

Th. Gewissermaßen konnten beide damals nicht ohne einander beistehen. Sie wissen, die Weisheit der ältesten Nationen war bei den Priestern. Wenn diese dem rohen Volk keine rechten Ideen von der zukünftigen Welt geben konnten, oder selbst keine hatten: war's nicht gut, daß sie sie auch über die Zukunft nach diesem Leben mit sinnlichen Strafen schreckten? „Du Grausamer wirst zum Tiger, so wie du auch jetzt schon eine Tigerseele äußerst: du Unreiner zur Sau, du Hoffährtige zum Pfauen — da mußt du lange büßen, bis du deiner entweiheten Menschheit wieder würdig geachtet werdest." Solche Anschaulichkeiten mit allem Ansehen der Religion gesagt, wirken ohne Zweifel mehr als metaphysische Subtilitäten. Jeder sah die Natur des Thieres und das Schicksal desselben vor sich: der Lasterhafte fühlte den Thiercharakter in sich; und nichts natürlicher, als daß er nun auch das Schicksal des Thieres, das ist, den reellen Uebergang in dasselbe befürchtete. Wenn diese Lehre also einmal festgestellet war, so

konnte sie vielleicht von manchen Lastern abziehen, zu manchen Tugenden gewöhnen. Wer wollte nicht lieber ein weißer Elephant als eine Sau seyn? zumal wenn man die Natur und das Schicksal der Thiere mit Augen der Indier und Aegypter, mit jener stillen Vertraulichkeit ansieht, in der die Kindheit der Welt mit den Thieren lebte. Sie glauben doch aber wohl nicht, Charikles, daß uns noch jetzt diese Lehre nöthig oder angemessen seyn sollte?

Ch. Manchmal wäre der Glaube an sie vielleicht nicht übel. Wenn der Grausame, der einen armen Hirsch zu Tode quält, in dem Augenblick von einer lymphatischen Ahnung ergriffen, dächte: „so wird's dir gehen! Deine Seele soll in den Hirsch fahren und auch so zu Tode gequält werden!" vielleicht erstickte er die freudenlose Brutalität in sich.

Th. Ich zweifle, mein Freund, da der unmittelbare Anblick des leidenden Geschöpfs sie nicht zu ersticken vermag. Für uns, dünkt mich, hat diese ganze Seelenwanderung ihren Stachel verloren. Wenn ich als Mensch nicht gut bin, werde ich's als Tiger werden? da es sodann meine Natur ist, zu seyn, worein ich verwandelt wurde. Bin ich verdammt, Gras zu fressen, wie ein unvernünftiger Ochs: wie werde ich in diesem Zustande anfangen, meine Vernunft besser zu gebrauchen, als ich sie, da ich ein Mensch war, gebrauchte? Gott hat mir selbst die Augen verbunden, und das Licht des Verstandes genommen; und ich soll besser sehen lernen? Soll meine Degradation Büßung seyn in den Augen des grausamen willkührlichen Richters, so sey sie es! Besserung aber,

vernünftigmoralische Besserung in mir wird sie nie, weil mir ja bei solcher Degradation das entnommen ist, was mich allein bessern könnte. Wird man nicht eher gegen den Gott erbittert, der, weil man die Augen nicht recht gebraucht hat, sie uns nun raubet, und weil man sein Herz nicht zu rechten Empfindungen gewöhnt hat, es in der Gestalt des Unglücklichen und Lasterhaften verhärtet?

Ch. Auch dagegen ließe sich noch manches sagen; aber als Einkleidung für's Volk wenigstens mag die Dichtung gegolten haben.

Th. Auch als Einkleidung für's Volk ist das Mährchen nicht für unsere Zeiten. Der Mensch soll sich, wie mich dünkt, auf der obersten Stufe ansehen lernen, und sein jetziges Daseyn peremtorisch brauchen. Keine Schleichwege und Schlupfwinkel soll er wissen, in denen er noch etwa nachholen kann, was er versäumt hat; wenigstens hat ihn die Gottheit gar nicht darauf verwiesen. Aut Caesar aut nihil: aut nunc aut nunquam! Auch im Alterthum haben alle wirkenden edlen Nationen, die nicht von der Fabelweisheit und den dummen Büßungen ihrer Priester bethört wurden, sich edlere Zustände nach dem Tode zum Ziel ihrer Nacheiferung gesetzet. Die Versammlung der Väter bei den Morgenländern, das Elysium der Griechen, die Walhalla der Nordländer, sind doch schönere Gedanken im Tode, als der Ochs und die Kuh, die auf den Sterbenden, der den Kuhschwanz in der Hand hält, wartet — oder der Leib einer fremden Mutter, in den er schlüpfen muß, um wieder als Kind zu wimmern.

Ch. Allerdings sind es niedrige Ideen, die rings um diese Hypothese liegen; wie aber, daß dennoch der weise Pythagoras sie nach Europa zu bringen werth hielt?

Th. Was bringt man nicht aus der Fremde? Nicht nur Gold und Schätze, sondern auch Affen und Seltenheiten. Ueberdem ist's unwahrscheinlich, daß Pythagoras von dieser Lehre den Gebrauch gemacht, den die späten unächten Pythagoräer machten. Auch Er redete von einem Tartarus und Elysium, wie andere Weisen und Dichter der Griechen; und überhaupt weiß man von dem wahrhaftig-großen Mann zu wenig, als daß man insonderheit über seine Einkleidungen und Symbole urtheilen könnte: man sieht ihn nur durch das Gewand der Fabel. —

Und ach! Freund, — Pythagoras oder nicht Pythagoras — Was brauchte es so vieler Widerlegungen und Gründe, mit denen auch wir die Zeit verschwendet haben? Fragen Sie Ihr Herz und die Wahrheit, die in ihm wohnet. Wenn Sie vor die Statue eines hochherzigen Apollo treten, fühlen Sie nicht, was Ihnen zu der Gestalt fehlet? Können Sie sie je hier erlangen, und kann sich Ihr Herz in derselben freuen, wenn Sie auch zehnmal wieder kämen? Und das war nur die Idee eines Künstlers, der glückliche Traum eines Sterblichen, den unsere enge Brust auch umschloß! Wie? der allmächtige Vater sollte keine edleren Gestalten für uns haben, als in welchen hier unser Herz wallet und ächzet? — Unsere Sprache, alle Mittheilung unserer Gedanken, was ist's mit ihr für ein Flickwerk! Auf der

Spitze unserer Zunge, zwischen Gaum und Lippen, in einigen buchstabirlichen Tönen, soll unser Herz, unsere innigste Seele schweben, und sich einem andern von daher so mittheilen, daß er uns fasse, daß er den Grund unseres Innersten fühle? Leeres Streben! armselige Pantomime in einigen Luftschwingungen und Geberden! Die Seele liegt wie ein siebenfach Gefesselter im Kerker, und kann nur durch ein festes Gegitter, durch ein paar Licht- und Luftlöcher hinaussehen, hinausathmen. Und immer sieht sie die Welt nur von Einer Seite, da Millionen andere da seyn müssen, die, sobald wir mehrere und andere Sinne hätten, sobald die enge Hütte unseres Körpers mit einer freieren Aussicht wechselte, auch vor uns, auch in uns lägen. Und wir wollten ewig zufrieden seyn mit diesem Winkel, mit diesem Kerker? Welcher Unglückliche, der's schon Zeitlebens hier seyn muß, schränkte seine Wünsche dahin ein, nur seiner Bürde los zu werden, ohne Gefühl und Hoffnung eines Ersatzes dafür, daß er hier so zurückgehalten und getäuscht worden? Wenn wir, selbst an den seligsten Quellen der Freundschaft und Liebe, hier oft so durstig und krank lechzen, suchen Vereinigung und finden sie nie, betteln Almosen von allen Gegenständen der Erde, und sind immer arm, immer unbefriedigt, — finden endlich, daß alle Erdenzwecke und Erdenplane nichts sind — eitel! eitel! — fühlen das und fühlen's täglich: welche edle freie Menschenseele hebt sich nicht empor, und verachtet ewige Hütten und Wanderplätze im Kreise der Wüsten hienieden!

The Soul longs from his prison forth to come —
And we would seal and sow up, if we could, the womb!
We seek to close and plaister up by Art
The Craks and Breaches of th' extended Shell,
And in that narrow Cell
Would rudely force to dwell
The noble vigorous Bird, already wing'd to part.

Unvermerkt hatten sie unter diesen Gesprächen den Wald zurückgeleget. Am letzten Baume stand Charikles still: „ehe wir diesen Wald verlassen, Theages, sprach er, muß ich Ihnen das Resultat unserer Gespräche sagen. In allen Gestalten und Ständen der Menschheit, dünkt mich, kommt es freilich weniger auf Ausbildung unseres Witzes, oder Scharfsinnes, oder anderer Sprossen menschlicher Seelenkräfte, als auf Erziehung des Herzens an; und dieß ist bei allen Menschen ein Menschenherz. Es kann auch in allen Formen und Situationen der Menschheit bis auf einen gewissen Grad gebildet werden. Wie weit es nun in dieser Situation ausgebildet worden — und wie die Vorsehung den Verunglückten und Leidenden nachhilft — das überlasse ich ihr, und wage es nicht, ihre geheimen Wege zur Rennbahn oder zur geschlagenen Landstraße einer Hypothese zu machen, auf der entweder der Mensch erschreckt würde, oder der Faule und Freche seine Lehnen bereit fände. Mir ist der Ausspruch des Evangeliums heilig: „selig „sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr. „Selig sind die Leidtragenden, denn sie sollen getrö„stet werden. Selig sind, die reines Herzens sind, „denn sie werden Gott schauen." Reinigung

des Herzens, Veredlung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, das dünkt mich, ist die wahre Palingenesie dieses Lebens, nach der uns gewiß eine fröhliche, höhere, aber uns unbekannte Metempsychose bevorsteht. Hiermit bin ich zufrieden, und danke Ihnen, daß Sie mir meine Gedanken entwickelt haben." Sie umarmten sich und schieden auseinander.

Inhalt.

Seite

I. Das eigene Schicksal. 9

II. Das Geheimniß der Geschichte. . . 31

III. Vom Wissen und Ahnen. 43

1. Philosophie und Schwärmerei. . . . 43

2. Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft. 53

3. Anhang: von Wissen, Ahnen, Hoffen, Glauben. 70

IV. Von der menschlichen Unsterblichkeit. 76

V. Blicke in die Zukunft, für die Menschheit, in vier Briefen. (Traum von dieser Zukunft; ob Fortschritte zu erwarten? ob nöthig, den Ausgang zu wissen?) 99

Seite

VI. Ahnungen der eigenen Zukunft. . . 125

1. Land der Seelen. 125

2. Palingenesie (vom Wiederkommen). . . 150

3. Von der Seelenwanderung. 184

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried von,

Johann Gottfried von Herder's Postscenien zur Geschichte der Menschheit

Stuttgart [u.a.] 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 200(1,7/8#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418780-6